Felix Holt, der Radikale.

Von

G. Eliot.

Verfasser von: „Adam Bede“ — „Silas Marner“ — „Die Mühle am Floß“ ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Emil Lehmann.

Sechster Band.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.



Felix Holt, der Radikale.

Von

G. Eliot.

Verfasser von: „Adam Bede“ — „Silas Marner“ — „Die Mühle am Floß“ ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Emil Lehmann.

Sechster Band.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Als Frau Holt näher kam, zeigte es sich, daß sie ihre Toilette weniger in der Absicht einen gefälligen als einen Mitleid erweckenden Eindruck hervorzubringen, gemacht hatte, und als das beweglichste Mittel ihrer Trübsal Ausdruck zu verleihen ein Kleid von abgetragenem Bombassin angezogen und eine sehr fadenscheinige Haartour vor ihre Stirn gebunden hatte. Darum war sie aber doch nicht die Frau, die auch nur einen Augenblick das Bewußtsein ihrer Würde verloren oder sich so weit vergessen hätte, sich durch ihr Elend zu verächtlich demüthigen Geberden herabstimmen zu lassen. Und in diesem Augenblick war sie sich besonders klar darüber, daß sie sich auf die Kraft ihres eigenen Charakters und Urtheils verlassen müsse, ohne Rücksicht auf das, was Herr Lyon oder der hochmüthige Felix vielleicht dagegen einzuwenden gehabt haben würden, wenn sie dieselben überall einer

Mittheilung über ihre Unternehmung gewürdigt hätte. Sie machte einen Knix für die ganze Gruppe, zu der jetzt auch die Hunde gehörten, die sich in verschiedenem Grade neugierig zu erfahren zeigten, als was für eine Art Wild sich das kleine Thier bei genauerer Beschnüffelung erweisen werde und ging dann ohne Weiteres auf Esther zu, welche trotz ihrer peinlichen Empfindungen Harold's Arm losließ, sehr freundlich sagte: „Wie geht's Ihnen, Frau Holt" und sich bückte, um den Kleinen zu liebkosen.

„Ja, Sie kennen ihn, Fräulein Lyon," sagte Frau Holt in jenem Tone, der es ausspricht, daß eine Unterhaltung zum Zweck der Erbauung einer ganzen Gesellschaft geführt wird. „Sie kennen die Waise, die Felix mir in's Haus gebracht hat und bei der ich Mutterstelle vertrete. Und das habe ich gethan, wie es kein Mensch besser hätte thun können, obgleich ich nichts als Sorge zum Lohn habe."

Esther hatte sich wieder aufgerichtet und stand in hülfloser Ergebung in die Dinge, die da kommen würden, da. In diesem Augenblick aber war der kleine Harry, auf den die Erscheinung von Job Tudge einen noch tieferen Eindruck gemacht hatte, als auf die Hunde, mit seinem Wagen herangekommen und hatte sich dicht neben das blasse Kind gestellt,

dem er an Breite und Höhe ebenso sehr überlegen war, wie an Dunkelheit der Hautfarbe. Er sah Job in die Augen, guckte um die Ecke nach seinem Jackenschößchen und zupfte ein wenig daran, nahm ihm dann sein kleines Tuchmützchen ab und betrachtete sich die dicken rothen Locken, die unter demselben versteckt gewesen waren. Job sah seinen Beobachter mit seinen großen blauen Augen erstaunt an, bis Harry, nur um zu experimentiren, aus einem phantastischen Quersack, der ihm über die Schultern hing, einen Bonbon nahm und dieses Versuchsmittel an Job's Lippen brachte. Das Ergebniß des Experimentes war befriedigend für Beide. Alle hatten diese kleine Comödie beobachtet und als Job den Bonbon zerkaute, während Harry mit einer prüfenden Miene auf ihn herabsah und ihm den Rücken streichelte, entstand ein allgemeines Gelächter, an dem sich nur Frau Holt nicht betheiligte, die bedenklich den Kopf schüttelte und als Ausdruck der peinlichen Geduldsprobe einer Tragödin, deren Rolle vor dem unzeitigen Erscheinen des Narren zurücktreten muß, mit der Rechten krampfhaft auf den Rücken der linken Hand schlug.

„Ich hoffe, es geht mit Job's Husten besser," sagte Esther, in völliger Unsicherheit über das, was sie zu

sagen oder zu thun habe, um sich Frau Holt angenehm zu machen.

„Ich glaube, daß Sie das hoffen,“ erwiderte Frau Holt, mit einem Blick auf die ferne Landschaft. „Warum sollte ich nicht glauben, daß Sie dem Kinde Gutes wünschen und auch Felix und mir. Gewiß kann kein Mensch mir etwas Anderes wünschen, mein Charakter besteht jede Probe und was Sie, als ein junges Mädchen nicht wissen, können Ihnen Andere erzählen. Das habe ich mir auch gesagt, als ich mich entschloß zu Ihnen herzugehen und Sie zu bitten, mir die Erlaubniß auszuwirken, mit Herrn Transome zu reden. Ich habe mir gesagt, was Fräulein Lyon auch jetzt sein mag, wo sie unter die vornehmen Leute gekommen ist, sie ist doch immer unsere Predigerstochter und hat sich nicht für zu hoch gehalten, in mein Haus zu kommen und mit meinem Sohn Felix spazieren zu gehen, — obgleich ich bekennen muß, daß er Sonntags in einem Aufzug herum zu gehen pflegte, der ihm vielleicht jetzt bei seinen Richtern schaden kann, wenn Einer ihnen davon erzählen wollte.“

Hier hielt Frau Holt einen Augenblick inne, als ob ihr Geist bei dem schmerzlichen Bild verweile, dessen Erinnerung sie eben in sich erweckt hatte.

Esther's Antlitz glühete, als Harold sie ansah und da er dessen inne ward, war er rücksichtsvoll genug, statt ihrer mit Frau Holt zu reden.

„Sie sind also die Mutter des unglücklichen jungen Mannes, der im Gefängniß sitzt?"

„Das bin ich allerdings," sagte Frau Holt in dem Gefühl, jetzt in das rechte Fahrwasser gelangt zu sein. „Ich würde ihn schwerlich zum Sohne verlangen, wenn er es nicht wäre. Obgleich es nicht mit meinem Wunsch und Willen geschehen ist, daß er damals mitging, denn ich habe ihn nur Gutes gelehrt; aber wenn sich alle Söhne von ihren Müttern leiten ließen, so stände es anders um die Welt, mein Sohn ist nicht schlechter als irgend einer andern Mutter Sohn in der ganzen Welt und auch in Treby, was auch die Leute sagen mögen, deren Söhne nicht im Gefängniß sitzen. Und was das anbetrifft, daß er das Doktern aufgegeben und mir dann verboten hat, seines Vaters Medizinen zu verkaufen, so weiß ich, daß das schlecht von ihm war, das weiß ich; aber wer anders hat dafür zu büßen gehabt, als ich und an mich sollten König und Parlament denken, wenn sie recht handeln wollten und Jemand hätten, der es ihnen sagen könnte. Und was den Aufruhr anbelangt und daß er den Constabler ge=

tödtet hat, so hat mir mein Sohn grade heraus gesagt, daß es nicht seine Absicht war. Sein bischen Bratkartoffeln, das ich ihm für sein Mittagessen warm hielt, wurde ja noch ganz trocken die lange liebe Zeit, daß ich da saß und nichts Böses ahnte. Und nach meiner Meinung sollten die vornehmen Leute, die die Wahlgeschichten machen, um in's Parlament zu kommen, wo dann Aufruhr und Mord darnach kommt, Acht geben, daß die arme Wittwe und ihr Sohn nicht dabei zu Schaden kommen. Ich kenne meine Pflicht, ich lese meine Bibel, und ich weiß aus dem Buch der Richter, wo die Seite schon Jahre lang von meinen getrockneten Tulpenblättern gelb geworden ist, wo geschrieben steht, daß man nicht auf Höhere schelten soll und wenn es der Teufel selbst wäre, und das will ich auch nicht. Aber das sage ich, wenn da drei Herren Transomes statt eines vor mir ständen, so müßten sie zum König gehen und von ihm verlangen, daß er meinen Sohn Felix freiließe."

Diese Rede war in ihren Hauptpunkten sorgfältig vorbereitet gewesen. Frau Holt hatte eine eherne Miene angenommen, um den vornehmen Leuten ihre Pflicht zu zeigen, wie sie die ihrige kannte. Ihr herausfordernder, abwehrender Ton ging aus dem Bewußtsein hervor, daß sie nicht nur vor

einer gewaltigen Zuhörerschaft rede, sondern es wagte sich im Widerspruch mit ihrem Sohne auf ihr eignes Urtheil zu verlassen. Ihre Vorschläge waren von Lyon und Felix verworfen worden, aber schon lange hatte sich nach Frauenart die Ueberzeugung bei ihr festgesetzt, daß wenn sie nur an der rechten Stelle zum Reden kommen könnte, die Dinge eine andere Wendung nehmen würden. Die kühne, kleine Improvisation über die drei Herren Transome, war ihr im Augenblick durch eine Bewegung des alten Transome an die Hand gegeben, der sich neben Harold und Lingon gestellt hatte, da sein ungewöhnliches Pelzkostüm ihr auf eine geheimnißvolle Würde zu deuten schien, die sie sich beeilen müsse, in ihrer Rede mit anzubringen.

Und kein Mensch hätte voraussehen können, daß diese Apostrophe Frau Holt's sich auf der Stelle wirksam erweisen werde. Während der alte Transome wie eine Wachsfigur mit sehr mangelhaftem Ausdruck vor sich hinstarrte und der Pfarrer, der an klagende Vorträge weiblicher Kirchspielsmitglieder gewöhnt war, lächelnd zuhörte, erwiderte Harold sofort mit herzlicher Freundlichkeit:

„Da haben Sie ganz Recht, und ich für mein Theil bin entschlossen, was in meinen Kräften steht für Ihren Sohn zu

thun, sowohl als Zeuge wie sonst. Seien Sie ruhig. Wenn es nöthig werden sollte, so werden wir bis zum König gehen. Und verlassen Sie Sich darauf, ich werde Ihrer als Felix Holt's Mutter nicht vergessen."

In Harold war rasch die Ueberzeugung gereift, daß dies die beste Art sei, sich Esther angenehm zu machen.

„Nun, Herr Transome," sagte Frau Holt, die sich wohl hütete, mit ihrem Dank zu freigiebig zu sein, „es freut mich, daß Sie so brav reden — und wenn Sie der König selbst gewesen wären, so hätte ich mir doch die Freiheit genommen, Ihnen meine Meinung zu sagen. Denn wie es schon in der Bibel heißt: „ „Ein weiser Diener ist wohlgelitten vor dem Angesicht des Königs" "; und wie muß er solche Diener erst ehren, wenn sie nie im Dienst gewesen sind und nie Lohn genommen haben, wie ich es nie gethan habe und nie daran gedacht habe, daß mein Sohn es thun sollte. Und sein Vater hat Geld genug hinterlassen, daß er auf die heutige Stunde ein Doktor zu Pferde sein könnte und nicht im Gefängniß zu sitzen brauchte."

„Wie? war er wirklich bei einem Doktor in der Lehre?" fragte Lingon, der davon früher noch nichts gehört hatte.

„Ja, Herr, das war er, und sehr geschickt wie sein Vater

vor ihm, aber nachher ist er aus der Art geschlagen. Aber zu Leide hat er sein Lebelang keinem Menschen mit Absicht etwas gethan, außer sich selbst und seiner Mutter. Der hat er was zu Leide gethan mit seinem Anzug und damit, daß er sich selbst zu einem niedrigen Arbeiter gemacht und mir meinen Unterhalt besonders durch die Pillen genommen hat, die sich gut verkauften, weil sie den Leuten gut bekamen. Und wovon die Leute nie Schachteln genug bekommen können, um es herunter zu schlucken, das wird man doch wohl auch verkaufen dürfen. Und in der Bibel sind Stellen genug, die darauf passen, wie ich sie hunderte Mal aufgeschlagen habe, ohne nur daran zu denken. Denn wenn es wahr ist, was geschrieben steht: „„Bittet so wird Euch gegeben,““ so denke ich, es ist noch wahrer, wenn Einer für das, was er haben will, bezahlen kann.“

Das war eine etwas zu starke Zumuthung an die Ernsthaftigkeit Lingon's: er brach in Lachen aus und auch Harold konnte sich nicht länger halten. Frau Holt blickte wieder in's Weite und schlug wieder mit der einen Hand ungeduldig auf den Rücken der andern. Vielleicht, dachte sie, sei dieser Ausbruch der Heiterkeit die eigenthümliche Wirkung überzeugender Wahrheit auf vornehme und weltliche Leute, die weder zu den

Independenten noch zu der großen Baptistengemeinde gehören.

„Sie sind gewiß müde von Ihrem langen Gang und der kleine Job auch," sagte Esther, um dieser peinlichen Scene ein Ende zu machen. „Nicht wahr Job?" fügte sie hinzu, indem sie sich abermals bückte, um das Kind zu liebkosen, welches bei Harry's Aufforderung, den kleinen Wagen zu ziehen, scheu zurückgewichen war. Harry's Idee bei dieser Einladung war gewesen, daß Job ein gutes Pferd zum Peitschen für ihn abgeben und rascher laufen würde, als Goppa.

„Es ist schön, daß Sie Mitgefühl für das arme Kind haben, Fräulein Lyon," erwiderte Frau Holt, indem sie es vorzog, eine indirekte Antwort zu geben, als sich durch das Bekenntniß ihrer Müdigkeit vor Herren zu demüthigen, die sie zum Besten zu haben schienen. „Ich habe nie gezweifelt, daß Sie sich freundlich gegen mich benehmen würden, wie Sie es immer gethan haben, obgleich die Leute immer sagten, Sie hielten sich für etwas Besseres. Aber gegen Felix haben Sie das ganz gewiß nicht gethan, denn Sie haben ihn ja in der Freischule vor der ganzen Stadt neben sich sitzen lassen und er hatte ja nicht einmal ein bischen Kravatte um den Hals. Und das zeigt doch, daß Sie etwas an ihm ge-

funden haben müssen, was der Mühe werth war — und darum sollten Sie auch, wenn Sie wissen, daß meine Worte wahr sind, mit dem Herrn da reden."

„Ich versichere Sie, Frau Holt," sagte Harold Esther zu Hülfe kommend, „ich versichere Sie, daß Sie genug gesagt haben, um mich zu bestimmen Alles was in meinen Kräften steht, für Ihren Sohn zu thun. Und nun bitte gehen Sie mit dem Kleinen in das Haus und ruhen Sie sich aus. Dominique, gehen Sie mit Frau Holt und sagen Sie Frau Hickes, daß sie gut für sie sorgt und lassen Sie nachher den kleinen Wagen anspannen, um Frau Holt nach Treby zurück zu fahren."

„Ich will Frau Holt den Weg zeigen," sagte Esther, indem sie sich Gewalt anthat.

„Nein bitte," sagte Harold in jenem Ton der Bitte, der einen entschiedenen Willen zu erkennen giebt. „Lassen Sie Frau Holt Zeit sich auszuruhen. Wir werden bald zurück sein und Sie können sie noch sehen ehe sie fortgeht. Einstweilen sagen wir Ihnen Adieu, Frau Holt."

Der armen Frau war der Gedanke an Ruhe und Erfrischung nichts weniger als unwillkommen, besonders für das Kind, für das sie zärtlich Sorge trug. Wie bei vielen

Frauen, die durch die Entschiedenheit ihres Auftretens bei Andern den Eindruck eines männlichen Wesens hervorrufen und sich selbst glauben machen, daß sie eine männliche Kraft des Geistes haben und die in scharfe Collisionen mit erwachsenen Söhnen gerathen, hatte sie ein sehr zartes mütterliches Gefühl für alle kleinen Kinder. Und als sie Dominique Job in die Höhe heben und eine Zeit lang auf dem Arme tragen und sich mit ihm befreunden sah, betrachtete sie ihn mit einem Wohlwollen, dessen sie sich gegen Ausländer nicht für fähig gehalten hätte. Da Dominique ging, so schlossen Harry und der alte Transome sich ihm an. Onkel Lingon verabschiedete sich und ging seines Weges über die Wiesen, und so war Esther wieder allein mit Harold.

Aber beide sahen ihr Verhältniß in einem neuen Lichte. Harolds rasche Auffassung arbeitete gewiß am Raschesten, wo es galt Andeutungen zu erfassen, die auf sein Verhältniß zu Esther von Einfluß sein konnten. Vor einiger Zeit war seine Eifersucht durch den Gedanken an die Möglichkeit rege geworden, daß Esther ehe sie ihn kennen gelernt, schon ein tiefes Interesse an jemand Anderem genommen habe. Eifersucht aller Art, — gleichviel ob auf unser Glück oder auf unsre Liebe —, ist mit Combinationen rasch bei der Hand

und sehr geneigt mit ihren Befürchtungen weit über das Ziel hinaus zu schießen. Und Esthers erneute Befangenheit, verbunden mit ihrem Schweigen über Felix, das ihm jetzt zum ersten Male auffiel, und mit Frau Holts genauen Details, wie sie mit ihm spazieren gegangen sei und ihn vor der ganzen Stadt neben sich habe sitzen lassen, waren hinreichende Gründe, um bei Harold nicht nur einen Argwohn hervor zu rufen, sondern ihn bestimmte Schlüsse ziehen zu lassen. Die Wirkung dieser Schlüsse, die ihm plötzlich wie eine Entdeckung erschienen, entsprach nicht ganz Esthers Befürchtung. Felix schien ihm von allen Menschen, die er als den Gegenstand eines der Bekanntschaft mit ihm vorausgegangenen Interesses hätte ausfindig machen können, der wenigst zu fürchtende. Ein junger Arbeiter, der im Gefängniß saß, konnte, welche Anziehungskraft er auch für ein Mädchen in ihrer romantischen Zeit in einer trübseligen Dissenter-Gesellschaft gehabt haben mochte, Harold kaum in dem Lichte eines Rivalen erscheinen. Esther war doch ein zu gescheidtes und geschmackvolles Wesen, um sich zu einer Romanheldin zu machen und ihre Schönheit und ihr Vermögen einem niedrig gebornen Anbeter zu Füßen zu legen. Ueberdies schmeichelte sich Harold mit dem Glauben, daß bei Esther im gegenwärtigen Augenblick schon die weisere

Neigung die Oberhand gewonnen habe, diese Dinge einem in jeder Beziehung wünschenswerthen Liebhaber zu Füßen zu legen. Aber nach zwei Richtungen hin übte diese Entdeckung eine entscheidende Wirkung auf ihn. Einerseits war seine Neugierde erregt, genau zu erfahren, was es mit dem Verhältniß zu Felix auf sich gehabt habe und war er bemüht, sich in Betreff dieses jungen Mannes so zu benehmen, daß sein Werth in Esthers Augen dadurch erhöht werden möchte. Andrerseits vermied er geflissentlich sich einer Ausdrucksweise zu bedienen, welche dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gleichstellung von Felix mit ihm selbst Raum hätte geben können.

Begreiflich war es Harold, der, als sie sich wieder allein fanden, zuerst das Wort ergriff: „Es scheint doch ein großer Fond von Tüchtigkeit in diesem jungen Burschen, dem Felix Holt zu sein, — trotz der Fehltritte, die er begangen hat. Vielleicht ein Bischen sonderbar und eingebildet; aber das ist gewöhnlich der Fall bei Leuten seines Standes, sobald sie ihren Standesgenossen überlegen sind.“

„Felix Holt ist ein hochgebildeter Mann und durchaus nicht eingebildet,“ sagte Esther. In diesem Augenblick wirkten die verschiedenen Arten von Stolz, die sie in sich trug zusammen. Hatte sie sich doch bereits verrathen.

„So!“ sagte Harold, den der Ton ihrer Antwort nicht grade angenehm berührte. „Seine Excentricität ist also wohl eine Art von Fanatismus? Dieses Verschmähen der Thätigkeit eines Arztes zu Pferde, wie die Alte es nennt und das Ergreifen des — was ist es doch gleich? — Uhrmacherhandwerks, nicht wahr?“

„Wenn es Excentricität ist, viel besser zu sein als andere Menschen, so ist er gewiß excentrisch — und fanatisch auch, wenn es fanatisch ist, allen kleinen, selbstsüchtigen Motiven, um eines großen und selbstlosen Motivs willen zu entsagen. Bevor ich Felix Holt kennen gelernt, habe ich gar nicht gewußt, was wahrer Adel der Seele sei.“

Es schien Esther, als ob ihre Worte in der leidenschaftlichen Aufregung des Augenblicks sie wieder klarer über sich selbst machten.

„Das wäre! —“ rief Harold in einem Tone überraschten aber nicht ungläubigen Erstaunens. „Ich wünschte nur, Sie hätten mir früher etwas davon gesagt.“

Esther war in diesem Augenblick vollkommen schön, ihr Gesicht hatte einen Ausdruck, den Harold nie vorher an ihr beobachtet hatte. Alle Befangenheit, welche persönliche Gefühle in ihr hervorgebracht hatten, war vor dem Bewußtsein

geschwunden, daß sie die Wahrheit über einen Mann zu sagen habe, von dessen bewunderungswürdigen Eigenschaften sie durchdrungen war.

„Es ist mir, als wäre mir der Sinn für alles Bessere verschlossen gewesen — nicht einmal den hohen Werth meines Vaters wußte ich zu würdigen, bis die Unterhaltung mit Felix mich aufzuklären anfing und bis ich erkannte, daß sein Leben seinen Worten gleiche."

Harold horchte und schaute — und fühlte seine aufkeimende Eifersucht eher vermindert als gesteigert. „Das ist keine Liebe," sagte er sich mit einiger Genugthuung. Mit aller Achtung für Harold Transome sei es gesagt, er gehörte zu den Männern, die um so größeren Mißgriffen in der Beurtheilung der Gefühle eines weiblichen Wesens ausgesetzt sind, je mehr sie sich darauf zu Gute thun, ihr Urtheil aus reichen Erfahrungen zu schöpfen. Erfahrung ist sicher ein guter Leitstern, aber mit Unterschied. Experimente an lebendigen Thieren können eine lange Zeit angestellt sein und doch ist die Fauna, an deren Individuen sie angestellt worden sind, vielleicht nur die beschränkte eines bestimmten Gebiets. In dem Gemüthe eines Weibes kann eine Leidenschaft wohnen, welche sie fortdrängt, nicht auf der Heerstraße anmuthigen

Zeitvertreibs, sondern auf einem weit entlegenen Seitenweg. Diese Erscheinung gehörte aber nicht in das Bereich von Harolds Erfahrungen, deßhalb erschien ihm Esthers Enthusiasmus für Felix Holt nicht gefährlich.

„Er ist also wohl eine Art von apostolischer Natur," lautete die selbstberuhigende Antwort auf ihre letzten Worte. „So sah er mir nicht aus; aber ich habe ihn nur sehr flüchtig gesehen und man hat mir zu verstehen gegeben, daß er mich im Gefängniß nicht sehen wolle. Ich glaube, er ist mir nicht sehr hold. Aber Sie kennen ihn genau und Ihre Aussage über einen Menschen ist mir vollkommen genügend," sagte Harold, indem er die Stimme zärtlich sinken ließ. „Jetzt, wo ich weiß, wie Sie über ihn denken, werde ich keine Anstrengung im Interesse dieses jungen Mannes scheuen. Ich war zwar schon früher dazu entschlossen; aber Ihre Wünsche würden mir auch das Schwerste leicht machen."

Nach dem energischen Ausdruck ihrer Gefühle waren Esther, wie es ihr schon oft zu geschehen pflegte, die Thränen in die Augen getreten. Das fand Harold nur natürlich bei einem theilnehmenden weiblichen Herzen, wenn man Felix Holts Zustand erwog. Und die Thränen machten den Blick, mit dem sie ihn ansah, als er so freundlich sprach, nur noch

lieblicher. Harold gefiel ihr, sie gab sich der trügerischen Sicherheit hin, daß sie Gewalt über ihn habe, ihn thun zu machen, was sie wolle und vergaß dabei ganz die vielen Eindrücke, aus denen sie die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß Harold ein weich gepolstertes Joch für jeden Mann, jedes Weib und jedes Kind, sobald sie von ihm abhingen, bereit halte.

Nach einem kurzen Schweigen waren sie bei dem steinernen Thorwege angelangt und Harold sagte in einem Ton vertraulicher Berathung:

„Was könnte man wohl für den jungen Mann thun, wenn es erst einmal gelungen wäre, ihn frei zu machen? Der Alten will ich morgen einen Brief mit fünfzig Pfund schicken. Ich hätte das schon früher thun sollen, aber ich habe es wahrhaftig über den vielen Dingen, die mich in letzter Zeit in Anspruch genommen, vergessen. Aber der junge Mann, was meinen Sie, was wir für ihn thun könnten, wenn er wieder frei kommt? Wenn man ihm eine Stellung verschaffen könnte, wo er Gelegenheit hätte, seine Fähigkeiten besser zur Geltung zu bringen?"

Esther fand allmälig ihre Fassung und gute Laune wieder und fühlte Lust derselben die Zügel schießen zu lassen,

um andere Gefühle zu verbergen, die sie jetzt, nachdem die überwältigende Wirkung ihres Enthusiasmus vorüber war, wieder zurückzuhalten wünschte. Harolds falsche Auffassung und übel angebrachte Protektionsabsichten gewährten ihr ein etwas boshaftes Vergnügen und stimmten sie ironisch.

„Sie gehen rettungslos in die Irre," sagte sie, indem sie den Kopf mit einem leichten Lachen in den Nacken warf. „Was wollten Sie wol Felix Holt anbieten? Eine Stelle bei der Accise? — Eben so gut könnten Sie eine solche Stelle Johannes dem Täufer anbieten. Felix' Wahl für's Leben ist getroffen. Er ist entschlossen, sein Lebelang ein armer Mann zu bleiben."

„Entschlossen? Ja," sagte Harold etwas piquirt, „aber in der Regel hängen die Entschlüsse des Menschen vom Schicksal ab. Ich bin entschlossen, ein Mitglied des Unterhauses zu werden, aber doch könnte es kommen, daß sich mir ein Sitz im Oberhause darböte und mir durch die begleitenden Umstände annehmbar erschiene."

„Das Exempel paßt nicht," fuhr Esther lustig fort. „So wie Sie Sich zu einer Pairswürde verhalten, verhält sich Felix nicht zu dem Anerbieten irgend einer noch so vortheilhaften Stellung, die Sie für ihn erdenken möchten."

„Sie scheinen ihn geeignet für jede Stellung zu halten und wäre es die erste in der Grafschaft."

„Doch nicht," entgegnete Esther boshaft den Kopf schüttelnd. „Ich halte ihn nämlich zu hoch dafür."

„Ich sehe, Sie sind einer feurigen Bewunderung fähig."

„Ja, das ist mein Champagner. Sie wissen, in andrer Gestalt liebe ich ihn nicht."

„Das ist recht schön für Den, der Ihrer Bewunderung sicher wäre," sagte Harold, als er sie wieder auf die Terrasse führte, auf der die Crokus blüheten und von der aus sie einer schönen Aussicht auf Park und Fluß genossen. Vor einem Blumenbeet am östlichen Ende der Terrasse standen sie still und betrachteten den Lichteffekt auf dem Wasser und die scharfgezeichneten Schatten der Bäume auf dem Rasen.

„Könnte man hoffen, denselben Eindruck auf Sie hervorzubringen, wenn man Sie bewunderte, anstatt Ihrer Bewunderung werth zu sein?" fragte Harold, indem er seine Blicke von der Landschaft ab- und Esther wieder zuwandte.

„O zur Noth könnte man sich damit begnügen," erwiderte Esther mit einem schelmischen Lachen. „Aber Sie sind doch nicht in einem solchen Zustand der Verzweiflung an sich selbst."

„Doch, ich weiß ja nur zu gut, daß ich jene strengen Tugenden, die Sie vorhin gepriesen haben, nicht besitze."

„Das ist wahr! Sie gehören einem ganz anderen Genre an."

„Keine Frau würde mich zum tragischen Helden passend finden."

„O nein, die Dame muß, wenn sie mit Ihnen spielen will, ein elegantes Lustspielkostüm anlegen. So eines, wie Ihre Mutter mir einmal beschrieb."

„Sie sind eine muthwillige Fee," sagte Harold und wagte es dabei ihre Hand etwas fester an die seinige zu drücken, indem er sie die östliche Treppe wieder in den Garten hinabführte, als ob er sich von der Unterhaltung mit ihr nicht trennen könne. „Gestehen Sie, daß meine unromantische Natur Ihnen mißfällt."

„Das werde ich nicht gestehen. Ich werde mir vielmehr das Geständniß von Ihnen erbitten, daß Sie keine romantische Figur sind."

„Vielleicht ein Bischen zu dick dazu."

„Für einen romantischen Helden ja. Wenigstens müssen Sie Sich eine Garantie dafür verschaffen, daß Sie nicht noch dicker werden."

sagen oder zu thun habe, um sich Frau Holt angenehm zu machen.

„Ich glaube, daß Sie das hoffen," erwiderte Frau Holt, mit einem Blick auf die ferne Landschaft. „Warum sollte ich nicht glauben, daß Sie dem Kinde Gutes wünschen und auch Felix und mir. Gewiß kann kein Mensch mir etwas Anderes wünschen, mein Charakter besteht jede Probe und was Sie, als ein junges Mädchen nicht wissen, können Ihnen Andere erzählen. Das habe ich mir auch gesagt, als ich mich entschloß zu Ihnen herzugehen und Sie zu bitten, mir die Erlaubniß auszuwirken, mit Herrn Transome zu reden. Ich habe mir gesagt, was Fräulein Lyon auch jetzt sein mag, wo sie unter die vornehmen Leute gekommen ist, sie ist doch immer unsere Predigerstochter und hat sich nicht für zu hoch gehalten, in mein Haus zu kommen und mit meinem Sohn Felix spazieren zu gehen, — obgleich ich bekennen muß, daß er Sonntags in einem Aufzug herum zu gehen pflegte, der ihm vielleicht jetzt bei seinen Richtern schaden kann, wenn Einer ihnen davon erzählen wollte."

Hier hielt Frau Holt einen Augenblick inne, als ob ihr Geist bei dem schmerzlichen Bild verweile, dessen Erinnerung sie eben in sich erweckt hatte.

Esther's Antlitz glühete, als Harold sie ansah und da er dessen inne ward, war er rücksichtsvoll genug, statt ihrer mit Frau Holt zu reden.

„Sie sind also die Mutter des unglücklichen jungen Mannes, der im Gefängniß sitzt?“

„Das bin ich allerdings,“ sagte Frau Holt in dem Gefühl, jetzt in das rechte Fahrwasser gelangt zu sein. „Ich würde ihn schwerlich zum Sohne verlangen, wenn er es nicht wäre. Obgleich es nicht mit meinem Wunsch und Willen geschehen ist, daß er damals mitging, denn ich habe ihn nur Gutes gelehrt; aber wenn sich alle Söhne von ihren Müttern leiten ließen, so stände es anders um die Welt, mein Sohn ist nicht schlechter als irgend einer andern Mutter Sohn in der ganzen Welt und auch in Treby, was auch die Leute sagen mögen, deren Söhne nicht im Gefängniß sitzen. Und was das anbetrifft, daß er das Doktern aufgegeben und mir dann verboten hat, seines Vaters Medizinen zu verkaufen, so weiß ich, daß das schlecht von ihm war, das weiß ich; aber wer anders hat dafür zu büßen gehabt, als ich und an mich sollten König und Parlament denken, wenn sie recht handeln wollten und Jemand hätten, der es ihnen sagen könnte. Und was den Aufruhr anbelangt und daß er den Constabler ge=

tödtet hat, so hat mir mein Sohn grade heraus gesagt, daß es nicht seine Absicht war. Sein bischen Bratkartoffeln, das ich ihm für sein Mittagessen warm hielt, wurde ja noch ganz trocken die lange liebe Zeit, daß ich da saß und nichts Böses ahnte. Und nach meiner Meinung sollten die vornehmen Leute, die die Wahlgeschichten machen, um in's Parlament zu kommen, wo dann Aufruhr und Mord darnach kommt, Acht geben, daß die arme Wittwe und ihr Sohn nicht dabei zu Schaden kommen. Ich kenne meine Pflicht, ich lese meine Bibel, und ich weiß aus dem Buch der Richter, wo die Seite schon Jahre lang von meinen getrockneten Tulpenblättern gelb geworden ist, wo geschrieben steht, daß man nicht auf Höhere schelten soll und wenn es der Teufel selbst wäre, und das will ich auch nicht. Aber das sage ich, wenn da drei Herren Transomes statt eines vor mir ständen, so müßten sie zum König gehen und von ihm verlangen, daß er meinen Sohn Felix freiließe."

Diese Rede war in ihren Hauptpunkten sorgfältig vorbereitet gewesen. Frau Holt hatte eine eherne Miene angenommen, um den vornehmen Leuten ihre Pflicht zu zeigen, wie sie die ihrige kannte. Ihr herausfordernder, abwehrender Ton ging aus dem Bewußtsein hervor, daß sie nicht nur vor

einer gewaltigen Zuhörerschaft rede, sondern es wagte sich im Widerspruch mit ihrem Sohne auf ihr eignes Urtheil zu verlassen. Ihre Vorschläge waren von Lyon und Felix verworfen worden, aber schon lange hatte sich nach Frauenart die Ueberzeugung bei ihr festgesetzt, daß wenn sie nur an der rechten Stelle zum Reden kommen könnte, die Dinge eine andere Wendung nehmen würden. Die kühne, kleine Improvisation über die drei Herren Transome, war ihr im Augenblick durch eine Bewegung des alten Transome an die Hand gegeben, der sich neben Harold und Lingon gestellt hatte, da sein ungewöhnliches Pelzkostüm ihr auf eine geheimnißvolle Würde zu deuten schien, die sie sich beeilen müsse, in ihrer Rede mit anzubringen.

Und kein Mensch hätte voraussehen können, daß diese Apostrophe Frau Holt's sich auf der Stelle wirksam erweisen werde. Während der alte Transome wie eine Wachsfigur mit sehr mangelhaftem Ausdruck vor sich hinstarrte und der Pfarrer, der an klagende Vorträge weiblicher Kirchspielsmitglieder gewöhnt war, lächelnd zuhörte, erwiderte Harold sofort mit herzlicher Freundlichkeit:

„Da haben Sie ganz Recht, und ich für mein Theil bin entschlossen, was in meinen Kräften steht für Ihren Sohn zu

thun, sowohl als Zeuge wie sonst. Seien Sie ruhig. Wenn es nöthig werden sollte, so werden wir bis zum König gehen. Und verlassen Sie Sich darauf, ich werde Ihrer als Felix Holt's Mutter nicht vergessen."

In Harold war rasch die Ueberzeugung gereift, daß dies die beste Art sei, sich Esther angenehm zu machen.

„Nun, Herr Transome," sagte Frau Holt, die sich wohl hütete, mit ihrem Dank zu freigiebig zu sein, „es freut mich, daß Sie so brav reden — und wenn Sie der König selbst gewesen wären, so hätte ich mir doch die Freiheit genommen, Ihnen meine Meinung zu sagen. Denn wie es schon in der Bibel heißt: „„Ein weiser Diener ist wohlgelitten vor dem Angesicht des Königs""; und wie muß er solche Diener erst ehren, wenn sie nie im Dienst gewesen sind und nie Lohn genommen haben, wie ich es nie gethan habe und nie daran gedacht habe, daß mein Sohn es thun sollte. Und sein Vater hat Geld genug hinterlassen, daß er auf die heutige Stunde ein Doktor zu Pferde sein könnte und nicht im Gefängniß zu sitzen brauchte."

„Wie? war er wirklich bei einem Doktor in der Lehre?" fragte Lingon, der davon früher noch nichts gehört hatte.

„Ja, Herr, das war er, und sehr geschickt wie sein Vater

vor ihm, aber nachher ist er aus der Art geschlagen. Aber zu Leide hat er sein Lebelang keinem Menschen mit Absicht etwas gethan, außer sich selbst und seiner Mutter. Der hat er was zu Leide gethan mit seinem Anzug und damit, daß er sich selbst zu einem niedrigen Arbeiter gemacht und mir meinen Unterhalt besonders durch die Pillen genommen hat, die sich gut verkauften, weil sie den Leuten gut bekameu. Und wovon die Leute nie Schachteln genug bekommen können, um es herunter zu schlucken, das wird man doch wohl auch verkaufen dürfen. Und in der Bibel sind Stellen genug, die darauf passen, wie ich sie hunderte Mal aufgeschlagen habe, ohne nur daran zu denken. Denn wenn es wahr ist, was geschrieben steht: „„Bittet so wird Euch gegeben,““ so denke ich, es ist noch wahrer, wenn Einer für das, was er haben will, bezahlen kann.“

Das war eine etwas zu starke Zumuthung an die Ernsthaftigkeit Lingon's: er brach in Lachen aus und auch Harold konnte sich nicht länger halten. Frau Holt blickte wieder in's Weite und schlug wieder mit der einen Hand ungeduldig auf den Rücken der andern. Vielleicht, dachte sie, sei dieser Ausbruch der Heiterkeit die eigenthümliche Wirkung überzeugender Wahrheit auf vornehme und weltliche Leute, die weder zu den

Independenten noch zu der großen Baptistengemeinde gehören.

„Sie sind gewiß müde von Ihrem langen Gang und der kleine Job auch," sagte Esther, um dieser peinlichen Scene ein Ende zu machen. „Nicht wahr Job?" fügte sie hinzu, indem sie sich abermals bückte, um das Kind zu liebkosen, welches bei Harry's Aufforderung, den kleinen Wagen zu ziehen, scheu zurückgewichen war. Harry's Idee bei dieser Einladung war gewesen, daß Job ein gutes Pferd zum Peitschen für ihn abgeben und rascher laufen würde, als Goppa.

„Es ist schön, daß Sie Mitgefühl für das arme Kind haben, Fräulein Lyon," erwiderte Frau Holt, indem sie es vorzog, eine indirekte Antwort zu geben, als sich durch das Bekenntniß ihrer Müdigkeit vor Herren zu demüthigen, die sie zum Besten zu haben schienen. „Ich habe nie gezweifelt, daß Sie sich freundlich gegen mich benehmen würden, wie Sie es immer gethan haben, obgleich die Leute immer sagten, Sie hielten sich für etwas Besseres. Aber gegen Felix haben Sie das ganz gewiß nicht gethan, denn Sie haben ihn ja in der Freischule vor der ganzen Stadt neben sich sitzen lassen und er hatte ja nicht einmal ein bischen Kravatte um den Hals. Und das zeigt doch, daß Sie etwas an ihm ge-

funden haben müssen, was der Mühe werth war — und darum sollten Sie auch, wenn Sie wissen, daß meine Worte wahr sind, mit dem Herrn da reden."

„Ich versichere Sie, Frau Holt," sagte Harold Esther zu Hülfe kommend, „ich versichere Sie, daß Sie genug gesagt haben, um mich zu bestimmen Alles was in meinen Kräften steht, für Ihren Sohn zu thun. Und nun bitte gehen Sie mit dem Kleinen in das Haus und ruhen Sie sich aus. Dominique, gehen Sie mit Frau Holt und sagen Sie Frau Hickes, daß sie gut für sie sorgt und lassen Sie nachher den kleinen Wagen anspannen, um Frau Holt nach Treby zurück zu fahren."

„Ich will Frau Holt den Weg zeigen," sagte Esther, indem sie sich Gewalt anthat.

„Nein bitte," sagte Harold in jenem Ton der Bitte, der einen entschiedenen Willen zu erkennen giebt. „Lassen Sie Frau Holt Zeit sich auszuruhen. Wir werden bald zurück sein und Sie können sie noch sehen ehe sie fortgeht. Einstweilen sagen wir Ihnen Adieu, Frau Holt."

Der armen Frau war der Gedanke an Ruhe und Erfrischung nichts weniger als unwillkommen, besonders für das Kind, für das sie zärtlich Sorge trug. Wie bei vielen

Frauen, die durch die Entschiedenheit ihres Auftretens bei Andern den Eindruck eines männlichen Wesens hervorrufen und sich selbst glauben machen, daß sie eine männliche Kraft des Geistes haben und die in scharfe Collisionen mit erwachsenen Söhnen gerathen, hatte sie ein sehr zartes mütterliches Gefühl für alle kleinen Kinder. Und als sie Dominique Job in die Höhe heben und eine Zeit lang auf dem Arme tragen und sich mit ihm befreunden sah, betrachtete sie ihn mit einem Wohlwollen, dessen sie sich gegen Ausländer nicht für fähig gehalten hätte. Da Dominique ging, so schlossen Harry und der alte Transome sich ihm an. Onkel Lingon verabschiedete sich und ging seines Weges über die Wiesen, und so war Esther wieder allein mit Harold.

Aber beide sahen ihr Verhältniß in einem neuen Lichte. Harolds rasche Auffassung arbeitete gewiß am Raschesten, wo es galt Andeutungen zu erfassen, die auf sein Verhältniß zu Esther von Einfluß sein konnten. Vor einiger Zeit war seine Eifersucht durch den Gedanken an die Möglichkeit rege geworden, daß Esther ehe sie ihn kennen gelernt, schon ein tiefes Interesse an jemand Anderem genommen habe. Eifersucht aller Art, — gleichviel ob auf unser Glück oder auf unsre Liebe —, ist mit Combinationen rasch bei der Hand

und sehr geneigt mit ihren Befürchtungen weit über das Ziel hinaus zu schießen. Und Esthers erneute Befangenheit, verbunden mit ihrem Schweigen über Felix, das ihm jetzt zum ersten Male auffiel, und mit Frau Holts genauen Details, wie sie mit ihm spazieren gegangen sei und ihn vor der ganzen Stadt neben sich habe sitzen lassen, waren hinreichende Gründe, um bei Harold nicht nur einen Argwohn hervor zu rufen, sondern ihn bestimmte Schlüsse ziehen zu lassen. Die Wirkung dieser Schlüsse, die ihm plötzlich wie eine Entdeckung erschienen, entsprach nicht ganz Esthers Befürchtung. Felix schien ihm von allen Menschen, die er als den Gegenstand eines der Bekanntschaft mit ihm vorausgegangenen Interesses hätte ausfindig machen können, der wenigst zu fürchtende. Ein junger Arbeiter, der im Gefängniß saß, konnte, welche Anziehungskraft er auch für ein Mädchen in ihrer romantischen Zeit in einer trübseligen Dissenter-Gesellschaft gehabt haben mochte, Harold kaum in dem Lichte eines Rivalen erscheinen. Esther war doch ein zu gescheidtes und geschmackvolles Wesen, um sich zu einer Romanheldin zu machen und ihre Schönheit und ihr Vermögen einem niedrig gebornen Anbeter zu Füßen zu legen. Ueberdies schmeichelte sich Harold mit dem Glauben, daß bei Esther im gegenwärtigen Augenblick schon die weisere

Neigung die Oberhand gewonnen habe, diese Dinge einem in jeder Beziehung wünschenswerthen Liebhaber zu Füßen zu legen. Aber nach zwei Richtungen hin übte diese Entdeckung eine entscheidende Wirkung auf ihn. Einerseits war seine Neugierde erregt, genau zu erfahren, was es mit dem Verhältniß zu Felix auf sich gehabt habe und war er bemüht, sich in Betreff dieses jungen Mannes so zu benehmen, daß sein Werth in Esthers Augen dadurch erhöht werden möchte. Andrerseits vermied er geflissentlich sich einer Ausdrucksweise zu bedienen, welche dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gleichstellung von Felix mit ihm selbst Raum hätte geben können.

Begreiflich war es Harold, der, als sie sich wieder allein fanden, zuerst das Wort ergriff: „Es scheint doch ein großer Fond von Tüchtigkeit in diesem jungen Burschen, dem Felix Holt zu sein, — trotz der Fehltritte, die er begangen hat. Vielleicht ein Bischen sonderbar und eingebildet; aber das ist gewöhnlich der Fall bei Leuten seines Standes, sobald sie ihren Standesgenossen überlegen sind."

„Felix Holt ist ein hochgebildeter Mann und durchaus nicht eingebildet," sagte Esther. In diesem Augenblick wirkten die verschiedenen Arten von Stolz, die sie in sich trug zusammen. Hatte sie sich doch bereits verrathen.

„So!" sagte Harold, den der Ton ihrer Antwort nicht grade angenehm berührte. „Seine Excentricität ist also wohl eine Art von Fanatismus? Dieses Verschmähen der Thätigkeit eines Arztes zu Pferde, wie die Alte es nennt und das Ergreifen des — was ist es doch gleich? — Uhrmacherhandwerks, nicht wahr?"

„Wenn es Excentricität ist, viel besser zu sein als andere Menschen, so ist er gewiß excentrisch — und fanatisch auch, wenn es fanatisch ist, allen kleinen, selbstsüchtigen Motiven, um eines großen und selbstlosen Motivs willen zu entsagen. Bevor ich Felix Holt kennen gelernt, habe ich gar nicht gewußt, was wahrer Adel der Seele sei."

Es schien Esther, als ob ihre Worte in der leidenschaftlichen Aufregung des Augenblicks sie wieder klarer über sich selbst machten.

„Das wäre! —" rief Harold in einem Tone überraschten aber nicht ungläubigen Erstaunens. „Ich wünschte nur, Sie hätten mir früher etwas davon gesagt."

Esther war in diesem Augenblick vollkommen schön, ihr Gesicht hatte einen Ausdruck, den Harold nie vorher an ihr beobachtet hatte. Alle Befangenheit, welche persönliche Gefühle in ihr hervorgebracht hatten, war vor dem Bewußtsein

geschwunden, daß sie die Wahrheit über einen Mann zu sagen habe, von dessen bewunderungswürdigen Eigenschaften sie durchdrungen war.

„Es ist mir, als wäre mir der Sinn für alles Bessere verschlossen gewesen — nicht einmal den hohen Werth meines Vaters wußte ich zu würdigen, bis die Unterhaltung mit Felix mich aufzuklären anfing und bis ich erkannte, daß sein Leben seinen Worten gleiche.“

Harold horchte und schaute — und fühlte seine aufkeimende Eifersucht eher vermindert als gesteigert. „Das ist keine Liebe,“ sagte er sich mit einiger Genugthuung. Mit aller Achtung für Harold Transome sei es gesagt, er gehörte zu den Männern, die um so größeren Mißgriffen in der Beurtheilung der Gefühle eines weiblichen Wesens ausgesetzt sind, je mehr sie sich darauf zu Gute thun, ihr Urtheil aus reichen Erfahrungen zu schöpfen. Erfahrung ist sicher ein guter Leitstern, aber mit Unterschied. Experimente an lebendigen Thieren können eine lange Zeit angestellt sein und doch ist die Fauna, an deren Individuen sie angestellt worden sind, vielleicht nur die beschränkte eines bestimmten Gebiets. In dem Gemüthe eines Weibes kann eine Leidenschaft wohnen, welche sie fortdrängt, nicht auf der Heerstraße anmuthigen

Zeitvertreibs, sondern auf einem weit entlegenen Seitenweg. Diese Erscheinung gehörte aber nicht in das Bereich von Harolds Erfahrungen, deßhalb erschien ihm Esthers Enthusiasmus für Felix Holt nicht gefährlich.

„Er ist also wohl eine Art von apostolischer Natur," lautete die selbstberuhigende Antwort auf ihre letzten Worte. „So sah er mir nicht aus; aber ich habe ihn nur sehr flüchtig gesehen und man hat mir zu verstehen gegeben, daß er mich im Gefängniß nicht sehen wolle. Ich glaube, er ist mir nicht sehr hold. Aber Sie kennen ihn genau und Ihre Aussage über einen Menschen ist mir vollkommen genügend," sagte Harold, indem er die Stimme zärtlich sinken ließ. „Jetzt, wo ich weiß, wie Sie über ihn denken, werde ich keine Anstrengung im Interesse dieses jungen Mannes scheuen. Ich war zwar schon früher dazu entschlossen; aber Ihre Wünsche würden mir auch das Schwerste leicht machen."

Nach dem energischen Ausdruck ihrer Gefühle waren Esther, wie es ihr schon oft zu geschehen pflegte, die Thränen in die Augen getreten. Das fand Harold nur natürlich bei einem theilnehmenden weiblichen Herzen, wenn man Felix Holts Zustand erwog. Und die Thränen machten den Blick, mit dem sie ihn ansah, als er so freundlich sprach, nur noch

lieblicher. Harold gefiel ihr, sie gab sich der trügerischen Sicherheit hin, daß sie Gewalt über ihn habe, ihn thun zu machen, was sie wolle und vergaß dabei ganz die vielen Eindrücke, aus denen sie die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß Harold ein weich gepolstertes Joch für jeden Mann, jedes Weib und jedes Kind, sobald sie von ihm abhingen, bereit halte.

Nach einem kurzen Schweigen waren sie bei dem steinernen Thorwege angelangt und Harold sagte in einem Ton vertraulicher Berathung:

„Was könnte man wohl für den jungen Mann thun, wenn es erst einmal gelungen wäre, ihn frei zu machen? Der Alten will ich morgen einen Brief mit fünfzig Pfund schicken. Ich hätte das schon früher thun sollen, aber ich habe es wahrhaftig über den vielen Dingen, die mich in letzter Zeit in Anspruch genommen, vergessen. Aber der junge Mann, was meinen Sie, was wir für ihn thun könnten, wenn er wieder frei kommt? Wenn man ihm eine Stellung verschaffen könnte, wo er Gelegenheit hätte, seine Fähigkeiten besser zur Geltung zu bringen?“

Esther fand allmälig ihre Fassung und gute Laune wieder und fühlte Lust derselben die Zügel schießen zu lassen,

um andere Gefühle zu verbergen, die sie jetzt, nachdem die überwältigende Wirkung ihres Enthusiasmus vorüber war, wieder zurückzuhalten wünschte. Harolds falsche Auffassung und übel angebrachte Protektionsabsichten gewährten ihr ein etwas boshaftes Vergnügen und stimmten sie ironisch.

„Sie gehen rettungslos in die Irre," sagte sie, indem sie den Kopf mit einem leichten Lachen in den Nacken warf. „Was wollten Sie wol Felix Holt anbieten? Eine Stelle bei der Accise? — Eben so gut könnten Sie eine solche Stelle Johannes dem Täufer anbieten. Felix' Wahl für's Leben ist getroffen. Er ist entschlossen, sein Lebelang ein armer Mann zu bleiben."

„Entschlossen? Ja," sagte Harold etwas piquirt, „aber in der Regel hängen die Entschlüsse des Menschen vom Schicksal ab. Ich bin entschlossen, ein Mitglied des Unterhauses zu werden, aber doch könnte es kommen, daß sich mir ein Sitz im Oberhause darböte und mir durch die begleitenden Umstände annehmbar erschiene."

„Das Exempel paßt nicht," fuhr Esther lustig fort. „So wie Sie Sich zu einer Pairswürde verhalten, verhält sich Felix nicht zu dem Anerbieten irgend einer noch so vortheilhaften Stellung, die Sie für ihn erdenken möchten."

„Sie scheinen ihn geeignet für jede Stellung zu halten und wäre es die erste in der Grafschaft.“

„Doch nicht,“ entgegnete Esther boshaft den Kopf schüttelnd. „Ich halte ihn nämlich zu hoch dafür.“

„Ich sehe, Sie sind einer feurigen Bewunderung fähig.“

„Ja, das ist mein Champagner. Sie wissen, in andrer Gestalt liebe ich ihn nicht.“

„Das ist recht schön für Den, der Ihrer Bewunderung sicher wäre,“ sagte Harold, als er sie wieder auf die Terrasse führte, auf der die Crokus blüheten und von der aus sie einer schönen Aussicht auf Park und Fluß genossen. Vor einem Blumenbeet am östlichen Ende der Terrasse standen sie still und betrachteten den Lichteffekt auf dem Wasser und die scharfgezeichneten Schatten der Bäume auf dem Rasen.

„Könnte man hoffen, denselben Eindruck auf Sie hervorzubringen, wenn man Sie bewunderte, anstatt Ihrer Bewunderung werth zu sein?“ fragte Harold, indem er seine Blicke von der Landschaft ab- und Esther wieder zuwandte.

„O zur Noth könnte man sich damit begnügen,“ erwiderte Esther mit einem schelmischen Lachen. „Aber Sie sind doch nicht in einem solchen Zustand der Verzweiflung an sich selbst.“

„Doch, ich weiß ja nur zu gut, daß ich jene strengen Tugenden, die Sie vorhin gepriesen haben, nicht besitze."

„Das ist wahr! Sie gehören einem ganz anderen Genre an."

„Keine Frau würde mich zum tragischen Helden passend finden."

„O nein, die Dame muß, wenn sie mit Ihnen spielen will, ein elegantes Lustspielkostüm anlegen. So eines, wie Ihre Mutter mir einmal beschrieb."

„Sie sind eine muthwillige Fee," sagte Harold und wagte es dabei ihre Hand etwas fester an die seinige zu drücken, indem er sie die östliche Treppe wieder in den Garten hinabführte, als ob er sich von der Unterhaltung mit ihr nicht trennen könne. „Gestehen Sie, daß meine unromantische Natur Ihnen mißfällt."

„Das werde ich nicht gestehen. Ich werde mir vielmehr das Geständniß von Ihnen erbitten, daß Sie keine romantische Figur sind."

„Vielleicht ein Bischen zu dick dazu."

„Für einen romantischen Helden ja. Wenigstens müssen Sie Sich eine Garantie dafür verschaffen, daß Sie nicht noch dicker werden."

„Und mein Blick ist auch nicht schmachtend genug.“

„O doch, vielleicht ein Bischen zu sehr, wenn Sie Sich nach einer feinen Cigarre sehnen.“

„Auch ist gar keine Aussicht zu einem Selbstmord bei mir vorhanden.“

„Nein — Sie sind ein Wittwer.“

Harold antworte nicht sogleich auf diesen letzten Stich von Esther. Sie hatte das Wort unschuldig und gedankenlos, wie es ihr das scherzende Gespräch des Augenblickes in den Mund gab, ausgesprochen; aber doch entsprach dieses Wort der Thatsache, daß Harold's früheres, eheliches Leben zu dem Gesammteindruck seiner Persönlichkeit auf Esther wesentlich mit gewirkt hatte. Harry's Anwesenheit machte das unvermeidlich. Harold faßte diese Anspielung Esther's als eine Andeutung auf, daß seine Eigenschaft als Wittwer bei einer Abwägung seiner Vorzüge und Nachtheile gegen ihn gesprochen habe und nach einer kurzen Pause sagte er in einem veränderten, ernsthafteren Ton:

„Ich hoffe, Sie denken nicht, daß je irgend ein anderes weibliches Wesen die Stelle in meinem Leben eingenommen hat, die Sie darin einnehmen würden!“

Esther zitterte ein wenig, wie sie immer that, wenn das

Liebesgespräch zwischen ihnen einen ernsthaften Charakter anzunehmen schien. Sie vermochte nichts als die Worte hervorzustammeln: „Wie das?"

„Harry's Mutter war eine Sclavin, von mir gekauft!"

Harold konnte nicht ahnen, welchen Eindruck diese Mittheilung auf Esther hervorbringen würde. Sein natürlicher Mangel an Fähigkeit, die Gefühle eines Mädchens richtig zu beurtheilen, war durch die Befangenheit der ausschließlichen Verfolgung eines Zweckes, nämlich Esther mit der Gewißheit zu erfüllen, daß sie die höchste Stelle in seinem Herzen einnehme, nur noch gesteigert worden. Bisher beruhte Esther's Bekanntschaft mit orientalischer Liebe wesentlich auf Byron'schen Gedichten und das hatte nicht hingereicht, ihr Gemüth gehörig auf eine neue Geschichte vorzubereiten, in der der fragliche Giaur ihr den Arm böte. Sie fühlte sich außer Stande, ein Wort zu sagen und Harold fuhr fort:

„Obgleich ich beinahe fünfunddreißig Jahre alt bin, so ist mir doch in meinem ganzen Leben noch kein Ihnen ähnliches, weibliches Wesen begegnet. Es giebt Epochen in unserem Leben, die wie eine zweite Jugend, ja besser auf uns wirken. Noch nie habe ich geworben, bis ich Sie kennen lernte."

Esther schwieg noch immer.

„Nicht daß ich förmlich zu werben wagte. Ich bin nicht so zuversichtlich in meinen Hoffnungen wie Sie glauben. Ich befinde mich nothwendig in einer für jeden fühlenden Menschen höchst peinlichen Lage.“

Hier endlich hatte Harold die rechte Saite berührt. Esther's Großherzigkeit erfaßte auf der Stelle den vollen Sinn dieser letzten Worte. Sie hatte ein feines Gefühl für die Gränze, an welcher spielende Liebelei ein Ende haben müsse. Sie war erblaßt und von Gefühlen durchwogt, die ihr selbst noch nicht klar geworden waren.

„Bitte, lassen Sie uns jetzt nicht mehr von schwierigen Verhältnissen reden,“ sagte sie mit sanftem Ernst. „Seit Kurzem ist mir eine neue Welt aufgegangen und ich muß das Leben erst ganz neu wieder lernen. Lassen Sie uns in's Haus gehen, ich muß noch nach der armen Frau Holt und nach meinem kleinen Freund Job sehen.“

Sie blieb an der Glasthür, welche von der Terrasse in's Haus führte, einen Augenblick stehen und trat dann hinein, während Harold nach den Ställen ging.

Als Esther, die auf ihr Zimmer gegangen war, wieder in die große Vorhalle hinunter kam, fand sie diesen weiten Raum von menschlichen Figuren belebt, die einen merk-

würdigen Contrast zu den darin aufgestellten Statuen bildeten.

Da Harry darauf bestanden hatte, noch weiter mit Job zu spielen, waren Frau Holt und ihre Waise, nachdem sie gegessen hatten, nach diesem zum Versteckspielen so herrlich geeigneten Platze gebracht worden, wo auch die beiden Eichhörnchen ihre Kletterkünste am Besten produziren konnten. Frau Holt saß auf einem niedrigen Stuhl gegen das Piedestal des Apollo gelehnt, für welches sie ein sehr merkwürdiges haut relief abgab, während Dominique und Denner (alias Frau Hickes) ihr Gesellschaft leisteten. Harry flatterte in seinem glänzend roth und blau carrirten Kittel wie ein tropischer Vogel hinter Job mit dem Sperlingsschwänzchen her, der sich sehr intelligent hinter die Säulen von Stuckmarmor und hinter die Piedestal's der Statuen zu verstecken wußte, während eines der Eichhörnchen sich auf den Kopf der höchsten Statue niedergelassen hatte und das andere bereits von einem noch höheren Platz, den es sich in der Nähe eines Säulenkapitäls zwischen stuckmarmornen Engeln am Plafond gesucht hatte, herabblickte.

Frau Holt hatte auf ihrem Schoß einen Korb mit allerlei guten Dingen für Job und schien durch die angenehme Gesellschaft und die vortreffliche Verpflegung viel milder ge-

stimmt zu sein. Als Esther leise und unbeobachtet herunter kam und sich über das Treppengeländer lehnte, um dieser Scene ein paar Minuten zuzuschauen, sah sie, wie Frau Holt's Blick, welcher dem auf den Kopf des Bacchustragenden Sylen geflüchteten Eichhörnchens gefolgt war, sich dem kleinen Säugling zuwandte, den der häßliche und behaarte Herr, von dem sie nichtsdestoweniger als von einem möglicher Weise zur Transome'schen Familie Gehörenden, mit vieler Reserve sprach, so zärtlich betrachtete.

„Ein allerliebstes Kind, und wie der Herr es hält, er muß ein sehr freundliches Gesicht gehabt haben. Aber es ist komisch, daß er sich ohne Kleider hat abnehmen lassen. Hat er Transome geheißen?" Frau Holt hatte einen leisen Argwohn, daß eine Art von milder Geisteskrankheit in der Familie erblich sein möchte.

Denner, die ruhig zusah und vor sich hinlächelte, war im Begriff zu antworten, als sie daran durch die Erscheinung des alten Herrn Transome verhindert wurde, der nach dem Spaziergang auf dem Sopha in der Bibliothek ein Schläfchen gethan hatte und jetzt kam, um nach Harry zu sehen. Seinen Pelzrock und seine Pelzmütze hatte er vor seinem Schläfchen abgelegt und sich statt dessen eine weiche indische Schärpe über

die Schultern geworfen, welche noch sein spärliches, weißes Haar bedeckte und bis auf die Kniee herabhing, indem er sie mit seinen hölzern aussehenden Armen und lose über den Leib zusammen gefalteten Händen festhielt.

Diese sonderbare Erscheinung eines unzweifelhaften Transome paßte genau zu den Vorstellungen, die Frau Holt grade beschäftigten. Es schien ihr sehr wahrscheinlich, daß vornehme Leute eine eigenthümliche Geistesbeschaffenheit haben müßten. Da sie nicht für ihren Unterhalt zu sorgen hätten, so werde der liebe Gott ihnen wol den gesunden Menschenverstand, dessen Andere so sehr bedürftig seien, spärlicher zugetheilt haben und in der schurrenden Gestalt, die eben eintrat, sah sie einen Abkömmling jenes Herrn, der sich ohne Kleider hatte darstellen lassen, was um so merkwürdiger erschien, je reichlicher er gewiß die Mittel gehabt habe, sich die besten Kleider anzuschaffen. Aber diese Sonderbarkeiten hatten bei vornehmen Leuten, die nichtsdestoweniger mächtig und einflußreich waren, nichts zu bedeuten. Und Frau Holt erhob sich, knixte mit stolzer Ehrerbietung genau so, wie sie es gethan haben würde, wenn der alte Transome so weise ausgesehen hätte wie Lord Burleigh.

„Ich hoffe, ich genire nicht, Herr Transome,“ fing sie an,

während der alte Herr sie mit schwachsinniger Freundlichkeit ansah. „Ich bin nicht Eine, die sich bei andern Leuten hinsetzt, wenn ich nicht dazu aufgefordert und genöthigt werde. Aber man hat mich hierher gebracht zu warten, weil der kleine Herr gern mit meinem Pflegekind spielen wollte.“

„Freut mich sehr, liebe Frau, setzen Sie sich, setzen Sie sich,“ sagte der alte Transome mit dem Kopf nickend und die abgebrochenen Worte mit Lächeln begleitend, „ein artiger, kleiner Knabe. Ihr Enkel?“

„Nein Herr,“ antwortete Frau Holt, die noch immer stand. Ganz abgesehen von ihrer Ehrfurcht für den alten Transome, fand sie, daß Sitzen eine zu große Vertraulichkeit für das Hochgefühl ihrer eigenen Wichtigkeit bei dieser außerordentlichen und ungesuchten Gelegenheit sein würde. „Ich habe kein Enkelkind und werde nie eines haben, obgleich ich es so gut haben könnte. Aber da mein einziger Sohn erklärt, daß er nie heirathen will und noch dazu im Gefängniß sitzt und viele Leute sagen, er wird transportirt werden, so können Sie wol einsehen, — wenn Sie auch nur ein Herr sind, — daß ich nicht viel Aussicht habe, eigne Enkel zu bekommen. Das Kind da ist des alten Tudge Enkel, dessen sich mein Felix angenommen hat, weil der Alte kränklich und verhungert

war und ich hatte nichts dagegen, weil ich ein weiches Herz habe. Denn ich bin selbst Wittwe und mein großer Sohn Felix ist vaterlos und darum kenne ich meine Pflicht. Und es wäre zu wünschen, daß Andere daran dächten, die mächtig sind und in großen Häusern wohnen und in einem eignen Wagen fahren können, wohin sie wollen. Und wenn Sie der Herr sind, der hier über Alles zu sagen hat, — und Sie werden wohl nicht, wie ich als eine arme Wittwe dazu genöthigt gewesen bin, Ihrem Sohn das Regiment übergeben zu haben, — so kommt es Ihnen zu, sich Derer anzunehmen, die es verdienen, denn in der Bibel steht: „„Graue Haare müssen reden.““

„Ja, ja, arme Frau, — was soll ich sagen,“ erwiderte der alte Transome, der sich gescholten fühlte und wie gewöhnlich den sich gegen ihn entladenden Zorn zu besänftigen suchte.

„Herr, was Sie sagen sollen, kann ich Ihnen schnell genug erzählen, denn es ist gerade das, was ich selber sagen würde, wenn ich den König zu sprechen bekommen könnte. Denn ich habe Leute gefragt, die es wissen können, und die sagen, es ist wahr, wie es in der Bibel und sonst geschrieben steht, daß der König Alles und Allen vergeben kann. Und wenn man nach seinem Gesicht auf dem neuen Gelde urtheilt

und was die Leute eine Zeitlang gesprochen haben, daß er der Freund des Volkes ist, wie es unser Prediger auch einmal von der Kanzel herab gesagt hat, — so wird er, wenn die Wahrheit gesprochen ist, das Rechte für mich und meinen Sohn thun, wenn er gehörig darum gebeten wird."

„Ja, — ein sehr guter Mann, — er wird gewiß thun, was Recht ist," sagte der alte Transome, dessen eigene Vorstellungen von dem König aber etwas nebelhaft waren und hauptsächlich aus dunklen Erinnerungen an Georg III. bestanden. „Ich will ihn bitten, um was Sie wollen," fügte er in dem dringenden Wunsche hinzu, Frau Holt, vor der er etwas bange war, zu befriedigen.

„Wenn Sie denn also sich in Ihren Wagen setzen und zum König fahren wollten, Herr, und sagen: Dieser junge Mann, Felix Holt mit Namen, — wie schon sein Vater im ganzen Lande bekannt war, und seine höchst achtbare Mutter, — hat niemals Jemand etwas zu Leide thun wollen und dachte so wenig an blutigen Mord und hätte gern sein Brot für Die hingegeben, die es mehr bedurften, — und wenn Sie andere Leute bewegen könnten, dasselbe zu sagen, — und wenn sie auf ihre Erkundigungen nicht befriedigende Auskunft bekommen, — so glaube ich fest, daß der König meinen Sohn aus dem Ge-

fängniß lassen würde. Oder wenn es wahr ist, daß sein Prozeß erst zu Ende sein muß, so wird der König dafür sorgen, daß ihm nichts Schlimmes begegnet. Ich habe meine fünf Sinne und will nicht glauben, daß in einem Lande, wo es einen Gott in der Höhe und einen König auf dem Throne gibt, nicht das Rechte geschehen sollte, wenn die vornehmen Leute es nur thun wollen."

Frau Holt war, wie alle Redner im Verlauf ihres Vortrages lauter und energischer in ihrem Ausdruck geworden, indem sie sich von der Gewalt ihrer Argumente fortreißen ließ. Der arme Herr Transome, dem immer banger bei den strengen Worten dieser Frau wurde, die in ihm die furchtbare Vorstellung einer neuen Erscheinung erweckte, die nicht wieder verschwinden werde, schien von Furcht wie festgebannt und stand hülflos da, ohne daß ihm der Gedanke gekommen wäre, daß ihn Niemand hindern könne, umzukehren und davon zu gehen.

Der kleine Harry, der auf Alles scharf Acht hatte, was „Goppa" anging, hatte sich in seinem Spiel unterbrochen und rannte, als er zu entdecken glaubte, daß das unartige, schwarze alte Weib etwas Böses gegen „Goppa" im Schilde führe, auf sie los, versuchte zuerst, sie mit seiner kleinen Jockeypeitsche

zu schlagen und drückte ihr dann, als er argwöhnte, daß ihr Bombassin kein Gefühl habe, ohne Weiteres die Zähne in den Arm. Während Dominique ihn schalt und wegriß, fing Nimrod an, ängstlich zu bellen und wurde die Scene selbst den drei Eichhörnchen, die sich in die äußersten Ecken verkrochen, unbehaglich.

Esther, die nur auf eine Gelegenheit zur Intervention gewartet hatte, trat jetzt an Frau Holt heran, um sie durch einige freundliche Worte zu beschwichtigen, und der alte Transome faßte, als er einen hinlänglichen Schirm zwischen sich und der furchtbaren Bittstellerin aufgestellt sah, endlich Muth, sich umzudrehen und mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit in die Bibliothek zurückzuschurren.

„Liebe Frau Holt," sagte Esther, „seien Sie doch ruhig, ich versichere Sie, was Sie nur irgend mit Worten ausrichten konnten, das haben Sie gethan. Ihr Besuch ist nicht umsonst gewesen. Sehen Sie nur, wie sich die Kinder amüsirt haben. Job hat wahrhaftig eben ordentlich gelacht. Sonst habe ich ihn, glaube ich, höchstens einmal lächeln gesehen." Dann wandte sie sich zu Dominique und fragte: „Kommt der Wagen hier vor diese Thür?"

Dieser Wink genügte. Dominique ging, zu sehen, ob

der Wagen bereit sei, und Denner, die bemerkte, daß Frau Holt vorziehen würde, in dem inneren Hof einzusteigen, forderte sie auf, wieder in das Zimmer der Haushälterin zu gehen, aber Harry erhob energischen Widerspruch gegen den drohenden Abzug Job's, der ihm als ein unschätzbarer Zuwachs zu seiner Menagerie von zahmen Thieren erschien, und mit genauer Noth gelang es Esther, die Vorhalle zu säubern und dadurch einer nochmaligen Begegnung Frau Holt's mit Harold vorzubeugen, der eben die Terrassentreppe heraufkam.

Zweites Capitel.

Kurz nach Frau Holt's dramatischem Auftreten in Transome-Court machte Esther ihrem Vater einen zweiten Besuch. Die Eröffnung der Loamford-Assisen war nahe bevorstehend, man rechnete darauf, daß Felix Holt's Sache in etwa zehn Tagen zur Verhandlung kommen werde und einige Andeutungen in ihres Vaters Briefen, hatten auf Esther den Eindruck gemacht, als ob er dem Ausgang mit schwerer Besorgniß entgegensehe. Harold Transome hatte ein paar Mal den Gegenstand leicht, aber mit dem Ausdruck der Hoffnung erwähnt, daß der junge Mensch gut davon kommen werde, was aber für Esther's ängstliches Gemüth nicht hinreichte, um beunruhigende Gedanken nieder zu halten. Sie hatte es vermieden, eine zweite Unterhaltung über Felix Holt herbeizuführen, in welcher sie hätte erfahren können, auf welche Umstände Harold seine hoffnungsvollere Auffassung der Sache stütze. Seit jenem Ge-

spräch auf der Terrasse war Harold von Tage zu Tage mehr ein beflissener und indirect werbender Liebhaber geworden, und Esther hatte sich gerade in Folge der Thatsache, daß sie von Gedanken bestürmt war, die sie in schmerzliche Verwirrung versetzten, — von Gedanken, welche in ihrer Neuheit den Glauben ihres jungen Gemüths zu erschüttern schienen, daß das Leben noch etwas Anderes sein könne, als ein fortgesetzter Compromiß mit Dingen, welche dem sittlichen Gefühle widerstreben, — sich seine Aufmerksamkeiten ruhiger gefallen lassen. Das war der Fall schon von dem Augenblicke an, wo sie begonnen hatte, es tiefer zu empfinden, daß sie mit der Annahme von Harold Transome's Hand von luftigen Höhen herabsteigen, die Glückseligkeit einer vollkommenen Liebe für immer aufgeben und ihre Neigungen einem Leben voll mittelmäßiger Genüsse anpassen müsse, dessen Athmosphäre von dem erschlaffenden Nebel eines gedankenlos hingenommenen Behagens erfüllt wäre, in welchem sie Poesie nur in Büchern finden und sich schöne Gedanken nur aus der Bibliothek ihres Mannes würde holen können, wenn Dieser seinen Geschäften nachgegangen wäre; und dennoch schien es, als ob alle äußeren Umstände mit ihrer großmüthigen Sympathie für die Transome's und mit jenen angeborenen Neigungen, welche

sie einst niederzukämpfen versucht hatte, zusammenwirkten, dieses mittelmäßige Loos zu dem besten zu machen, das sie erreichen könne. Diese halb traurige, halb resignirte Ergebung in Das, was man Weltklugheit nennt, bildete ihre Stimmung, als sie ihren Vater wieder besuchte, um von ihm etwas über Felix' Schicksal zu erfahren.

Der kleine Prediger war sehr niedergeschlagen, unfähig, sich in den Gedanken zu finden, daß Felix die Verurtheilung zu der schimpflichen Strafe der Transportation für den von ihm begangenen Todtschlag, ein Verbrechen, gegen welches keine Zeugenaussage zu seinen Gunsten etwas würde beweisen können, drohe.

„Ich habe anfänglich," sagte er zu Esther, welche auf einem niedrigen Stuhl neben ihm saß und ängstlich aufhorchte, „aus der Versicherung, von in solchen Dingen wohlunterrichteten Männern die Hoffnung geschöpft, daß, obgleich Felix dieser That, welche er beklagenswerther Weise begangen hat, für schuldig würde erklärt werden, doch — ein milde gesinnter Richter, der ein Verständniß für jene geheimnißvolle Seelenthätigkeit besäße, welche äußerlich gleiche Thaten doch zu verschiedenen macht, wie der Messerschnitt eines Wundarztes, selbst wenn er tödtet, von dem Messerstich eines muthwilligen

Verstümmlers verschieden ist, seine discretionäre Gewalt dazu benutzen werde, die Strafe zu mildern, so daß sie nicht allzu schwer zu erdulden sein würde. Aber jetzt heißt es, daß der Richter, der bei den bevorstehenden Assisen den Vorsitz führen wird, ein streng gesinnter Mann, und gegen die kühneren Geister, welche die alten gewohnten Wege verlassen haben, vorurtheilsvoll eingenommen sei."

„Ich werde den Prozeßverhandlungen beiwohnen, Vater," sagte Esther, die darauf bedacht war, wie sie einem Wunsche Ausdruck geben könne, den zu äußern, sie selbst ihrem Vater gegenüber Scheu trug. „Ich habe Mrs. Transome gesagt, daß ich gern dabei wäre und sie erzählte mir, daß sie in früheren Jahren immer bei den Assisen zugegen gewesen sei, und sie will mich mitnehmen. Du gehst doch auch hin, Vater?"

„Gewiß werde ich da sein, da ich als Zeuge vorgefordert bin, um über Felix' Charakter und darüber auszusagen, daß er lange vorher Warnungen und Abmahnungen ausgesprochen hat, durch die er seine Abneigung gegen Aufruhr zu erkennen gegeben hat. Für uns, die wir ihn kennen, klingt es sonderbar, daß man ihn einer andern Gesinnung für fähig halten kann; aber er hat leider Wenige, die bereit sind, zu seinen

Gunsten zu reden, obgleich ich zuversichtlich hoffe, daß Herrn Harold Transome's Aussage von großer Bedeutung sein wird, wenn er, wie Du sagst, geneigt ist, alle Nebenrücksichten bei Seite zu lassen und die Wahrheit rückhaltlos und ohne Widerstreben zu sagen. Denn selbst die Wahrheit hat ein verschiedenes Gepräge, je nach der Gesinnung dessen, der sie ausspricht."

„Er ist gut, er ist einer großmüthigen Gesinnung fähig," sagte Esther.

„Das freut mich, denn ich glaube, daß übelgesinnte Menschen gegen Felix gearbeitet haben. Der „Wächter von Duffield" bringt fortwährend Artikel mit Anspielungen gegen ihn, als einen jener schlechten Menschen, die sich auf Kosten ihrer Partei emporzubringen suchen, und als einen von Denen, die nicht mit Leib und Seele für die Bedürfnisse des Volkes einstehen, sondern ihre Stimme in widerwärtigem Mißklang nur erheben, um sich Gehör für ihre eigenen Interessen zu schaffen; diese Dinge machen mir das Herz schwer. Das dunkle Geheimniß des Schicksals dieses jungen Menschen ist für mich ein Kreuz, an dem ich täglich trage."

„Vater," sagte Esther schüchtern, während Beider Augen sich mit Thränen füllten. „Ich möchte ihn vor seinem Pro-

zeß noch einmal wiedersehen. Darf ich? Willst Du ihn fragen? Willst Du mich mit zu ihm hinnehmen?"

Der Prediger erhob seine feuchten Augen zu ihr und blickte sie lange schweigend an. Ein neuer Gedanke war in ihm aufgestiegen, aber seine feine Zärtlichkeit schreckte selbst vor einer inneren Frage zurück, die ihm zu sehr auf Neugierde zu beruhen, — zu sehr ein Versuch zu sein schien, in geheiligte Geheimnisse einzudringen.

„Ich finde nichts dagegen einzuwenden, nur müßtest Du Mrs. Transome in's Vertrauen ziehen und früh genug mit dem Wagen eintreffen, so daß Du an einem passenden Platz, — etwa vor dem Hause des dortigen Independentenpredigers — absteigen könntest, von wo ich Dich dann abholen und begleiten würde. Ich werde Felix vorbereiten und es wird ihm gewiß große Freude machen, Dich wiederzusehen, da er darauf gefaßt sein muß, von dannen zu gehen und für Dich wie begraben zu sein, selbst wenn es nur im Gefängniß wäre und nicht ...."

Das war zu viel für Esther. Sie schlang ihre Arme um den Hals ihres Vaters und schluchzte wie ein Kind. Es war eine unaussprechliche Erleichterung für sie, nach all den erstarrenden Erfahrungen, die sie in sich hatte aufnehmen, all

den innern Kämpfen, die sie in den letzten Wochen einsam mit sich hatte durchkämpfen müssen.

Auch der alte Mann war tief erschüttert und hielt seine Arme fest um das geliebte Kind in stillem Gebet.

Beide blieben eine Zeitlang sprachlos, bis Esther sich losriß, ihre Thränen trocknete und mit einer scherzhaft scheinenden Bewegung, die aber von keinem Lächeln in ihrem Gesichte begleitet war, ihrem Vater die Thränen von den Wangen wischte. Dann sagte er, nachdem sie ihre Hand in die seinige gelegt hatte, feierlich:

„Es ist ein großes und geheimnißvolles Geschenk des Himmels, dieses Ausschütten des Herzens, meine Esther, das mir oft, selbst in Augenblicken tiefen Kummers, wie ein Vorgeschmack der Seligkeit erschienen ist. Ich sage das nicht leicht hin, sondern als Einer, der schwer gelitten hat. Und es ist eine wunderbare Wahrheit, daß wir nur in den Augenblicken des schmerzvollen Abschiedes die Tiefen unsrer Liebe ergründen.“

So endete diese Zusammenkunft, ohne daß Lyon irgend eine Frage in Betreff des voraussichtlichen Arrangements zwischen Esther und den Transome's gethan hätte.

Nach dieser Unterhaltung, welche ihm zeigte, daß Felix'

Schicksal Esther näher gehe, als er vermuthet hatte, fühlte sich der Prediger nicht aufgelegt, die Bilder einer Zukunft hervorzurufen, die dem Felix bevorstehenden Loose so wenig ähnlich sein würde. Und Esther würde auch unfähig gewesen sein, irgend eine derartige Frage zu beantworten. Die jüngstvergangenen Wochen hatten sie einer klaren Entscheidung nicht näher, hatten nur jenen Zustand der Ernüchterung in Betreff einer Wirklichkeit über sie gebracht, welche sie sich so lange in ihrer Phantasie ganz anders ausgemalt hatte. Das Schloß ihrer Träume hatte andere Bewohner gehabt, als Transome-Court. Die Reichthümer ihrer Phantasie waren nicht von schwierigen Verhältnissen begleitet gewesen, die sie sich unfähig gefühlt hätte, hinweg zu räumen; sie selbst war in ihren Utopien nie gewesen, was sie jetzt war: ein Weib mit getheiltem und bekümmertem Herzen. Die erste freiwillige Aeußerung ihrer weiblichen Hingabe, die erste große Begeisterung ihres Lebens war jetzt für sie eine Art verschwundener Extase, die tiefe Wunden zurückgelassen hatte. Es erschien ihr wie ein grausames Verhängniß ihres jungen Lebens, daß ihre besten Gefühle, ihr kostbarstes Vertrauen sich dahin gewandt hatte, wo ihr die schwersten Bedingungen entgegentraten, und daß alle die reizenden Lockungen der Verhältnisse in einer

Richtung lagen, welche die Weihe einer vergangnen Zeit sie als eine moralische Erniedrigung kennen gelehrt hatte. Es war charakteristisch für sie, daß sie die Möglichkeit eines Compromisses, bei welchem sie den größten Theil des Vermögens, auf den sie einen rechtlichen Anspruch hatte, erhalten haben würde, ohne darum ihren Gefühlen Gewalt anzuthun, indem sie die Transome's im Besitz ihres alten Wohnsitzes gelassen hätte, kaum je in's Auge faßte. Ihr längeres Zusammensein mit dieser Familie hatte dieselbe in den Vordergrund ihrer Einbildungskraft treten lassen, die stetige Werbung Harolds hatte einen unmittelbar wirkenden Einfluß auf sie geübt, der alle unbestimmten Aussichten der Zukunft überwog. Und eine Erhebung zu einsamem Reichthum, mit dem sie außerhalb ihres Utopiens nichts anzufangen wußte, erschien ihr so kalt und traurig, wie das Anerbieten hoher Würden in einem unbekannten Lande. Seit den Zeiten Adam's ist es für einige Männer und auch für einige Frauen gut gewesen, daß sie allein waren. Aber Esther war keine von diesen Frauen, sie war der Inbegriff des ewig Weiblichen, gemacht weder zu einer Nonne, noch zu einem Engel. Ihr ganzes Wesen harrte seiner Vollendung in der Ehe. Und wie alle jungen Menschen glaubte sie, daß die Wahl, die sie jetzt zu treffen habe,

für ihr Leben entscheidend sei. Die Frische ihres Herzens ließ sie empfinden, als ob die Dinge, welche sie jetzt in nachhaltige Aufregung versetzten, für eine künftig veränderte Gestaltung derselben keinen Raum mehr ließen. Es schien ihr, als ob sie an einem ersten und letzten Scheidewege stehe. Und in einem Sinne täuschte sie sich darin nicht. Nur in der Frische unserer Jugend ist uns die Möglichkeit einer Wahl gegeben, die unserm Leben Einheit verleiht und unsere Erinnerungen zu einem Tempel macht, in welchem alle Reliquien und alle Weihgeschenke, alle Andacht und alle große Freude eine fortlaufende Kette von Bethätigungen einer einzigen Religion sind.

Drittes Capitel.

Die Folge dieser Zusammenkunft mit ihrem Vater war, daß, als Esther früh an einem grauen Märzmorgen mit Mrs. Transome in den Wagen stieg, um zu den Loamford-Assisen zu fahren, sie sich in einer gespannten Erwartung befand, welche ihre Lippen in zitterndem Schweigen verharren ließ und ihren Augen jene verklärte Schönheit verlieh, welche uns sagt, daß der Blick eines Menschen ganz nach Innen gekehrt ist.

Mrs. Transome störte sie nicht durch unnöthige Gespräche. Seit Kurzem war Esther eine Veränderung in Mrs. Transome's Wesen aufgefallen, die sich in vielen kleinen Dingen äußerte, für welche nur Frauen ein Auge haben. Nicht nur daß, wenn sie bei einander saßen, sie sich zur Unterhaltung zu zwingen schien, — das hätte seinen Grund in der Erschöpfung des Stoffes haben können, wie sie sich meistens bei längerem Zusammensein einzustellen pflegt, wo Wiederholungen nicht

grade so wünschenswerth erscheinen, wie Neuigkeiten. Aber während Mrs. Transome in ihrer Toilette die gleiche Sorgfalt beobachtete, sich grade so niedersetzte wie sonst, sich mit ihren Medizinen zu schaffen machte und an ihrer Stickerei arbeitete wie immer und noch täglich ihren Morgengruß für Jeden mit jener vollendet bequemen Höflichkeit, welche weniger wohlerzogenen Leuten als Herzlichkeit erscheint, bereit hatte, — bemerkte Esther eine eigenthümliche Gereiztheit in ihren Bewegungen. Bisweilen folgten die Stiche an ihrer Stickerei eine Viertelstunde lang mit ununterbrochener Geschwindigkeit auf einander, als ob sie ihre Befreiung aus einer Sklaverei abzuarbeiten gehabt hätte, dann wieder ließ sie plötzlich die Hände sinken und ihren Blick auf den Tisch vor sich fallen und konnte so bewegungslos wie eine Statue dasitzen, offenbar ohne an Esther's Gegenwart zu denken, bis ein plötzlich in ihr auftauchender Gedanke auf sie zu wirken schien, wie ein äußerer Anstoß, sie erschreckte und rasch um sich blicken ließ, wie Jemand, der sich plötzlich erwachend, schämt, daß er eingeschlafen war. Esther, welche diese für sie neuen Aeußerungen einer unglücklichen Gemüthsstimmung mit Staunen und Mitleid erfüllten, gab sich mit feinem Takt den Anschein, nichts zu bemerken und bemühte sich nur noch mehr, durch

zarte Aufmerksamkeiten dieser unglücklichen Frau Linderung zu verschaffen und sich ihr angenehm zu machen. Eines Morgens aber hatte Mrs. Transome nach längerem Schweigen zu ihr gesagt:

„Liebes Kind, Sie müssen sich in meiner Gesellschaft langweilen. Sie sitzen bei mir, wie die verkörperte Geduld. Ich bin unerträglich, ich fange an in eine alterschwache Melancholie zu verfallen. Eine reizbare, alte Frau, wie ich, ist so unerfreulich anzusehen, wie ein Rabe mit gebrochenem Flügel. Kümmern Sie sich nicht um mich, liebes Kind, geniren Sie sich nicht, mich allein zu lassen, alle Andern thun es ja, wie Sie sehen. Ich gehöre auch nur zu dem alten Möbel mit neuem Ueberzug."

„Beste Mrs. Transome," rief Esther, indem sie sich auf den neben dem hohen Arbeitskorb stehenden Kaminschemel niederließ, „ist es Ihnen unangenehm, wenn ich bei Ihnen sitze?"

„Nur um Ihrer selbst willen, meine kleine Fee," erwiderte Mrs. Transome, indem sie sich zu einem Lächeln aufraffte und die Hand unter Esther's Kinn legte. „Fröstelt Sie nicht, wenn Sie mich ansehn?"

„Warum sagen Sie so unartige Dinge," fragte Esther

in herzlichem Tone. „Wenn Sie eine Tochter hätten, so würde sie doch gerade dann am Liebsten bei Ihnen sein, wenn Sie einer aufheiternden Umgebung am Meisten bedürftig wären. Und es ist doch wohl natürlich, daß jedes junge Mädchen für eine ältere Frau, die gut gegen sie ist, wie eine Tochter empfindet."

„Ich wollte, Sie wären meine Tochter," sagte Mrs. Transome, indem sie sich zusammennahm, um ein wenig freundlicher auszusehen, „das kann eine alte Frau noch aufrecht erhalten."

Esther erröthete. Sie hatte nicht an diese Auslegung von Worten gedacht, die ihr ein zärtliches Mitleid eingegeben hatte. Um Mrs. Transome so rasch wie möglich auf andere Gedanken zu bringen, sprach sie eine Bitte, die sie schon lange auf dem Herzen hatte, ohne Weiteres aus. Noch ehe die Röthe von ihren Wangen gewichen war, sagte sie:

„O, Sie sind so gut, ich will Sie um eine große Gefälligkeit bitten, nämlich: am nächsten Mittwoch ganz früh mit mir nach Loamford zu fahren und mich dort vor einem Hause abzusetzen, wo ich mir mit meinem Vater ein Rendezvous gegeben habe. Es handelt sich um eine Privatangelegenheit, die ich möglichst geheim gehalten wünschte und mein

Vater wird mich zu Ihnen zurückführen, wo Sie es bestimmen."

Auf diese Weise erreichte Esther ihren Zweck, ohne daß sie nöthig hatte, denselben zu verrathen und da Harold sich bereits nach Loamford begeben hatte, so war sie um so sicherer.

Das Haus des Independentenpredigers, wo sie ausstieg und ihr Vater sie erwartete, lag an einer ruhigen Straße nicht weit von dem Gefängniß. Esther hatte einen dunklen Mantel über die elegante Toilette geworfen, welche nach Denners Versicherung unerläßlich für Damen war, die bei einer großen Proceßverhandlung in der Nähe des Richters säßen und da der Hut, den sie nach damaliger Mode trug, das Gesicht nicht sowohl in haut-relief als in perspektivischer Entfernung erscheinen ließ, so genügte ein herabgelassener Schleier, um sie vor neugierigen Blicken zu schützen.

„Ich habe Alles in Ordnung gebracht, liebes Kind," rief ihr Lyon entgegen, „und Felix erwartet uns. Wir wollen keine Zeit verlieren."

Sie machten sich sofort auf den Weg, ohne daß Esther eine einzige Frage gethan hätte. Nichts war ihr von diesem Wege später im Gedächtniß geblieben, als die dunkle Erinnerung des Eintrittes in hohe Mauern und des Durch-

schreitens langer Gänge, bis sie in einen Raum geführt wurden, der größer war als sie erwartet hatte, und wo ihr Vater zu ihr sagte:

„Hier, liebe Esther, dürfen wir Felix sehen, er wird gleich kommen."

Esther zog mechanisch ihre Handschuhe aus und nahm ihren Hut ab, als ob sie von einem Spaziergang nach Hause gekommen wäre. Sie hatte vollständig das Bewußtsein von Allem, außer von dem Einen, daß sie Felix sehen sollte, verloren. Sie zitterte. Es war ihr, als müsse auch er nach Dem was mit ihr vorgegangen, ganz anders aussehen, als müsse selbst die Vergangenheit sich für sie ändern und nicht mehr eine unwandelbare Erinnerung, sondern etwas sein, über das sie sich getäuscht habe wie über ihr neues Leben. Vielleicht war sie der Kindheit entwachsen, in welcher die gewöhnlichsten Dinge als etwas Außerordentliches und alle Dinge größer erscheinen. Vielleicht sollte von jetzt an die ganze Welt ihr gemeiner vorkommen. Die Angst, die sich ihrer in jenen Augenblicken bemächtigte, schien ihr schlimmer als irgend etwas, was sie bis dahin erlebt hatte. Es war wie die Angst, die ein Wallfahrer empfinden würde, dem eine Stimme zugeflüstert hätte, daß die heiligen Stätten nur in

der Einbildung beständen oder daß er sie mit einer stumpfen und ungläubigen Seele betrachten werde. Jeder Augenblick des Lebens kann für die kleine innere Welt des Menschen eine solche Krisis enthalten.

Aber bald öffnete sich die Thür leise, ein Gesicht erschien an derselben, dann öffnete sie sich weit und Felix Holt trat ein.

„Fräulein Lyon — Esther!“ — und er hatte ihre Hand erfaßt.

Er war ganz der Alte — nein, ein unaussprechlich viel Besserer in Folge der langen Trennung und der ermattenden neuen Erlebnisse, die seine Erscheinung wie den anbrechenden Morgen auf sie wirken ließen.

„Kümmert Euch nicht um mich, Kinder,“ sagte Lyon; „ich habe einige Notizen zu machen und meine Zeit ist kostbar. Wir dürfen nur eine Viertelstunde hier bleiben.“ Und der alte Mann setzte sich so an's Fenster, daß er ihnen den Rücken zukehrte und schrieb, den Kopf dicht auf sein Notizbuch gebeugt.

„Sie sehen sehr blaß, Sie sehen krank aus, im Vergleich zu früher,“ sagte Esther, sie hatte ihre Hand aus der seinigen gezogen; aber sie standen still neben einander und sie blickte zu ihm auf.

„Das kommt daher, daß ich kein Freund von Gefängnißluft bin," erwiderte Felix lächelnd, „aber ich fürchte, das Beste was ich zu hoffen habe, ist ein sehr verlängerter Genuß derselben."

„Man sagt, daß man schlimmsten Falls eine Begnadigung für Sie erwirken würde," sagte Esther, indem sie es vermied, Harold Transome's Namen zu nennen.

„Darauf möchte ich mich nicht verlassen," sagte Felix kopfschüttelnd. „Das Klügste was ich thun kann, ist jedenfalls, mich auf die schlimmste Strafe, zu der sie mich verurtheilen können, gefaßt zu machen. Wenn ich mich damit vertraut gemacht habe, wird mir jede geringere Strafe leicht erscheinen. Aber Sie wissen," fuhr er heiter lächelnd fort, „ich war nie auf feine Gesellschaft und weiche Sessel eingerichtet, in dieser Beziehung kann mich keine sehr schwere Enttäuschung treffen."

„Sehen Sie die Dinge noch immer eben so an wie früher?" fragte Esther erblassend, als sie die Worte aussprach: „ich meine in Bezug auf Armuth und die Gesellschaft, in der Sie leben wollen —, haben alle die Enttäuschungen und alle der Kummer Ihren Starrsinn nicht gebrochen?" Sie versuchte zu lächeln, aber es wollte nicht gelingen.

„Wie? — Meinen Sie die Art von Leben, das ich führen möchte, wenn ich wieder frei würde?“ fragte Felix.

„Ja, ich kann nicht umhin, durch Alles das, was sich ereignet hat, für Sie entmuthigt zu sein. Bedenken Sie, wie sehr Ihnen Alles mißlingen kann.“ Esther sprach mit Schüchternheit. Sie sah ein eigenthümliches, ihr wohlbekanntes Lächeln um seinen Mund spielen. „Ach, ich rede gewiß albernes Zeug,“ sagte sie, sich entschuldigend.

„Nein, es spricht aus Ihnen eine furchtbar gefährliche Stimme,“ sagte Felix. „Wenn der Versucher müde geworden ist, einem Menschen das Wort „mißlungen“ zuzuraunen, so schickt er eine Nachtigal, ihm statt seiner das Wort vorzusingen, sehen Sie, was für ein Bote der Finsterniß Sie sind.“ Er lächelte und nahm ihre beiden wie zum Gebet eines Kindes an einander gelegten Hände zwischen die seinen. Beide waren in zu feierlicher Stimmung, um eine solche Berührung zu scheuen. Sie blickten einander grade in's Auge, wie Engel thun, wenn sie die Wahrheit verkünden und so standen sie, während er fortfuhr:

„Aber ich bin gegen das Wort „mißlungen“ gefeiet, ich habe es durchschauet. Das einzige Mißlingen, auf das der Mann Werth legen soll, ist das Mißlingen des Beharrens

auf dem Wege, den er für den besten erkannt hat. Was das Resultat anlangt, das er von seiner Arbeit zu erwarten hat, so ist das völlig unberechenbar. Das Universum ist nicht auf die Befriedigung der Empfindungen des Einzelnen eingerichtet. So lange der Mensch ein großes und gutes Ziel vor sich sieht und daran glaubt, wird er es vorziehen, in der ihm angemessendsten Weise fortzuarbeiten, es entstehe daraus, was da wolle. Ich bin immer auf die denkbar geringsten Erfolge gefaßt, aber ich ziehe einen kleinen Erfolg von der Art, wie ich ihn mir wünsche, dem größten in einer Richtung vor, die mir gleichgültig ist, — einer Menge von schönen Dingen, die nicht nach meinem Geschmack sind — und selbst wenn sie nach meinem Geschmack wären, so würden doch die Bedingungen, unter denen allein ich sie festhalten könnte, so lange die Welt ist, was sie ist, meinem Gefühle widerstreben, wie knirschendes Metall."

„Ja," sagte Esther leise, „ich glaube, ich verstehe Das jetzt besser, als früher."

Endlich also schienen Felix' Worte wunderbar mit ihren eignen Erfahrungen übereinzustimmen. Aber sie sagte Nichts weiter, obgleich er es einige Augenblicke, während er sie anblickte, zu erwarten schien. Dann aber fuhr er fort:

„Ich will kein berühmter Mann werden, verstehen Sie, und eine neue Aera begründen, sonst wäre es freundlich von Ihnen, wenn Sie Sich einen Raben anschaffen und ihn lehren wollten, mir das Wort „mißlungen" in's Ohr zu krächzen. Wo große Dinge nicht zu erreichen sind, begnüge ich mich mit sehr kleinen, die nie über das Bereich einiger Dachstuben und Werkstätten hinaus bekannt werden. Und dann giebt es etwas, an das ich glaube und worin mir wohl kein Mißlingen begegnen kann. Wenn es eine Ueberzeugung giebt, mit der man unser Volk zu durchdringen suchen muß, so ist es die, daß der Mensch auch ohne seinen Stand zu wechseln, sich in einer würdigen Existenz glücklich fühlen kann. Das ist eine von den Ueberzeugungen, deren Bethätigung ich mein Leben gewidmet habe. Wenn mir jemand vordemonstrirte, daß das eine Narrheit von mir sei, so folgt daraus noch nicht, daß ich Geld borgen muß, um „gentil" auftreten und mir neue Kleider kaufen zu können. „Das ist für meinen Verstand keine nothwendige Folge."

Sie lächelten einander an mit demselben Vergnügen, das sie so oft bei ihrer Unterhaltung empfunden hatten.

„Sie sind ganz der Alte," sagte Esther.

„Und Sie?" fragte Felix. „Meine Angelegenheiten sind

seit lange geregelt. Aber Ihre? — Da hat sich ja eine große Veränderung zugetragen, wie mit Zauberei."

„Ja," erwiderte Esther zaghaft.

„Nun," sagte Felix, sie wieder ernst anblickend, „Ihr Fall ist einer, der zeigt, daß das alte, verrostete Gesetz doch bisweilen zu etwas gut ist: Als ich Sie zum ersten Male sah, machte mir Ihre Erscheinung einen räthselhaften Eindruck. Aber jetzt endlich haben Sie die Verhältnisse gefunden, die für Sie passen."

Diese Worte schienen Esther grausam. Aber Felix konnte die Gründe, die sie ihr so erscheinen ließen, nicht Alle kennen. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen. Es überrieselte sie kalt und ihr Herz pochte laut.

„Alle Ihre Neigungen können Sie jetzt befriedigen," fuhr er harmlos fort. „Aber Sie werden den alten Pädagogen und seine Lektionen nicht ganz vergessen, nicht wahr?"

Einer von Felix' Gedanken war, daß Esther ganz gewiß Harold Transome heirathen werde. Männer glauben solche Dinge leicht von Frauen, von welchen sie geliebt werden. Aber eine direktere Anspielung auf die Heirath gestattete er sich doch nicht. Er fürchtete dieses Loos für sie, ohne daß er

diese Furcht durch bestimmte Thatsachen hätte motiviren können. Er war nicht damit zufrieden, daß Esther Harold Transome heirathete.

„Liebe Kinder," sagte Lyon in diesem Augenblick, ohne sich umzusehen, sondern nur mit dem Auge dicht auf die Uhr, „wir haben gerade noch zwei Minuten." Dann schrieb er wieder.

Esther sagte nichts, aber Felix bemerkte jetzt, daß ihre Hände eiskalt geworden waren und daß sie zitterte. Er glaubte zu wissen, daß was auch ihre Aussichten für die Zukunft sein möchten, diese Erregung ihm gelte. Ein überwältigendes, aus Liebe, Dankbarkeit und Angst gemischtes Gefühl drängte ihm die Worte auf die Lippen:

„Ich habe einen fürchterlichen Kampf durchzumachen gehabt, Esther; aber Sie sehen, ich habe Recht gehabt. Ihnen war ein für Sie besser passendes Loos vorbehalten. Aber vergessen Sie nie, daß es Sie einen ungeheuren Preis gekostet hat. Geben Sie Ihre kostbaren Schätze nicht leicht hin. Ich werde sehr der Nachricht bedürfen, daß Sie ein Ihrer würdiges Glück gefunden haben."

Esther fühlte sich zu unglücklich, um zu weinen. Sie sah ihn einen Augenblick wie hülflos an, nahm dann ihre

Hände aus den seinigen, wandte sich stumm ab und ging wie im Traum auf ihren Vater zu und sagte:

„Vater, ich bin bereit, ich habe nichts mehr zu sagen."

Sie wandte sich mit einem Gesicht, das sich von ihren schwarzen Kleidern leichenähnlich abhob, wieder nach dem Stuhl, wo ihr Hut lag.

„Esther!"

Sie hörte Felix ihren Namen rufen und mit einem flehenden Schrei, mit der raschen Bewegung eines erschreckten Kindes, das sich seinem Beschützer in die Arme wirft, eilte sie auf ihn zu. Er umschlang sie, und sie küßten sich.

Alles, was dann geschah, bis sie wieder zu Mrs. Transome in den Wagen stieg, war später ihrer Erinnerung völlig entschwunden.

Viertes Capitel.

Esther war unter Mrs. Transome's Fittigen in dem Gerichtssaal so placirt, daß sie ohne Anstrengung Alles sehen und hören konnte. Harold hatte die Damen im Hotel in der Stadt erwartet und hatte bemerkt, daß Esther schlimm aussähe und etwas ungewöhnlich Zerstreutes in ihrem Wesen habe, aber das schien sich hinlänglich durch ihr ängstliches Interesse an dem Ausgang eines Prozesses zu erklären, dessen Hauptangeklagter ihr Freund war, und in welchem sowohl ihr Vater als Harold als wichtige Zeugen auftreten sollten. Mrs. Transome entschloß sich leicht ein kleines Geheimniß vor ihrem Sohne zu bewahren, so erfuhr er nichts von Esther's vorangegangener Zusammenkunft mit ihrem Vater. Harold war heute in seinen Aufmerksamkeiten besonders taktvoll und bescheiden. Er war sich bewußt, daß er in einer Weise Zeugniß ablegen werde, welche Esther angenehm sein und ihre

Bewunderung gewinnen müsse, und uns Allen gibt der Entschluß etwas nach unserer Ueberzeugung Großherziges zu thun, etwas Gehobenes in unserem Wesen. Unsere Bewegungen folgen dann gewissermaßen einer verborgenen inneren Musik.

Wenn Esther weniger durch überwältigende Gefühle absorbirt gewesen wäre, so würde sie bemerkt haben, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war. In der kahlen Nacktheit eines Gerichtssaales, in dem es auch nicht den kleinsten Vorsprung gab, an den sich eine Vermuthung oder Frage hätte heften können, kein Bild und keinen bunten Fleck, um die Phantasie zu beschäftigen und in welchem die einzigen Gegenstände der Betrachtung, der Bewunderung oder irgend welchen Interesse's menschliche Wesen waren und besonders solche menschliche Wesen, die eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnehmen, — in einem solchen Raum würde die auf Esther gerichtete Aufmerksamkeit nichts Auffallendes gehabt haben, selbst wenn dieselbe lediglich ihren jugendlichen Reizen gegolten hätte, die sich neben der ältlichen Würde von Mrs. Transome's Erscheinung besonders gut ausnahmen. Aber die Aufmerksamkeit wurde auch außerdem durch das Gerücht erregt, daß sie die berechtigte Erbin der

Richtung lagen, welche die Weihe einer vergangnen Zeit sie als eine moralische Erniedrigung kennen gelehrt hatte. Es war charakteristisch für sie, daß sie die Möglichkeit eines Compromisses, bei welchem sie den größten Theil des Vermögens, auf den sie einen rechtlichen Anspruch hatte, erhalten haben würde, ohne darum ihren Gefühlen Gewalt anzuthun, indem sie die Transome's im Besitz ihres alten Wohnsitzes gelassen hätte, kaum je in's Auge faßte. Ihr längeres Zusammensein mit dieser Familie hatte dieselbe in den Vordergrund ihrer Einbildungskraft treten lassen, die stetige Werbung Harolds hatte einen unmittelbar wirkenden Einfluß auf sie geübt, der alle unbestimmten Aussichten der Zukunft überwog. Und eine Erhebung zu einsamem Reichthum, mit dem sie außerhalb ihres Utopiens nichts anzufangen wußte, erschien ihr so kalt und traurig, wie das Anerbieten hoher Würden in einem unbekannten Lande. Seit den Zeiten Adam's ist es für einige Männer und auch für einige Frauen gut gewesen, daß sie allein waren. Aber Esther war keine von diesen Frauen, sie war der Inbegriff des ewig Weiblichen, gemacht weder zu einer Nonne, noch zu einem Engel. Ihr ganzes Wesen harrte seiner Vollendung in der Ehe. Und wie alle jungen Menschen glaubte sie, daß die Wahl, die sie jetzt zu treffen habe,

für ihr Leben entscheidend sei. Die Frische ihres Herzens ließ sie empfinden, als ob die Dinge, welche sie jetzt in nachhaltige Aufregung versetzten, für eine künftig veränderte Gestaltung derselben keinen Raum mehr ließen. Es schien ihr, als ob sie an einem ersten und letzten Scheidewege stehe. Und in einem Sinne täuschte sie sich darin nicht. Nur in der Frische unserer Jugend ist uns die Möglichkeit einer Wahl gegeben, die unserm Leben Einheit verleiht und unsere Erinnerungen zu einem Tempel macht, in welchem alle Reliquien und alle Weihgeschenke, alle Andacht und alle große Freude eine fortlaufende Kette von Bethätigungen einer einzigen Religion sind.

Drittes Capitel.

Die Folge dieser Zusammenkunft mit ihrem Vater war, daß, als Esther früh an einem grauen Märzmorgen mit Mrs. Transome in den Wagen stieg, um zu den Loamford-Assisen zu fahren, sie sich in einer gespannten Erwartung befand, welche ihre Lippen in zitterndem Schweigen verharren ließ und ihren Augen jene verklärte Schönheit verlieh, welche uns sagt, daß der Blick eines Menschen ganz nach Innen gekehrt ist.

Mrs. Transome störte sie nicht durch unnöthige Gespräche. Seit Kurzem war Esther eine Veränderung in Mrs. Transome's Wesen aufgefallen, die sich in vielen kleinen Dingen äußerte, für welche nur Frauen ein Auge haben. Nicht nur daß, wenn sie bei einander saßen, sie sich zur Unterhaltung zu zwingen schien, — das hätte seinen Grund in der Erschöpfung des Stoffes haben können, wie sie sich meistens bei längerem Zusammensein einzustellen pflegt, wo Wiederholungen nicht

grade so wünschenswerth erscheinen, wie Neuigkeiten. Aber während Mrs. Transome in ihrer Toilette die gleiche Sorgfalt beobachtete, sich grade so niedersetzte wie sonst, sich mit ihren Medizinen zu schaffen machte und an ihrer Stickerei arbeitete wie immer und noch täglich ihren Morgengruß für Jeden mit jener vollendet bequemen Höflichkeit, welche weniger wohlerzogenen Leuten als Herzlichkeit erscheint, bereit hatte, — bemerkte Esther eine eigenthümliche Gereiztheit in ihren Bewegungen. Bisweilen folgten die Stiche an ihrer Stickerei eine Viertelstunde lang mit ununterbrochener Geschwindigkeit auf einander, als ob sie ihre Befreiung aus einer Sklaverei abzuarbeiten gehabt hätte, dann wieder ließ sie plötzlich die Hände sinken und ihren Blick auf den Tisch vor sich fallen und konnte so bewegungslos wie eine Statue dasitzen, offenbar ohne an Esther's Gegenwart zu denken, bis ein plötzlich in ihr auftauchender Gedanke auf sie zu wirken schien, wie ein äußerer Anstoß, sie erschreckte und rasch um sich blicken ließ, wie Jemand, der sich plötzlich erwachend, schämt, daß er eingeschlafen war. Esther, welche diese für sie neuen Aeußerungen einer unglücklichen Gemüthsstimmung mit Staunen und Mitleid erfüllten, gab sich mit feinem Takt den Anschein, nichts zu bemerken und bemühte sich nur noch mehr, durch

zarte Aufmerksamkeiten dieser unglücklichen Frau Linderung zu verschaffen und sich ihr angenehm zu machen. Eines Morgens aber hatte Mrs. Transome nach längerem Schweigen zu ihr gesagt:

„Liebes Kind, Sie müssen sich in meiner Gesellschaft langweilen. Sie sitzen bei mir, wie die verkörperte Geduld. Ich bin unerträglich, ich fange an in eine alterschwache Melancholie zu verfallen. Eine reizbare, alte Frau, wie ich, ist so unerfreulich anzusehen, wie ein Rabe mit gebrochenem Flügel. Kümmern Sie sich nicht um mich, liebes Kind, geniren Sie sich nicht, mich allein zu lassen, alle Andern thun es ja, wie Sie sehen. Ich gehöre auch nur zu dem alten Möbel mit neuem Ueberzug.“

„Beste Mrs. Transome,“ rief Esther, indem sie sich auf den neben dem hohen Arbeitskorb stehenden Kaminschemel niederließ, „ist es Ihnen unangenehm, wenn ich bei Ihnen sitze?“

„Nur um Ihrer selbst willen, meine kleine Fee,“ erwiderte Mrs. Transome, indem sie sich zu einem Lächeln aufraffte und die Hand unter Esther's Kinn legte. „Fröstelt Sie nicht, wenn Sie mich ansehn?“

„Warum sagen Sie so unartige Dinge,“ fragte Esther

in herzlichem Tone. „Wenn Sie eine Tochter hätten, so würde sie doch gerade dann am Liebsten bei Ihnen sein, wenn Sie einer aufheiternden Umgebung am Meisten bedürftig wären. Und es ist doch wohl natürlich, daß jedes junge Mädchen für eine ältere Frau, die gut gegen sie ist, wie eine Tochter empfindet.“

„Ich wollte, Sie wären meine Tochter,“ sagte Mrs. Transome, indem sie sich zusammennahm, um ein wenig freundlicher auszusehen, „das kann eine alte Frau noch aufrecht erhalten.“

Esther erröthete. Sie hatte nicht an diese Auslegung von Worten gedacht, die ihr ein zärtliches Mitleid eingegeben hatte. Um Mrs. Transome so rasch wie möglich auf andere Gedanken zu bringen, sprach sie eine Bitte, die sie schon lange auf dem Herzen hatte, ohne Weiteres aus. Noch ehe die Röthe von ihren Wangen gewichen war, sagte sie:

„O, Sie sind so gut, ich will Sie um eine große Gefälligkeit bitten, nämlich: am nächsten Mittwoch ganz früh mit mir nach Loamford zu fahren und mich dort vor einem Hause abzusetzen, wo ich mir mit meinem Vater ein Rendezvous gegeben habe. Es handelt sich um eine Privatangelegenheit, die ich möglichst geheim gehalten wünschte und mein

Vater wird mich zu Ihnen zurückführen, wo Sie es bestimmen."

Auf diese Weise erreichte Esther ihren Zweck, ohne daß sie nöthig hatte, denselben zu verrathen und da Harold sich bereits nach Loamford begeben hatte, so war sie um so sicherer.

Das Haus des Independentenpredigers, wo sie ausstieg und ihr Vater sie erwartete, lag an einer ruhigen Straße nicht weit von dem Gefängniß. Esther hatte einen dunklen Mantel über die elegante Toilette geworfen, welche nach Denners Versicherung unerläßlich für Damen war, die bei einer großen Proceßverhandlung in der Nähe des Richters säßen und da der Hut, den sie nach damaliger Mode trug, das Gesicht nicht sowohl in haut-relief als in perspektivischer Entfernung erscheinen ließ, so genügte ein herabgelassener Schleier, um sie vor neugierigen Blicken zu schützen.

„Ich habe Alles in Ordnung gebracht, liebes Kind," rief ihr Lyon entgegen, „und Felix erwartet uns. Wir wollen keine Zeit verlieren."

Sie machten sich sofort auf den Weg, ohne daß Esther eine einzige Frage gethan hätte. Nichts war ihr von diesem Wege später im Gedächtniß geblieben, als die dunkle Erinnerung des Eintrittes in hohe Mauern und des Durch-

schreitens langer Gänge, bis sie in einen Raum geführt wurden, der größer war als sie erwartet hatte, und wo ihr Vater zu ihr sagte:

„Hier, liebe Esther, dürfen wir Felix sehen, er wird gleich kommen.“

Esther zog mechanisch ihre Handschuhe aus und nahm ihren Hut ab, als ob sie von einem Spaziergang nach Hause gekommen wäre. Sie hatte vollständig das Bewußtsein von Allem, außer von dem Einen, daß sie Felix sehen sollte, verloren. Sie zitterte. Es war ihr, als müsse auch er nach Dem was mit ihr vorgegangen, ganz anders aussehen, als müsse selbst die Vergangenheit sich für sie ändern und nicht mehr eine unwandelbare Erinnerung, sondern etwas sein, über das sie sich getäuscht habe wie über ihr neues Leben. Vielleicht war sie der Kindheit entwachsen, in welcher die gewöhnlichsten Dinge als etwas Außerordentliches und alle Dinge größer erscheinen. Vielleicht sollte von jetzt an die ganze Welt ihr gemeiner vorkommen. Die Angst, die sich ihrer in jenen Augenblicken bemächtigte, schien ihr schlimmer als irgend etwas, was sie bis dahin erlebt hatte. Es war wie die Angst, die ein Wallfahrer empfinden würde, dem eine Stimme zugeflüstert hätte, daß die heiligen Stätten nur in

der Einbildung beständen oder daß er sie mit einer stumpfen und ungläubigen Seele betrachten werde. Jeder Augenblick des Lebens kann für die kleine innere Welt des Menschen eine solche Krisis enthalten.

Aber bald öffnete sich die Thür leise, ein Gesicht erschien an derselben, dann öffnete sie sich weit und Felix Holt trat ein.

„Fräulein Lyon — Esther!“ — und er hatte ihre Hand erfaßt.

Er war ganz der Alte — nein, ein unaussprechlich viel Besserer in Folge der langen Trennung und der ermattenden neuen Erlebnisse, die seine Erscheinung wie den anbrechenden Morgen auf sie wirken ließen.

„Kümmert Euch nicht um mich, Kinder,“ sagte Lyon; „ich habe einige Notizen zu machen und meine Zeit ist kostbar. Wir dürfen nur eine Viertelstunde hier bleiben.“ Und der alte Mann setzte sich so an's Fenster, daß er ihnen den Rücken zukehrte und schrieb, den Kopf dicht auf sein Notizbuch gebeugt.

„Sie sehen sehr blaß, Sie sehen krank aus, im Vergleich zu früher,“ sagte Esther, sie hatte ihre Hand aus der seinigen gezogen; aber sie standen still neben einander und sie blickte zu ihm auf.

„Das kommt daher, daß ich kein Freund von Gefängnißluft bin," erwiderte Felix lächelnd, „aber ich fürchte, das Beste was ich zu hoffen habe, ist ein sehr verlängerter Genuß derselben."

„Man sagt, daß man schlimmsten Falls eine Begnadigung für Sie erwirken würde," sagte Esther, indem sie es vermied, Harold Transome's Namen zu nennen.

„Darauf möchte ich mich nicht verlassen," sagte Felix kopfschüttelnd. „Das Klügste was ich thun kann, ist jedenfalls, mich auf die schlimmste Strafe, zu der sie mich verurtheilen können, gefaßt zu machen. Wenn ich mich damit vertraut gemacht habe, wird mir jede geringere Strafe leicht erscheinen. Aber Sie wissen," fuhr er heiter lächelnd fort, „ich war nie auf feine Gesellschaft und weiche Sessel eingerichtet, in dieser Beziehung kann mich keine sehr schwere Enttäuschung treffen."

„Sehen Sie die Dinge noch immer eben so an wie früher?" fragte Esther erblassend, als sie die Worte aussprach: „ich meine in Bezug auf Armuth und die Gesellschaft, in der Sie leben wollen —, haben alle die Enttäuschungen und alle der Kummer Ihren Starrsinn nicht gebrochen?" Sie versuchte zu lächeln, aber es wollte nicht gelingen.

„Wie? — Meinen Sie die Art von Leben, das ich führen möchte, wenn ich wieder frei würde?“ fragte Felix.

„Ja, ich kann nicht umhin, durch Alles das, was sich ereignet hat, für Sie entmuthigt zu sein. Bedenken Sie, wie sehr Ihnen Alles mißlingen kann.“ Esther sprach mit Schüchternheit. Sie sah ein eigenthümliches, ihr wohlbekanntes Lächeln um seinen Mund spielen. „Ach, ich rede gewiß albernes Zeug,“ sagte sie, sich entschuldigend.

„Nein, es spricht aus Ihnen eine furchtbar gefährliche Stimme,“ sagte Felix. „Wenn der Versucher müde geworden ist, einem Menschen das Wort „mißlungen“ zuzuraunen, so schickt er eine Nachtigal, ihm statt seiner das Wort vorzusingen, sehen Sie, was für ein Bote der Finsterniß Sie sind.“ Er lächelte und nahm ihre beiden wie zum Gebet eines Kindes an einander gelegten Hände zwischen die seinen. Beide waren in zu feierlicher Stimmung, um eine solche Berührung zu scheuen. Sie blickten einander grade in's Auge, wie Engel thun, wenn sie die Wahrheit verkünden und so standen sie, während er fortfuhr:

„Aber ich bin gegen das Wort „mißlungen“ gefeiet, ich habe es durchschauet. Das einzige Mißlingen, auf das der Mann Werth legen soll, ist das Mißlingen des Beharrens

auf dem Wege, den er für den besten erkannt hat. Was das Resultat anlangt, das er von seiner Arbeit zu erwarten hat, so ist das völlig unberechenbar. Das Universum ist nicht auf die Befriedigung der Empfindungen des Einzelnen eingerichtet. So lange der Mensch ein großes und gutes Ziel vor sich sieht und daran glaubt, wird er es vorziehen, in der ihm angemessendsten Weise fortzuarbeiten, es entstehe daraus, was da wolle. Ich bin immer auf die denkbar geringsten Erfolge gefaßt, aber ich ziehe einen kleinen Erfolg von der Art, wie ich ihn mir wünsche, dem größten in einer Richtung vor, die mir gleichgültig ist, — einer Menge von schönen Dingen, die nicht nach meinem Geschmack sind — und selbst wenn sie nach meinem Geschmack wären, so würden doch die Bedingungen, unter denen allein ich sie festhalten könnte, so lange die Welt ist, was sie ist, meinem Gefühle widerstreben, wie knirschendes Metall."

„Ja," sagte Esther leise, „ich glaube, ich verstehe Das jetzt besser, als früher."

Endlich also schienen Felix' Worte wunderbar mit ihren eignen Erfahrungen übereinzustimmen. Aber sie sagte Nichts weiter, obgleich er es einige Augenblicke, während er sie anblickte, zu erwarten schien. Dann aber fuhr er fort:

„Ich will kein berühmter Mann werden, verstehen Sie, und eine neue Aera begründen, sonst wäre es freundlich von Ihnen, wenn Sie Sich einen Raben anschaffen und ihn lehren wollten, mir das Wort „mißlungen“ in's Ohr zu krächzen. Wo große Dinge nicht zu erreichen sind, begnüge ich mich mit sehr kleinen, die nie über das Bereich einiger Dachstuben und Werkstätten hinaus bekannt werden. Und dann giebt es etwas, an das ich glaube und worin mir wohl kein Mißlingen begegnen kann. Wenn es eine Ueberzeugung giebt, mit der man unser Volk zu durchdringen suchen muß, so ist es die, daß der Mensch auch ohne seinen Stand zu wechseln, sich in einer würdigen Existenz glücklich fühlen kann. Das ist eine von den Ueberzeugungen, deren Bethätigung ich mein Leben gewidmet habe. Wenn mir jemand vordemonstrirte, daß das eine Narrheit von mir sei, so folgt daraus noch nicht, daß ich Geld borgen muß, um „gentil“ auftreten und mir neue Kleider kaufen zu können. „Das ist für meinen Verstand keine nothwendige Folge.“

Sie lächelten einander an mit demselben Vergnügen, das sie so oft bei ihrer Unterhaltung empfunden hatten.

„Sie sind ganz der Alte,“ sagte Esther.

„Und Sie?“ fragte Felix. „Meine Angelegenheiten sind

seit lange geregelt. Aber Ihre? — Da hat sich ja eine große Veränderung zugetragen, wie mit Zauberei."

„Ja," erwiderte Esther zaghaft.

„Nun," sagte Felix, sie wieder ernst anblickend, „Ihr Fall ist einer, der zeigt, daß das alte, verrostete Gesetz doch bisweilen zu etwas gut ist: Als ich Sie zum ersten Male sah, machte mir Ihre Erscheinung einen räthselhaften Eindruck. Aber jetzt endlich haben Sie die Verhältnisse gefunden, die für Sie passen."

Diese Worte schienen Esther grausam. Aber Felix konnte die Gründe, die sie ihr so erscheinen ließen, nicht Alle kennen. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen. Es überrieselte sie kalt und ihr Herz pochte laut.

„Alle Ihre Neigungen können Sie jetzt befriedigen," fuhr er harmlos fort. „Aber Sie werden den alten Pädagogen und seine Lektionen nicht ganz vergessen, nicht wahr?"

Einer von Felix' Gedanken war, daß Esther ganz gewiß Harold Transome heirathen werde. Männer glauben solche Dinge leicht von Frauen, von welchen sie geliebt werden. Aber eine direktere Anspielung auf die Heirath gestattete er sich doch nicht. Er fürchtete dieses Loos für sie, ohne daß er

diese Furcht durch bestimmte Thatsachen hätte motiviren können. Er war nicht damit zufrieden, daß Esther Harold Transome heirathete.

„Liebe Kinder," sagte Lyon in diesem Augenblick, ohne sich umzusehen, sondern nur mit dem Auge dicht auf die Uhr, „wir haben gerade noch zwei Minuten." Dann schrieb er wieder.

Esther sagte nichts, aber Felix bemerkte jetzt, daß ihre Hände eiskalt geworden waren und daß sie zitterte. Er glaubte zu wissen, daß was auch ihre Aussichten für die Zukunft sein möchten, diese Erregung ihm gelte. Ein überwältigendes, aus Liebe, Dankbarkeit und Angst gemischtes Gefühl drängte ihm die Worte auf die Lippen:

„Ich habe einen fürchterlichen Kampf durchzumachen gehabt, Esther; aber Sie sehen, ich habe Recht gehabt. Ihnen war ein für Sie besser passendes Loos vorbehalten. Aber vergessen Sie nie, daß es Sie einen ungeheuren Preis gekostet hat. Geben Sie Ihre kostbaren Schätze nicht leicht hin. Ich werde sehr der Nachricht bedürfen, daß Sie ein Ihrer würdiges Glück gefunden haben."

Esther fühlte sich zu unglücklich, um zu weinen. Sie sah ihn einen Augenblick wie hülflos an, nahm dann ihre

Hände aus den seinigen, wandte sich stumm ab und ging wie im Traum auf ihren Vater zu und sagte:

„Vater, ich bin bereit, ich habe nichts mehr zu sagen.“

Sie wandte sich mit einem Gesicht, das sich von ihren schwarzen Kleidern leichenähnlich abhob, wieder nach dem Stuhl, wo ihr Hut lag.

„Esther!“

Sie hörte Felix ihren Namen rufen und mit einem flehenden Schrei, mit der raschen Bewegung eines erschreckten Kindes, das sich seinem Beschützer in die Arme wirft, eilte sie auf ihn zu. Er umschlang sie, und sie küßten sich.

Alles, was dann geschah, bis sie wieder zu Mrs. Transome in den Wagen stieg, war später ihrer Erinnerung völlig entschwunden.

Viertes Capitel.

Esther war unter Mrs. Transome's Fittigen in dem Gerichtssaal so placirt, daß sie ohne Anstrengung Alles sehen und hören konnte. Harold hatte die Damen im Hotel in der Stadt erwartet und hatte bemerkt, daß Esther schlimm aussähe und etwas ungewöhnlich Zerstreutes in ihrem Wesen habe, aber das schien sich hinlänglich durch ihr ängstliches Interesse an dem Ausgang eines Prozesses zu erklären, dessen Hauptangeklagter ihr Freund war, und in welchem sowohl ihr Vater als Harold als wichtige Zeugen auftreten sollten. Mrs. Transome entschloß sich leicht ein kleines Geheimniß vor ihrem Sohne zu bewahren, so erfuhr er nichts von Esther's vorangegangener Zusammenkunft mit ihrem Vater. Harold war heute in seinen Aufmerksamkeiten besonders taktvoll und bescheiden. Er war sich bewußt, daß er in einer Weise Zeugniß ablegen werde, welche Esther angenehm sein und ihre

Bewunderung gewinnen müsse, und uns Allen gibt der Entschluß etwas nach unserer Ueberzeugung Großherziges zu thun, etwas Gehobenes in unserem Wesen. Unsere Bewegungen folgen dann gewissermaßen einer verborgenen inneren Musik.

Wenn Esther weniger durch überwältigende Gefühle absorbirt gewesen wäre, so würde sie bemerkt haben, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war. In der kahlen Nacktheit eines Gerichtssaales, in dem es auch nicht den kleinsten Vorsprung gab, an den sich eine Vermuthung oder Frage hätte heften können, kein Bild und keinen bunten Fleck, um die Phantasie zu beschäftigen und in welchem die einzigen Gegenstände der Betrachtung, der Bewunderung oder irgend welchen Interesse's menschliche Wesen waren und besonders solche menschliche Wesen, die eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnehmen, — in einem solchen Raum würde die auf Esther gerichtete Aufmerksamkeit nichts Auffallendes gehabt haben, selbst wenn dieselbe lediglich ihren jugendlichen Reizen gegolten hätte, die sich neben der ältlichen Würde von Mrs. Transome's Erscheinung besonders gut ausnahmen. Aber die Aufmerksamkeit wurde auch außerdem durch das Gerücht erregt, daß sie die berechtigte Erbin der

Transome'schen Güter sei, welche Harold zu heirathen im Begriff stehe. Harold selbst hatte neuerdings weder die Thatsache noch die sich daran knüpfende Wahrscheinlichkeit einer Verbindung mit Esther geheim zu halten gesucht, gereichte ihm doch Beides mehr zur Ehre als zur Unehre. Und heute, wo eine gute Anzahl von Trebianern anwesend war, verbreitete sich dieses Gerücht mit Blitzesschnelle.

Der Gerichtssaal war noch voller als am vorhergehenden Tage, wo unser armer Freund, der „Rothe", und seine beiden Grubenkameraden zu einjährigem Gefängniß mit harter Arbeit und der in seinem Handwerk geübtere Gefangene, der das Silber aus dem Debarry'schen Schloß gestohlen hatte, zu lebenslänglicher Transportation, verurtheilt worden waren. Der arme „Rothe" hatte geweint und ausgerufen: Er wollte, er hätte nie etwas von Wahlen gehört; und war trotz der Ermahnungen des Gefängnißpredigers immer wieder darauf zurückgekommen, daß diese Welt nur für Leute wie Crabbe und den Teufel gemacht seien, so daß sich wenigstens in dem Fall des „Rothen" den meisten Beobachtern die traurige Ueberzeugung aufgedrängt haben mußte, daß die Welle politischer Aufregung, welche die Kohlengruben in Sproxton erreicht hatte, zur Erhöhung des Niveaus politischen

Fortschrittes und der allgemeinen Bildung nichts beigetragen habe.

Aber die Neugierde war natürlicher Weise heute in noch höherem Grade erregt, wo der Charakter des Angeklagten und die seine Schuld begleitenden Umstände von höchst ungewöhnlicher Art waren. In dem Augenblick, wo Felix in den Gerichtssaal eintrat, entstand ein Gemurmel, das in ein lautes Gesumme überging, und erst nach wiederholten Aufforderungen zum Schweigen von Seiten des Richters wieder nachließ. Sonderbarer Weise empfand Esther in diesem Augenblicke zum ersten Male seiner bloßen Erscheinung wegen etwas wie Stolz auf Felix. In diesem Augenblicke, wo er der Zielpunkt hundertfältiger Blicke war, welche auf ihr inneres Bild von ihm wie die Beleuchtung scharfen Tageslichtes zu wirken schienen, fühlte sie, daß etwas Außerordentliches in seiner Erscheinung liegen müsse, welchem die Nähe zahlreicher, eleganter Herren keinen Eintrag thun könne. Die Marktweiber würden nichts Besonderes an ihm gefunden haben, — und nicht nur weiblichen Gemüthern, wie dem von Frau Tiliot, sondern auch vielen Gemüthern in Weste und Ueberrock erschienen sein bloßer Hals und sein großer, germanischer Kopf anstößig und gefährlich. Auch würde seine etwas massive Gestalt sicher unter den Hän-

den eines Schneiders jener Zeit eine sehr komische Figur abgegeben haben. Aber für Esther war es, als sie seine großen grauen Augen ruhig und ohne herausfordernde Keckheit umherblicken sah, — zuerst auf die versammelte Menge im Ganzen und dann mit dem Ausdruck schärferer Beobachtung auf die Advokaten und andere in seiner nächsten Nähe befindliche Personen — gewiß, daß er schon in seinem Aeußern das Gepräge einer außerordentlichen Natur an sich trage. Wir wollen ihr ob dieses Gefühls nicht zürnen, wir Alle, Männer und Frauen, sind der Schwäche unterworfen, daß wir unsere Neigungen gern vor Andern ebenso gerechtfertigt sehen wie vor uns selbst. Esther sagte sich, mit einem triumphirenden Bewußtsein, daß Felix Holt inmitten dieser großen Versammlung ebenso würdig erscheine, erkoren zu werden, wie er ihr jemals bei einem einsamen tête-à-tête in der trüben Beleuchtung des kleinen Wohnzimmers im Brauhof erschienen war.

Es war für Esther eine Beruhigung gewesen, von ihrem Vater zu hören, daß Felix darauf bestanden habe, daß seine Mutter bei der Verhandlung nicht zugegen sei, und da in Frau Holt's Vorstellung, so gern sie sonst über ihren Charakter Auskunft gab, kein wesentlich tröstlicher Unterschied

zwischen der Rolle eines Zeugen und der eines Angeklagten stattfand und kein Erscheinen vor einem Richter für sie irgend eine Erklärung zuließ, welche die unklare Empfindung einer mit solchem Erscheinen unausweichlich verbundenen Schande zu mildern vermocht hätte, — so war sie dieses Mal weniger als sonst geneigt gewesen, sich über den Entschluß ihres Sohnes zu beklagen. Esther hatte geschaudert bei dem Gedanken an die Posse, zu welcher eine Zeugenaussage von Frau Holt unvermeidlich Veranlassung geben würde. Aber andererseits fragte sie sich, würde nicht Felix an Frau Holt eine Zeugin verlieren, die über sein Betragen an jenem Morgen, bevor er in den Tumult hineingezogen wurde, hätte aussagen können?

„Es ist wirklich ein prächtiger Mensch," sagte Harold, nach einer Unterhaltung mit Felix' Advokaten zu Esther herantretend. „Ich will nur hoffen, daß er durch seine Selbstvertheidigung nichts verdirbt."

„Das brauchen Sie, glaube ich, nicht zu fürchten," erwiderte Esther, die jetzt schon wieder weniger bleich und freundlicher aussah, als vorher.

Felix schien sie in seine allgemeine Rundschau mit aufgenommen zu haben, hatte es aber vermieden, sie besonders

anzublicken. Sie war überzeugt, daß sein Zartgefühl ihn dies auch ferner nicht thun lassen werde, und daß sie ruhig ihn und ihren Vater, den ihr Blick in derselben Richtung traf, würde ansehen können. Indem sie sich zu Harold wandte, um ihm etwas zu sagen, sah sie, daß er mit einem sie befremdenden Ausdruck nach derselben Richtung blickte.

„Um Gottes willen," sagte sie, ohne weiter über ihre Worte nachzudenken, „wie böse sehen Sie aus, ich habe Sie noch nie ein so böses Gesicht machen sehen. Das gilt doch nicht meinem Vater?"

„Nein, ich bin böse über Jemand, den ich nicht ansehe," sagte Harold, indem er sich bemühte, den lästigen Dämon, der aus seinen Augenfenstern herausblicken wollte, zurückzudrängen. „Der Jermyn ist es," sagte er seine Mutter zugleich mit Esther ansehend. „Der Mensch drängt sich mir überall unter die Augen, seit ich ihm eine Zusammenkunft verweigert und seinen Brief zurückgeschickt habe. Ich bin entschlossen, wenn ich irgend umhin kann, nie wieder mit ihm zu reden."

Mrs. Transome hörte diese Worte mit völlig unverändertem Ausdruck an. Sie hatte schon eine Zeitlang beobachtet was vorging und sich mit ihrem unbeweglichen Mar-

mordblicke gewaffnet. In ihrem Innern erklang bei allem Unangenehmen ein bitteres „Das kann ja nicht anders sein!“

Gleich darauf war Esther für jede Unterhaltung verloren und ihre Aufmerksamkeit ganz ausschließlich von der beginnenden Verhandlung und der Art, wie Felix sich dabei benahm in Anspruch genommen. Die Anklage nebst den Aussagen der Belastungszeugen erbrachte nichts als die uns bekannten Thatsachen, denen die Zeugenaussagen nur noch unwesentliche Umstände hinzufügten. Crabbe hatte trotz seiner furchtbaren Herzensangst klares Bewußtsein genug behalten, um schwören zu können, daß als er an den Wegweiser festgebunden worden sei, Felix die Handlungen der Pöbels geleitet habe. Die Wirthin aus den „sieben Sterne,“ welche Felix die Erlösung aus den Händen einiger betrunkener Aufrührer verdankte, machte eine Aussage, die nur zu dem Beweise dienen konnte, daß er die Führerschaft des Haufen schon vor dem Angriff auf Crabbe übernommen hatte, indem sie sich nur erinnerte, daß er ihre Verfolger zu „einem besseren Spaß“ abgerufen habe. Mehrere respektable Zeugen schworen, daß Felix die Aufrührer, welche Crabbe durch die King-Street geschleift hatten, ermuntert, daß er den verhängnißvollen

Angriff auf Tucker gemacht und daß er eine drohende Haltung vor dem Fenster des Salons im Schlosse eingenommen habe.

Drei andere Zeugen sagten über Ausdrücke aus, deren sich der Gefangene bedient habe und die seine Gesinnung bei den Handlungen, deren er angeklagt war, zeigen sollten. Zwei waren Handwerker aus Treby, der Dritte ein Schreiber aus Duffield. Der Schreiber hatte ihn in Duffield reden, die Handwerker hatte ihn sich oft über öffentliche Angelegenheiten aussprechen gehört und sie alle wußten Aeußerungen von ihm anzuführen, die zu beweisen geeignet schienen, daß er voll geringschätzender Bitterkeit gegen die ehrenwerthe Klasse der Ladeninhaber sei und daß nichts seinem Sinn mehr entspreche, als das Plündern von Detailgeschäften. Niemand, — die Zeugen selbst mit eingeschlossen —, wußte, in wie hohem Grade sie ihre strenge Auffassung und ihre Erinnerungen in Betreff dieser Punkte dem Geiste eines Vierten, nämlich dem des Advokaten Herrn John Johnson verdankten, der mit den Zeugen aus Treby nahe verwandt und ein intimer Freund des Schreibers aus Duffield war. Menschen sind nicht bloße Beweismaschinen und bei der Schwierigkeit, über irgend einen Gegenstand vollgültige Beweise zu erbrin-

gen, findet sich immer Gelegenheit für das unscheinbare Wirken beflissener Personen, die den Extraantrieb eines Privatmotivs haben. Herr Johnson war heute im Gerichtssaal anwesend, aber in einer bescheidenen zurückgezogenen Haltung. Er war nach Loamford gekommen, um Jermyn Informationen zu ertheilen und seinerseits von anderen Personen Informationen einzuholen, welche das Erscheinen Esthers in Gesellschaft der Transomes richtig zu beleuchten geeignet wären.

Als die Anklageakte verlesen und die Belastungszeugen abgehört waren, herrschte unter den Zuhörern allgemein die Ansicht, daß die Sache für den Angeklagten sehr schlecht stehe. Nur zwei Mal hatte Felix es für angemessen gehalten, Fragen an die Belastungszeugen zu richten. Die erste war: ob Crabbe nicht glaube, daß er durch das Festbinden an den Wegweiser vor wahrscheinlich tödtlichen Angriffen geschützt worden sei? die zweite an den Handwerker gerichtet, welcher beschworen hatte, daß er gehört, wie Felix den Aufrührern zugerufen habe, Tucker liegen zu lassen und mit ihm zu kommen, ging dahin; ob derselbe nicht kurz zuvor, aus der Mitte des Pöbels Aufforderungen zu Angriffen auf die Weinkeller und die Brauerei gehört habe?

Bis jetzt hatte Esther mit gespannter Aufmerksamkeit, aber

ruhig zugehört. Sie wußte vorher, daß die Aussagen der Belastungszeugen entschieden zu Ungunsten von Felix lauten würden, und alle ihre Hoffnungen und Befürchtungen waren auf das nun zu Erwartende gerichtet. Erst als der Angeklagte gefragt wurde, was er gegen die Anklage anzuführen habe, bemächtigte sich ihrer jene gewaltige Aufregung, welche den Geist nicht schwächt, sondern demselben vielmehr die lästige Fessel des Körpers nur doppelt fühlbar macht.

Eine Grabesstille trat plötzlich ein, als Felix Holt zu reden anfing. Seine Stimme war fest und klar, er sprach mit einfachem Ernst und ersichtlich ohne jede selbstgefällige Befriedigung, über diese Gelegenheit sich hören zu lassen. Noch nie hatte Esther sein Gesicht so sehr den Ausdruck von Ermattung tragen gesehen.

„Mylord, ich will die Zeit des Gerichtes nicht durch überflüssige Worte in Anspruch nehmen. Ich glaube, daß die Belastungszeugen die Wahrheit gesprochen haben, soweit eine oberflächliche Beobachtung sie dazu in den Stand setzen konnte und ich sehe nichts, was bei den Geschwornen zu meinen Gunsten reden kann, wenn sie nicht meinen Angaben über die Motive, die mich bei meinen Handlungen geleitet haben, und dem Zeugniß Glauben schenken, welches einige Zeugen meinem

Charakter und meinen Ansichten als einer freiwilligen, absichtlichen Anreizung zur Unordnung widerstrebend, ausstellen werden. Ich werde dem Gericht so kurz wie möglich erzählen, wie ich dazu gekommen bin, mich in das Treiben des Pöbels verwickelt zu sehen, was mich veranlaßt hat, den Constabler anzugreifen und wie ich dazu gelangt bin, ein Verfahren einzuschlagen, welches mir selbst jetzt, wenn ich daran zurückdenke, unsinnig erscheint."

Darauf gab Felix einen gedrängten Bericht über seine Motive und sein Verfahren an dem Tage des Aufruhrs von dem Augenblick an, wo er durch den Tumult am Morgen von seiner Arbeit aufgestört worden war. Selbstverständlich überging er seinen Besuch im Brauhofe und sagte nur, daß er, nachdem er nach Hause zurückgekehrt sei, um seine Mutter zu beruhigen, wieder fortgegangen sei. Er wurde warm bei der Erzählung seiner Erlebnisse, deren Erinnerung ihn lebhafter erregte als je, jetzt, wo er sie in lebendiger Rede einer großen Versammlung seiner Mitmenschen vorführte. Der erhabene Genuß einer wahrhaftigen Rede für Den, der die große Gabe des Wortes besitzt, macht sich selbst unter dem Druck eines schweren Kummers geltend.

„Das ist Alles, was ich für mich zu sagen habe, My-

lord. Ich erkläre mich des Todschlags für nicht schuldig, weil ich weiß, daß mit diesem Ausdruck ein Sinn verbunden werden kann, der auf meine Handlungen nicht passen würde. Als ich Tucker niederwarf, konnte ich es nicht für möglich halten, daß er in Folge eines Angriffs sterben werde, welcher bei Schlägereien ganz gewöhnlich ist und keine ernstliche Folgen zu haben pflegt. Mein Angriff auf den Constabler entsprang einer nothgedrungenen raschen Wahl zwischen zwei Uebeln, er würde mich sonst unfähig gemacht haben, denn er griff mich in Folge einer Verkennung meiner Absichten an. Ich will nicht behaupten, daß ich niemals in einem Falle, wo mir eine ruhigere Ueberlegung zu Gebote stände, einen Constabler angreifen würde. Ganz gewiß würde ich ihn angreifen, wenn ich ihn etwas thun sähe, was mir das Blut kochen machte. Ich ehre das Gesetz; aber nicht da, wo es nur ein Vorwand für das Unrecht ist, welches zu hindern grade der Zweck des Gesetzes ist. Ich würde glauben, mich unwürdiger Vertheidigungsmittel zu bedienen, wenn ich das Gericht durch meine eigenen oder die Aussagen meiner Zeugen zu dem Glauben verleitete, daß, weil ich trunkene, unmotivirte Unordnung und jeden muthwilligen Unfug hasse, ich deßhalb ein Mann sei, der sich niemals gegen die Behörden

auflehnen würde. Ich halte es für eine Blasphemie, zu erklären, daß man sich unter keinen Umständen gegen die Behörden auflehnen dürfe; es giebt keine große Religion und keine große Freiheit, die nicht mit einer solchen Auflehnung begonnen hätte. Es würde sehr unangemessen für mich sein, dies hier auszusprechen, wenn ich nicht zu meiner Vertheidigung erklären müßte, daß ich mich für den niedrigsten Verräther halten würde, wenn ich meine Hände zu einem Kampf und zu einer Unordnung, durch welche nothwendig Menschen beschädigt werden müssen, hergeben würde, ohne mich dazu durch das gedrängt zu sehen, was ich für geheiligte Gefühle halte, welche mir selbst oder meinem Mitmenschen heilige Pflichten auferlegen. Und sicherlich," schloß er mit einem scharfen Tone des Hohnes in seiner Stimme, „habe ich es nicht für eine heilige Pflicht gehalten, zu der Wahl eines radikalen Candidaten behülflich zu sein, indem ich mich freiwillig an die Spitze eines betrunkenen, brüllenden Pöbelhaufens stellte, dessen öffentliche Wirksamkeit nur darin bestehen kann, Fenster einzuwerfen, schwer erworbenes Eigenthum zu zerstören und das Leben von Männern und Frauen in Gefahr zu setzen. Weiter habe ich nichts zu sagen, Mylord."

„Ich habe gleich gefürchtet, daß er es mit seiner Selbstvertheidigung versehen würde," sagte Harold leise zu Esther. Und fügte dann, als er sah, daß sie bei diesen Worten zusammenfuhr, in der Besorgniß, daß sie seine Aeußerung lediglich aus der Anspielung auf ihn selbst erklären möchte —, sich rasch berichtigend hinzu: „Ich rede nicht von dem, was er über den radikalen Candidaten gesagt hat, nicht von seinen letzten Worten. Ich meine seine ganze Expektoration, die er hätte ungesagt lassen sollen. Sie wird ihm bei den Geschwornen schaden. Sie werden sie nicht verstehen, oder vielmehr, sie werden sie mißverstehen, und ich bin überzeugt, daß sie den Richter erbittert hat. Jetzt kommt es nur darauf an, was wir Entlastungszeugen zu seinen Gunsten aussagen können, um den Eindruck dessen, was er für sich selbst gesagt hat, wieder zu zerstreuen. Ich hoffe, sein Advokat hat Alles aufgeboten, die zu seinen Gunsten redenden Aussagen beizubringen. Wie ich höre, haben einige Liberale in Glasgow und Lancashire, Freunde von Holt, die Kosten für die Herbeischaffung der Zeugen übernommen. Aber Ihr Vater hat Ihnen das wahrscheinlich schon erzählt."

Der erste Entlastungszeuge war Lyon. Der Kern seiner Aussage war, daß er vom Beginn des verflossenen Sep-

tembers an bis zum Tage der Wahl in lebhaftem Verkehr mit dem Angeklagten gestanden, daß er seinen Charakter und seine Lebensansichten, sein Verhalten im Betreff der Wahl genau kennen gelernt habe, und daß dieselben durchaus keine andere Annahme zuließen, als daß seine Verwicklung in den Aufruhr und seine verhängnißvolle Begegnung mit dem Constabler nur dem beklagenswerthen Mißlingen eines verwegenen aber edlen Zweckes zuzuschreiben seien. Er sagte ferner aus, daß er zugegen gewesen sei bei einer in seinem eignen Hause stattgehabten Unterredung zwischen dem Angeklagten und Herrn Harold Transome, der sich damals um die Vertretung für North-Loamshire beworben habe, daß der Zweck des Angeklagten beim Nachsuchen dieser Unterredung der gewesen sei, Herrn Transome davon in Kenntniß zu setzen, daß die Arbeiter in den Kohlengruben und am Canal von Sproxton in seinem Namen freigehalten würden und gegen die Fortdauer dieses Unfugs zu remonstriren, indem der Angeklagte fürchtete, daß Unordnung und Unheil aus Dem entstehen möchten, was er als den Zweck dieses Freihaltens erkannte, nämlich aus der Anwesenheit der freigehaltenen Arbeiter bei den verschiedenen Wahlhandlungen. Zu verschiedenen Malen, sagte Lyon weiter, habe er Felix Holt nach jener Zusammenkunft auf den in der-

selben verhandelten Gegenstand mit Ausdrücken des Widerwillens und lebhafter Besorgniß zurückkommen gehört. Er selbst pflege in Veranlassung seines geistlichen Berufs Sproxton zu besuchen, es sei ihm wohl bekannt, was der Angeklagte daselbst gethan habe, um eine Abendschule zu gründen und er sei überzeugt, daß das Interesse des Angeklagten an den Arbeitern jenes Distrikts lediglich auf dem Wunsche beruhe, sie zur Mäßigkeit und zu gebührender Sorgfalt für den Unterricht ihrer Kinder zu bekehren. Schließlich sagte er aus, daß der Angeklagte auf seinen Wunsch an dem Tage der Vorwahl in Duffield anwesend gewesen sei und sich bei seiner Rückkehr von dort mit starker Indignation über die Verwendung der Arbeiter von Sproxton und über das, was er die Nichtswürdigkeit des Erkaufens von blinder Gewalthätigkeit nannte, ausgesprochen habe.

Die Sonderbarkeit der Erscheinung und des Wesens des kleinen Dissenterpredigers konnte nicht verfehlen, den Scharfsinn der Advokaten zu reizen. Sie unterwarfen ihn einem lästigen Kreuzverhör, welches er mit weitgeöffneten, kurzsichtigen Augen, ganz versenkt in die Erfüllung seiner Pflicht wahrheitsgemäßer Beantwortung, ruhig über sich ergehen ließ. Auf die etwas höhnische Frage, ob der Angeklagte nicht zu

seiner Gemeinde gehöre, antwortete er in dem tiefen Ton, der einen der wirksamsten Uebergänge seiner modulationsreichen Stimme bildete:

„Nein! — wollte Gott, er wäre es! Dann würde ich mich überzeugt halten, daß die großen Tugenden und das reine Leben, welches ich an ihm beobachtet habe, Zeugen seien der Kraft des Glaubens, dessen ich lebe und der Disciplin der Kirche, der ich angehöre.“

Vielleicht bedurfte es einer größeren Urtheilsfähigkeit, als sie irgend Jemand in dieser Versammlung besaß, um die sittliche Hoheit eines Independentenpredigers, der solche Worte aussprechen konnte, recht zu würdigen. Nichtsdestoweniger entstand ein Gemurmel, das offenbar einem Gefühl der Zustimmung entsprang.

Der nächste Zeuge und zwar der, auf den sich das Hauptinteresse der Zuhörer concentrirte, war Harold Transome. Unter den Mitgliedern des Gerichtes war eine torystische Gesinnung entschieden vorherschend und die menschliche Schwäche, sich über eine kleine Niederlage eines Gegners zu freuen, war in diesem Falle toryistisch gefärbt. Harold war auf dieses wie auf alles andere Unangenehme, was mit seinem Auftreten als Zeuge verbunden sein konnte, vollkommen gefaßt.

Aber er verlor nicht leicht weder die Herrschaft über sich, noch das Vermögen, sich unter Verhältnissen, welche die meisten Menschen verlegen und unbeholfen machen würden, günstig zu präsentiren. Er war edel und großherzig genug, um über Felix Holt's stolze Zurückweisung aller seiner Anerbieten keine kleinliche Rankūne zu empfinden, er besaß das feine Gefühl einer höheren Bildung und diese moralischen Eigenschaften gaben seinem Scharfsinn bei der Wahl des Benehmens, das seine Würde am Besten zu wahren geeignet sein könne, die rechte Richtung. Und Alles was Selbstbeherrschung von ihm forderte, erschien ihm in Esther's Gegenwart leichter, denn ihre Anerkennung war es, welche sich zu erringen diesem welterfahrenen Lebemann jetzt zumeist am Herzen lag.

Als er in die Zeugenloge eintrat, erregte er die allgemeine Bewunderung der anwesenden Damen, von denen Viele sich eines leisen Seufzers über seine verwerfliche politische Richtung nicht erwehren konnten. Er sah in der That aus wie eines jener schönen Männerportraits, von Sir Thomas Lawrence, in denen jener ausgezeichnete Künstler die gewöhnliche Mischung von honigsüßer Freundlichkeit mit hoher Intelligenz, welche für Menschen außerhalb des Paradieses doch ein unerreichbares Ideal bleibt, glücklich zu vermeiden gewußt hat. Er

stand nicht weit von Felix und die beiden Radikalen bildeten in ihrer Erscheinung einen schneidenden Contrast. Felix, wie er da stand, hätte von der Hand eines Bildhauers aus der späteren römischen Periode gemeißelt sein können, wo der plastische Trieb durch die Großartigkeit barbarischer Formen angeregt wurde, wo gesteifte Vatermörder und seidene Strümpfe noch nicht erfunden waren.

Harold Transome sagte aus, daß er dem Angeklagten nur einmal begegnet sei und zwar bei der von dem vorhergehenden Zeugen bereits erwähnten Gelegenheit, in dessen Haus und Gegenwart die Zusammenkunft ihren Anfang genommen habe. Dieselbe habe jedoch noch außerhalb des Hauses des Herrn Lyon fortgedauert. Der Angeklagte habe mit ihm zusammen das Haus des Predigers im Brauhofe verlassen, und sei mit ihm in das Bureau des Herrn Jermyn gegangen, welcher damals die Wahlgeschäfte für ihn betrieben habe. Sein Zweck sei gewesen, den Vorstellungen Holt's durch Erkundigungen über die von demselben angeführten Vorgänge in Sproxton zu entsprechen und wenn möglich, jenen Vorgängen ein Ende zu machen. Holt habe sowohl im Brauhofe als im Bureau des Advokaten eine entschiedene Sprache geführt, er sei offenbar indignirt

gewesen und seine Indignation habe der Gefahr einer Verwendung unwissender, durch berauschende Getränke aufgeregter Männer bei einer Gelegenheit, die das Zusammenströmen großer Volksmassen mit sich bringe, gegolten. Die Ereignisse hätten seine Befürchtungen nur zu sehr gerechtfertigt. Später habe er keine Gelegenheit gehabt, den Angeklagten zu beobachten; aber wenn man irgend auf einen vernünftigen Schluß bauen dürfe, so müsse es seines Erachtens klar sein, daß jene damals von Holt kundgegebene Besorgniß eine Garantie für die Wahrheit seiner Angaben im Betreff der Motive seiner Handlungsweise am Tage des Aufruhrs biete. Sein entschiedener Eindruck von Holt's Wesen bei jener einmaligen Zusammenkunft sei der eines moralischen und politischen Enthusiasten gewesen, welcher, wenn er jemals Anderen Zwang anzuthun geneigt sein sollte, diesen Zwang gewiß nur in der Richtung einer schwierigen und vielleicht unpraktischen gewissenhaften Pflichterfüllung üben würde.

Harold sprach mit solcher Unbefangenheit und mit so nachdrücklicher Bestimmtheit, als ob das, was er aussagte, durchaus keinen Bezug auf ihn selbst haben könne. Er war natürlich nicht unnöthiger Weise auf das eingegangen, was in Jermyn's Bureau vorgefallen war. Nun aber wurde ein

Kreuzverhör mit ihm angestellt, welches zu verschiedenem verstohlenen Achselzucken, Lächeln und Zuwinken unter den Landedelleuten Veranlassung gab.

Die Fragen waren so gestellt, daß sich aus den Antworten womöglich Anzeichen dafür ergeben sollten, daß Felix Holt zu seinen Vorstellungen durch persönliche Rankünne gegen die politischen Agenten, welche das Freihalten der Arbeiter in Sproxton in's Werk gesetzt hatten, bewogen worden sei; aber ein solches Fragen ist eine Art von Scheibenschießen, das oft weit über sein Ziel hinaustrifft. Der mit der Anklage betraute und jetzt kreuzfragende Advokat war eng befreundet mit den Tories in Loamshire und übte seine Funktionen heute mit großem Behagen. Bei dem Kreuzfeuer verschiedener Fragen über Jermyn und den von ihm in Sproxton verwendeten Agenten wurde Harold warm und sagte in einer seiner Antworten rasch und scharf:

„Herr Jermyn war damals mein Agent, jetzt nicht mehr. Ich habe jetzt nur noch feindliche Beziehungen zu diesem Advokaten.“ Das Gefühl, sich mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit geäußert zu haben, würde Harold unangenehmer gewesen sein, wenn ihm nicht andererseits der Gedanke Befriedigung gewährt hätte, daß Jermyn seine Worte höre. Er

gewann rasch seine Fassung wieder, und als bald darauf die Frage an ihn gerichtet wurde:

„Haben Sie Sich mit dem Freihalten der Leute in Sproxton, als nothwendig für eine wirksame Thätigkeit der reformirten Wählerschaft einverstanden erklärt?“ antwortete Harold leicht und ruhig:

„Ja; bei meiner Rückkehr nach England holte ich, bevor ich mich als Candidat für North-Loamshire aufstellen ließ, den besten Rath erfahrner, sowohl toryistischer als whiggistischer Agenten ein, und Beide stimmten in Betreff der Nothwendigkeit von Wahlbewerbungs-Maßregeln überein.“

Der nächste Zeuge war Michael Brincey, gewöhnlich „Sommersproß“ genannt, der über das Thun und Reden des Angeklagten unter den Arbeitern in Sproxton aussagte. „Sommersproß“ erklärte, daß Felix sich gewaltig gegen Trinken, und Grade- oder Ungradespielen, und Streiten und all so etwas ausgesprochen, und immer sehr für in die Schulegehen und Unterrichten der kleinen Jungen gewesen sei. Aber beim Kreuzverhör gab er zu, daß er nicht viel sagen könne, daß Felix auf reiche und arme Müßiggänger gescholten, und dabei wahrscheinlich die Reichen im Sinn gehabt habe, die ein Recht hätten müßig zu gehen, was er, „Sommersproß“, auch zuweilen

gern thäte, obgleich er die meiste Zeit schwer arbeiten müsse. Als man dieser überflüssigen Ausführung seiner eignen Theorie und Praxis Einhalt that, wurde „Sommersproß“ ängstlich inne, daß das Antworten ein großes, der Seele eines Grubenarbeiters verschlossenes Geheimniß sei, und versah es nun wie vorher durch zu reichliche, jetzt durch zu karge Auskunft. Indessen wiederholte er doch die Versicherung, daß, was Felix am Eifrigsten betrieben habe, gewesen sei, sie dahin zu bringen, eine Schule für die kleinen Jungen einzurichten.

Mit den Aussagen der beiden folgenden Zeugen, welche beschworen, daß Felix versucht habe den Pöbel Hobb'slane entlang, statt nach dem Schloß zu führen, und daß Tucker's Angriff einen gewaltthätig drohenden Charakter gehabt habe, schien die Vertheidigung beendigt zu sein.

Inzwischen hatte Esther in dem Bewußtsein, daß nicht Alles, was für Felix hätte gesagt werden können, ausgesagt werde, mit wachsender Verzweiflung zugesehen und aufgehorcht. Wenn es die Geschwornen seien, auf welche gewirkt werden müsse, sagte sie sich, so hätte vielleicht ein Eindruck auf sie hervorgebracht werden können, der einen bestimmenden Einfluß auf ihr Verdikt geübt hätte. Hörte man nicht fortwährend von Fällen, in denen die Geschwornen ihr „Schuldig“

oder „Nichtschuldig“ aus Sympathie oder Antipathie, für oder gegen den Angeklagten gesprochen haben. Sie war zu unerfahren, um ihrer Argumentation durch die Erwägung des regelmäßigen Prozeßverfahrens zu begegnen, um sich zu sagen, wie der Ankläger repliciren, und wie der Richter resümiren werde, Beide zu dem Zweck, etwa erweckte Sympathien zu bedachter Ueberlegung abzukühlen. Was ihr Inneres mit unsäglichem Schmerz bedrückte, war, daß die Verhandlung sich ihrem Ende näherte, und daß die Stimme des Rechtes und der Wahrheit sich nicht stark genug zu Gunsten von Felix erhoben habe.

Was ein Weib rein und edel empfindet, jene weibliche Gluth, welche die von Männern in täglicher Uebung zu starr beobachteten Formen durchbricht, giebt ihm eine wunderbare Kraft. Das Weib vertritt den mächtigen Impuls, welcher die verhärtete Rinde einer vorsichtigen Erfahrung sprengt. Die begeisterte Unwissenheit des Weibes macht Handlungen von so kindlicher Einfalt, daß Männer unter andern Umstän-darüber lächeln würden, erhaben. Etwas von jener Gluth, welche durch alle Poesie und Geschichte leuchtend zuckt, loderte jetzt in dem Busen der lieblichen Esther Lyon. Darin wenigstens war ihr weibliches Loos vollkommen, daß der Mann,

den sie liebte, ihr Held war, daß ihre weibliche Leidenschaft und ihre Verehrung für die seltenste Vortrefflichkeit des Charakters in einen ungebrochenen Strom zusammenflossen. Und jetzt bildete sich aus beiden Empfindungen nur eine Gefahr, eine Furcht, ein unwiderstehlicher Antrieb für ihr Herz. Ihre Empfindungen steigerten sich zu einem so unabweislichen Antrieb zum Handeln, daß für einen überlegten Entschluß kein Raum mehr war. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß nach dem Schluß der Verhandlungen das Urtheil über Felix gesprochen werden und daß dabei etwas zu seinen Gunsten ungesagt geblieben sein werde. Kein Zeuge hatte ausgesagt, was Felix unmittelbar vor dem Ausbruch des Aufruhrs gethan und gesprochen hatte. Das lag jetzt ihr ob. Es war möglich. Es war noch Zeit. Aber nur kurze Zeit. Alle ihre Aufregung concentrirte sich in den Entschluß, diesen Moment nicht vorübergehen zu lassen. Der letzte Zeuge wurde eben aufgerufen. Harold Transome hatte nach dem Verlassen der Zeugenloge noch nicht wieder zu ihr gelangen können. Aber der Pfarrer Lingon stand dicht neben ihr. Rasch und bestimmt sagte sie zu ihm:

„Bitte, sagen Sie dem Anwalt, daß ich noch etwas für den Angeklagten auszusagen habe, verlieren Sie keine Zeit.“

„Wissen Sie auch, was Sie sagen wollen, liebes Kind?“ fragte Lingon, sie sehr erstaunt ansehend.

„Ja wohl! ich flehe Sie, um Gottes Willen,“ rief Esther in jenem inständig bittenden Tone, der einem Schrei gleich kommt und mit einem noch ausdrucksvolleren Blick: „Ich möchte lieber sterben, als es nicht sagen.“

Der alte Pfarrer, immer geneigt die Dinge von der besten Seite anzusehen, faßte vor Allem die Möglichkeit einer Rettung für den armen Burschen, der so übel in's Gedränge gerathen war, in's Auge. Er machte keine Einwendungen weiter, sondern ging zu dem Anwalt.

Bevor noch Harold etwas von Esther's Absicht erfahren hatte, war sie schon auf dem Wege zu der Zeugenloge. Als sie erschien, war es, als ob ein elektrischer Schlag die Versammlung durchzucke, und Felix selbst, der bis dahin anscheinend theilnahmlos dagesessen hatte, war erschüttert. Wie ein Glanz überflog es sein Gesicht und Jeder, der neben ihm stand, hätte sehen können, daß seine Hand, die auf der Schranke ruhte, zitterte.

Im ersten Augenblick war Harold erschrocken und beunruhigt; im nächsten Augenblick aber war er entzückt von Esther's schöner Erscheinung und der Bewunderung, in die

sie den Gerichtshof versetzte. Sie war nicht erröthet, sie stand da, aller persönlichen Rücksicht, sowohl der Eitelkeit als der Schüchternheit, baar. Ihre klare Stimme erklang so ruhig, als ob sie ein Glaubensbekenntniß ablegen wolle. Sie fing an und fuhr fort, ohne durch eine Frage unterbrochen zu werden. Alle hörten ihr mit ernster, achtungsvoller Stille zu.

„Ich bin Esther Lyon, die Tochter des Independentenpredigers Lyon in Treby, der einer der Entlastungszeugen des Angeklagten gewesen ist. Ich kenne Felix Holt genau. An dem Tage der Wahl in Treby, als ich durch den Tumult, der aus der Hauptstraße zu mir drang, in große Unruhe versetzt war, kam Felix Holt mich zu besuchen. Er wußte, daß mein Vater abwesend sei, und er dachte, daß mich der Lärm der ausgebrochenen Unordnung ängstigen möchte. Es war ungefähr um Mittag und er kam mir zu sagen, daß sich der Tumult gelegt habe, und daß die Straßen nahezu gesäubert seien. Er sprach aber die Befürchtung aus, daß die Menge vom Trunke erhitzt, wieder zusammen strömen werde, und daß die Dinge im Lauf des Tages noch eine schlimmere Wendung nehmen könnten. Und diese Befürchtung versetzte ihn in große Trauer. Er blieb kurze Zeit, und verließ mich,

dann wieder. Er war sehr betrübt. Sein Gemüth war voll edler Entschlüsse, die seiner gütigen Gesinnung für seine Mitmenschen entsprangen. Es wäre gewiß das Letzte gewesen, was er gethan hätte, sich in den Aufruhr zu mischen, oder irgend Jemand zu verletzen, wenn er es hätte vermeiden können. Er ist ein sehr edler Mensch, er hat ein zärtliches Herz, er ist keines Gedankens fähig, der nicht rein und gut wäre."

Es lag etwas so Naives und Schönes in diesem Auftreten Esther's, daß es jeden niedrigen oder kleinlichen Gedanken selbst in den gemeinsten Seelen überwand. Die drei Männer in der Versammlung, welche Esther am besten kannten, unter ihnen auch ihr Vater und Felix empfanden Ueberraschung und Bewunderung. Dieses liebliche, zarte, schöngestaltete Wesen, dessen Erscheinung mehr den Eindruck eines Spielwerkes oder Zierrathes machte, — eine unsichtbare Hand hatte seine Saiten berührt und hervor drang eine Musik, welche Thränen entlockte. Noch vor einem halben Jahre war ihr Leben an seiner Oberfläche von der Furcht vor Allem, was lächerlich erscheinen könnte, beherrscht; ihr besseres Ich schlummerte noch in der Tiefe.

Harold Transome stand bereit, ihr die Hand zu reichen

und sie an ihren Platz zurückzuführen. Als sie wieder auf demselben angelangt war, konnte Felix zum ersten Mal sich eines Blickes auf sie nicht erwehren und ihre Augen begegneten sich in diesem feierlichen Moment.

Von diesem Augenblicke an fühlte sich Esther unfähig, den ferneren Verhandlungen so zu folgen, daß sie sich ein Urtheil über das, was sie hörte, hätte bilden können. Ihr ganz von einem inneren Impuls beherrschtes Handeln hatte ihre Energie erschöpft. Nachdem Esther gesprochen hatte, war eine kurze Pause entstanden, die von summendem Gemurmel, von Husten und Räuspern ausgefüllt wurde. Durch die Versammlung ging ein Gefühl, als ob nach mildem Sonnenschein wieder schlechtes Wetter einträte. Und unter solchen Auspizien erhob sich der Ankläger zu seiner Replik. Esther's That übte ihre Wirkung über den Moment hinaus, aber diese Wirkung wurde zunächst noch nicht sichtbar. Die Pflicht des Anklägers, den Geschworenen alle ungünstigen Umstände nochmals in's Gedächtniß zu rufen, wurde in ihrer Gesammtwirkung durch das Resumé des Richters noch verstärkt. Schon die bloße Darlegung der Thatsachen, — wie viel mehr eine zu dem Zweck, die sich aus ihnen ergebenden Schlüsse in ein klares Licht zu stellen, vorgenommene Gruppirung derselben mußte zu Ungun-

ruhig zugehört. Sie wußte vorher, daß die Aussagen der Belastungszeugen entschieden zu Ungunsten von Felix lauten würden, und alle ihre Hoffnungen und Befürchtungen waren auf das nun zu Erwartende gerichtet. Erst als der Angeklagte gefragt wurde, was er gegen die Anklage anzuführen habe, bemächtigte sich ihrer jene gewaltige Aufregung, welche den Geist nicht schwächt, sondern demselben vielmehr die lästige Fessel des Körpers nur doppelt fühlbar macht.

Eine Grabesstille trat plötzlich ein, als Felix Holt zu reden anfing. Seine Stimme war fest und klar, er sprach mit einfachem Ernst und ersichtlich ohne jede selbstgefällige Befriedigung, über diese Gelegenheit sich hören zu lassen. Noch nie hatte Esther sein Gesicht so sehr den Ausdruck von Ermattung tragen gesehen.

„Mylord, ich will die Zeit des Gerichtes nicht durch überflüssige Worte in Anspruch nehmen. Ich glaube, daß die Belastungszeugen die Wahrheit gesprochen haben, soweit eine oberflächliche Beobachtung sie dazu in den Stand setzen konnte und ich sehe nichts, was bei den Geschwornen zu meinen Gunsten reden kann, wenn sie nicht meinen Angaben über die Motive, die mich bei meinen Handlungen geleitet haben, und dem Zeugniß Glauben schenken, welches einige Zeugen meinem

Charakter und meinen Ansichten als einer freiwilligen, absichtlichen Anreizung zur Unordnung widerstrebend, ausstellen werden. Ich werde dem Gericht so kurz wie möglich erzählen, wie ich dazu gekommen bin, mich in das Treiben des Pöbels verwickelt zu sehen, was mich veranlaßt hat, den Constabler anzugreifen und wie ich dazu gelangt bin, ein Verfahren einzuschlagen, welches mir selbst jetzt, wenn ich daran zurückdenke, unsinnig erscheint."

Darauf gab Felix einen gedrängten Bericht über seine Motive und sein Verfahren an dem Tage des Aufruhrs von dem Augenblick an, wo er durch den Tumult am Morgen von seiner Arbeit aufgestört worden war. Selbstverständlich überging er seinen Besuch im Brauhofe und sagte nur, daß er, nachdem er nach Hause zurückgekehrt sei, um seine Mutter zu beruhigen, wieder fortgegangen sei. Er wurde warm bei der Erzählung seiner Erlebnisse, deren Erinnerung ihn lebhafter erregte als je, jetzt, wo er sie in lebendiger Rede einer großen Versammlung seiner Mitmenschen vorführte. Der erhabene Genuß einer wahrhaftigen Rede für Den, der die große Gabe des Wortes besitzt, macht sich selbst unter dem Druck eines schweren Kummers geltend.

„Das ist Alles, was ich für mich zu sagen habe, My-

lord. Ich erkläre mich des Todschlags für nicht schuldig, weil ich weiß, daß mit diesem Ausdruck ein Sinn verbunden werden kann, der auf meine Handlungen nicht passen würde. Als ich Tucker niederwarf, konnte ich es nicht für möglich halten, daß er in Folge eines Angriffs sterben werde, welcher bei Schlägereien ganz gewöhnlich ist und keine ernstliche Folgen zu haben pflegt. Mein Angriff auf den Constabler entsprang einer nothgedrungenen raschen Wahl zwischen zwei Uebeln, er würde mich sonst unfähig gemacht haben, denn er griff mich in Folge einer Verkennung meiner Absichten an. Ich will nicht behaupten, daß ich niemals in einem Falle, wo mir eine ruhigere Ueberlegung zu Gebote stände, einen Constabler angreifen würde. Ganz gewiß würde ich ihn angreifen, wenn ich ihn etwas thun sähe, was mir das Blut kochen machte. Ich ehre das Gesetz; aber nicht da, wo es nur ein Vorwand für das Unrecht ist, welches zu hindern grade der Zweck des Gesetzes ist. Ich würde glauben, mich unwürdiger Vertheidigungsmittel zu bedienen, wenn ich das Gericht durch meine eigenen oder die Aussagen meiner Zeugen zu dem Glauben verleitete, daß, weil ich trunkene, unmotivirte Unordnung und jeden muthwilligen Unfug hasse, ich deßhalb ein Mann sei, der sich niemals gegen die Behörden

auflehnen würde. Ich halte es für eine Blasphemie, zu erklären, daß man sich unter keinen Umständen gegen die Behörden auflehnen dürfe; es giebt keine große Religion und keine große Freiheit, die nicht mit einer solchen Auflehnung begonnen hätte. Es würde sehr unangemessen für mich sein, dies hier auszusprechen, wenn ich nicht zu meiner Vertheidigung erklären müßte, daß ich mich für den niedrigsten Verräther halten würde, wenn ich meine Hände zu einem Kampf und zu einer Unordnung, durch welche nothwendig Menschen beschädigt werden müssen, hergeben würde, ohne mich dazu durch das gedrängt zu sehen, was ich für geheiligte Gefühle halte, welche mir selbst oder meinem Mitmenschen heilige Pflichten auferlegen. Und sicherlich," schloß er mit einem scharfen Tone des Hohnes in seiner Stimme, „habe ich es nicht für eine heilige Pflicht gehalten, zu der Wahl eines radikalen Candidaten behülflich zu sein, indem ich mich freiwillig an die Spitze eines betrunkenen, brüllenden Pöbelhaufens stellte, dessen öffentliche Wirksamkeit nur darin bestehen kann, Fenster einzuwerfen, schwer erworbenes Eigenthum zu zerstören und das Leben von Männern und Frauen in Gefahr zu setzen. Weiter habe ich nichts zu sagen, Mylord."

„Ich habe gleich gefürchtet, daß er es mit seiner Selbstvertheidigung versehen würde," sagte Harold leise zu Esther. Und fügte dann, als er sah, daß sie bei diesen Worten zusammenfuhr, in der Besorgniß, daß sie seine Aeußerung lediglich aus der Anspielung auf ihn selbst erklären möchte —, sich rasch berichtigend hinzu: „Ich rede nicht von dem, was er über den radikalen Candidaten gesagt hat, nicht von seinen letzten Worten. Ich meine seine ganze Expektoration, die er hätte ungesagt lassen sollen. Sie wird ihm bei den Geschwornen schaden. Sie werden sie nicht verstehen, oder vielmehr, sie werden sie mißverstehen, und ich bin überzeugt, daß sie den Richter erbittert hat. Jetzt kommt es nur darauf an, was wir Entlastungszeugen zu seinen Gunsten aussagen können, um den Eindruck dessen, was er für sich selbst gesagt hat, wieder zu zerstreuen. Ich hoffe, sein Advokat hat Alles aufgeboten, die zu seinen Gunsten redenden Aussagen beizubringen. Wie ich höre, haben einige Liberale in Glasgow und Lancashire, Freunde von Holt, die Kosten für die Herbeischaffung der Zeugen übernommen. Aber Ihr Vater hat Ihnen das wahrscheinlich schon erzählt."

Der erste Entlastungszeuge war Lyon. Der Kern seiner Aussage war, daß er vom Beginn des verflossenen Sep-

tembers an bis zum Tage der Wahl in lebhaftem Verkehr mit dem Angeklagten gestanden, daß er seinen Charakter und seine Lebensansichten, sein Verhalten im Betreff der Wahl genau kennen gelernt habe, und daß dieselben durchaus keine andere Annahme zuließen, als daß seine Verwicklung in den Aufruhr und seine verhängnißvolle Begegnung mit dem Constabler nur dem beklagenswerthen Mißlingen eines verwegenen aber edlen Zweckes zuzuschreiben seien. Er sagte ferner aus, daß er zugegen gewesen sei bei einer in seinem eignen Hause stattgehabten Unterredung zwischen dem Angeklagten und Herrn Harold Transome, der sich damals um die Vertretung für North-Loamshire beworben habe, daß der Zweck des Angeklagten beim Nachsuchen dieser Unterredung der gewesen sei, Herrn Transome davon in Kenntniß zu setzen, daß die Arbeiter in den Kohlengruben und am Canal von Sproxton in seinem Namen freigehalten würden und gegen die Fortdauer dieses Unfugs zu remonstriren, indem der Angeklagte fürchtete, daß Unordnung und Unheil aus Dem entstehen möchten, was er als den Zweck dieses Freihaltens erkannte, nämlich aus der Anwesenheit der freigehaltenen Arbeiter bei den verschiedenen Wahlhandlungen. Zu verschiedenen Malen, sagte Lyon weiter, habe er Felix Holt nach jener Zusammenkunft auf den in der-

selben verhandelten Gegenstand mit Ausdrücken des Widerwillens und lebhafter Besorgniß zurückkommen gehört. Er selbst pflege in Veranlassung seines geistlichen Berufs Sproxton zu besuchen, es sei ihm wohl bekannt, was der Angeklagte daselbst gethan habe, um eine Abendschule zu gründen und er sei überzeugt, daß das Interesse des Angeklagten an den Arbeitern jenes Distrikts lediglich auf dem Wunsche beruhe, sie zur Mäßigkeit und zu gebührender Sorgfalt für den Unterricht ihrer Kinder zu bekehren. Schließlich sagte er aus, daß der Angeklagte auf seinen Wunsch an dem Tage der Vorwahl in Duffield anwesend gewesen sei und sich bei seiner Rückkehr von dort mit starker Indignation über die Verwendung der Arbeiter von Sproxton und über das, was er die Nichtswürdigkeit des Erkaufens von blinder Gewalthätigkeit nannte, ausgesprochen habe.

Die Sonderbarkeit der Erscheinung und des Wesens des kleinen Dissenterpredigers konnte nicht verfehlen, den Scharfsinn der Advokaten zu reizen. Sie unterwarfen ihn einem lästigen Kreuzverhör, welches er mit weitgeöffneten, kurzsichtigen Augen, ganz versenkt in die Erfüllung seiner Pflicht wahrheitsgemäßer Beantwortung, ruhig über sich ergehen ließ. Auf die etwas höhnische Frage, ob der Angeklagte nicht zu

seiner Gemeinde gehöre, antwortete er in dem tiefen Ton, der einen der wirksamsten Uebergänge seiner modulationsreichen Stimme bildete:

„Nein! — wollte Gott, er wäre es! Dann würde ich mich überzeugt halten, daß die großen Tugenden und das reine Leben, welches ich an ihm beobachtet habe, Zeugen seien der Kraft des Glaubens, dessen ich lebe und der Disciplin der Kirche, der ich angehöre.“

Vielleicht bedurfte es einer größeren Urtheilsfähigkeit, als sie irgend Jemand in dieser Versammlung besaß, um die sittliche Hoheit eines Independentenpredigers, der solche Worte aussprechen konnte, recht zu würdigen. Nichtsdestoweniger entstand ein Gemurmel, das offenbar einem Gefühl der Zustimmung entsprang.

Der nächste Zeuge und zwar der, auf den sich das Hauptinteresse der Zuhörer concentrirte, war Harold Transome. Unter den Mitgliedern des Gerichtes war eine torystische Gesinnung entschieden vorherschend und die menschliche Schwäche, sich über eine kleine Niederlage eines Gegners zu freuen, war in diesem Falle toryistisch gefärbt. Harold war auf dieses wie auf alles andere Unangenehme, was mit seinem Auftreten als Zeuge verbunden sein konnte, vollkommen gefaßt.

Aber er verlor nicht leicht weder die Herrschaft über sich, noch das Vermögen, sich unter Verhältnissen, welche die meisten Menschen verlegen und unbeholfen machen würden, günstig zu präsentiren. Er war edel und großherzig genug, um über Felix Holt's stolze Zurückweisung aller seiner Anerbieten keine kleinliche Ranküne zu empfinden, er besaß das feine Gefühl einer höheren Bildung und diese moralischen Eigenschaften gaben seinem Scharfsinn bei der Wahl des Benehmens, das seine Würde am Besten zu wahren geeignet sein könne, die rechte Richtung. Und Alles was Selbstbeherrschung von ihm forderte, erschien ihm in Esther's Gegenwart leichter, denn ihre Anerkennung war es, welche sich zu erringen diesem welterfahrenen Lebemann jetzt zumeist am Herzen lag.

Als er in die Zeugenloge eintrat, erregte er die allgemeine Bewunderung der anwesenden Damen, von denen Viele sich eines leisen Seufzers über seine verwerfliche politische Richtung nicht erwehren konnten. Er sah in der That aus wie eines jener schönen Männerportraits, von Sir Thomas Lawrence, in denen jener ausgezeichnete Künstler die gewöhnliche Mischung von honigsüßer Freundlichkeit mit hoher Intelligenz, welche für Menschen außerhalb des Paradieses doch ein unerreichbares Ideal bleibt, glücklich zu vermeiden gewußt hat. Er

stand nicht weit von Felix und die beiden Radikalen bildeten in ihrer Erscheinung einen schneidenden Contrast. Felix, wie er da stand, hätte von der Hand eines Bildhauers aus der späteren römischen Periode gemeißelt sein können, wo der plastische Trieb durch die Großartigkeit barbarischer Formen angeregt wurde, wo gesteifte Vatermörder und seidene Strümpfe noch nicht erfunden waren.

Harold Transome sagte aus, daß er dem Angeklagten nur einmal begegnet sei und zwar bei der von dem vorhergehenden Zeugen bereits erwähnten Gelegenheit, in dessen Haus und Gegenwart die Zusammenkunft ihren Anfang genommen habe. Dieselbe habe jedoch noch außerhalb des Hauses des Herrn Lyon fortgedauert. Der Angeklagte habe mit ihm zusammen das Haus des Predigers im Brauhofe verlassen, und sei mit ihm in das Bureau des Herrn Jermyn gegangen, welcher damals die Wahlgeschäfte für ihn betrieben habe. Sein Zweck sei gewesen, den Vorstellungen Holt's durch Erkundigungen über die von demselben angeführten Vorgänge in Sproxton zu entsprechen und wenn möglich, jenen Vorgängen ein Ende zu machen. Holt habe sowohl im Brauhofe als im Bureau des Advokaten eine entschiedene Sprache geführt, er sei offenbar indignirt

gewesen und seine Indignation habe der Gefahr einer Verwendung unwissender, durch berauschende Getränke aufgeregter Männer bei einer Gelegenheit, die das Zusammenströmen großer Volksmassen mit sich bringe, gegolten. Die Ereignisse hätten seine Befürchtungen nur zu sehr gerechtfertigt. Später habe er keine Gelegenheit gehabt, den Angeklagten zu beobachten; aber wenn man irgend auf einen vernünftigen Schluß bauen dürfe, so müsse es seines Erachtens klar sein, daß jene damals von Holt kundgegebene Besorgniß eine Garantie für die Wahrheit seiner Angaben im Betreff der Motive seiner Handlungsweise am Tage des Aufruhrs biete. Sein entschiedener Eindruck von Holt's Wesen bei jener einmaligen Zusammenkunft sei der eines moralischen und politischen Enthusiasten gewesen, welcher, wenn er jemals Anderen Zwang anzuthun geneigt sein sollte, diesen Zwang gewiß nur in der Richtung einer schwierigen und vielleicht unpraktischen gewissenhaften Pflichterfüllung üben würde.

Harold sprach mit solcher Unbefangenheit und mit so nachdrücklicher Bestimmtheit, als ob das, was er aussagte, durchaus keinen Bezug auf ihn selbst haben könne. Er war natürlich nicht unnöthiger Weise auf das eingegangen, was in Jermyn's Bureau vorgefallen war. Nun aber wurde ein

Kreuzverhör mit ihm angestellt, welches zu verschiedenem verstohlenen Achselzucken, Lächeln und Zuwinken unter den Landedelleuten Veranlassung gab.

Die Fragen waren so gestellt, daß sich aus den Antworten womöglich Anzeichen dafür ergeben sollten, daß Felix Holt zu seinen Vorstellungen durch persönliche Ranküne gegen die politischen Agenten, welche das Freihalten der Arbeiter in Sproxton in's Werk gesetzt hatten, bewogen worden sei; aber ein solches Fragen ist eine Art von Scheibenschießen, das oft weit über sein Ziel hinaustrifft. Der mit der Anklage betraute und jetzt kreuzfragende Advokat war eng befreundet mit den Tories in Loamshire und übte seine Funktionen heute mit großem Behagen. Bei dem Kreuzfeuer verschiedener Fragen über Jermyn und den von ihm in Sproxton verwendeten Agenten wurde Harold warm und sagte in einer seiner Antworten rasch und scharf:

„Herr Jermyn war damals mein Agent, jetzt nicht mehr. Ich habe jetzt nur noch feindliche Beziehungen zu diesem Advokaten.“ Das Gefühl, sich mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit geäußert zu haben, würde Harold unangenehmer gewesen sein, wenn ihm nicht andererseits der Gedanke Befriedigung gewährt hätte, daß Jermyn seine Worte höre. Er

gewann rasch seine Fassung wieder, und als bald darauf die Frage an ihn gerichtet wurde:

„Haben Sie Sich mit dem Freihalten der Leute in Sproxton, als nothwendig für eine wirksame Thätigkeit der reformirten Wählerschaft einverstanden erklärt?“ antwortete Harold leicht und ruhig:

„Ja; bei meiner Rückkehr nach England holte ich, bevor ich mich als Candidat für North-Loamshire aufstellen ließ, den besten Rath erfahrner, sowohl toryistischer als whiggistischer Agenten ein, und Beide stimmten in Betreff der Nothwendigkeit von Wahlbewerbungs-Maßregeln überein.“

Der nächste Zeuge war Michael Brincey, gewöhnlich „Sommersproß“ genannt, der über das Thun und Reden des Angeklagten unter den Arbeitern in Sproxton aussagte. „Sommersproß“ erklärte, daß Felix sich gewaltig gegen Trinken, und Grade- oder Ungradespielen, und Streiten und all so etwas ausgesprochen, und immer sehr für in die Schulegehen und Unterrichten der kleinen Jungen gewesen sei. Aber beim Kreuzverhör gab er zu, daß er nicht viel sagen könne, daß Felix auf reiche und arme Müßiggänger gescholten, und dabei wahrscheinlich die Reichen im Sinn gehabt habe, die ein Recht hätten müßig zu gehen, was er, „Sommersproß“, auch zuweilen

gern thäte, obgleich er die meiste Zeit schwer arbeiten müsse. Als man dieser überflüssigen Ausführung seiner eignen Theorie und Praxis Einhalt that, wurde „Sommersproß“ ängstlich inne, daß das Antworten ein großes, der Seele eines Grubenarbeiters verschlossenes Geheimniß sei, und versah es nun wie vorher durch zu reichliche, jetzt durch zu karge Auskunft. Indessen wiederholte er doch die Versicherung, daß, was Felix am Eifrigsten betrieben habe, gewesen sei, sie dahin zu bringen, eine Schule für die kleinen Jungen einzurichten.

Mit den Aussagen der beiden folgenden Zeugen, welche beschworen, daß Felix versucht habe den Pöbel Hobb'slane entlang, statt nach dem Schloß zu führen, und daß Tucker's Angriff einen gewaltthätig drohenden Charakter gehabt habe, schien die Vertheidigung beendigt zu sein.

Inzwischen hatte Esther in dem Bewußtsein, daß nicht Alles, was für Felix hätte gesagt werden können, ausgesagt werde, mit wachsender Verzweiflung zugesehen und aufgehorcht. Wenn es die Geschwornen seien, auf welche gewirkt werden müsse, sagte sie sich, so hätte vielleicht ein Eindruck auf sie hervorgebracht werden können, der einen bestimmenden Einfluß auf ihr Verdikt geübt hätte. Hörte man nicht fortwährend von Fällen, in denen die Geschwornen ihr „Schuldig“

oder „Nichtschuldig“ aus Sympathie oder Antipathie, für oder gegen den Angeklagten gesprochen haben. Sie war zu unerfahren, um ihrer Argumentation durch die Erwägung des regelmäßigen Prozeßverfahrens zu begegnen, um sich zu sagen, wie der Ankläger repliciren, und wie der Richter resümiren werde, Beide zu dem Zweck, etwa erweckte Sympathien zu bedachter Ueberlegung abzukühlen. Was ihr Inneres mit unsäglichem Schmerz bedrückte, war, daß die Verhandlung sich ihrem Ende näherte, und daß die Stimme des Rechtes und der Wahrheit sich nicht stark genug zu Gunsten von Felix erhoben habe.

Was ein Weib rein und edel empfindet, jene weibliche Gluth, welche die von Männern in täglicher Uebung zu starr beobachteten Formen durchbricht, giebt ihm eine wunderbare Kraft. Das Weib vertritt den mächtigen Impuls, welcher die verhärtete Rinde einer vorsichtigen Erfahrung sprengt. Die begeisterte Unwissenheit des Weibes macht Handlungen von so kindlicher Einfalt, daß Männer unter andern Umständen darüber lächeln würden, erhaben. Etwas von jener Gluth, welche durch alle Poesie und Geschichte leuchtend zuckt, loderte jetzt in dem Busen der lieblichen Esther Lyon. Darin wenigstens war ihr weibliches Loos vollkommen, daß der Mann,

den sie liebte, ihr Held war, daß ihre weibliche Leidenschaft und ihre Verehrung für die seltenste Vortrefflichkeit des Charakters in einen ungebrochenen Strom zusammenflossen. Und jetzt bildete sich aus beiden Empfindungen nur eine Gefahr, eine Furcht, ein unwiderstehlicher Antrieb für ihr Herz. Ihre Empfindungen steigerten sich zu einem so unabweislichen Antrieb zum Handeln, daß für einen überlegten Entschluß kein Raum mehr war. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß nach dem Schluß der Verhandlungen das Urtheil über Felix gesprochen werden und daß dabei etwas zu seinen Gunsten ungesagt geblieben sein werde. Kein Zeuge hatte ausgesagt, was Felix unmittelbar vor dem Ausbruch des Aufruhrs gethan und gesprochen hatte. Das lag jetzt ihr ob. Es war möglich. Es war noch Zeit. Aber nur kurze Zeit. Alle ihre Aufregung concentrirte sich in den Entschluß, diesen Moment nicht vorübergehen zu lassen. Der letzte Zeuge wurde eben aufgerufen. Harold Transome hatte nach dem Verlassen der Zeugenloge noch nicht wieder zu ihr gelangen können. Aber der Pfarrer Lingon stand dicht neben ihr. Rasch und bestimmt sagte sie zu ihm:

„Bitte, sagen Sie dem Anwalt, daß ich noch etwas für den Angeklagten auszusagen habe, verlieren Sie keine Zeit.“

„Wissen Sie auch, was Sie sagen wollen, liebes Kind?“ fragte Lingon, sie sehr erstaunt ansehend.

„Ja wohl! ich flehe Sie, um Gottes Willen,“ rief Esther in jenem inständig bittenden Tone, der einem Schrei gleich kommt und mit einem noch ausdrucksvolleren Blick: „Ich möchte lieber sterben, als es nicht sagen.“

Der alte Pfarrer, immer geneigt die Dinge von der besten Seite anzusehen, faßte vor Allem die Möglichkeit einer Rettung für den armen Burschen, der so übel in's Gedränge gerathen war, in's Auge. Er machte keine Einwendungen weiter, sondern ging zu dem Anwalt.

Bevor noch Harold etwas von Esther's Absicht erfahren hatte, war sie schon auf dem Wege zu der Zeugenloge. Als sie erschien, war es, als ob ein elektrischer Schlag die Versammlung durchzucke, und Felix selbst, der bis dahin anscheinend theilnahmlos dagesessen hatte, war erschüttert. Wie ein Glanz überflog es sein Gesicht und Jeder, der neben ihm stand, hätte sehen können, daß seine Hand, die auf der Schranke ruhte, zitterte.

Im ersten Augenblick war Harold erschrocken und beunruhigt; im nächsten Augenblick aber war er entzückt von Esther's schöner Erscheinung und der Bewunderung, in die

sie den Gerichtshof versetzte. Sie war nicht erröthet, sie stand da, aller persönlichen Rücksicht, sowohl der Eitelkeit als der Schüchternheit, baar. Ihre klare Stimme erklang so ruhig, als ob sie ein Glaubensbekenntniß ablegen wolle. Sie fing an und fuhr fort, ohne durch eine Frage unterbrochen zu werden. Alle hörten ihr mit ernster, achtungsvoller Stille zu.

„Ich bin Esther Lyon, die Tochter des Independentenpredigers Lyon in Treby, der einer der Entlastungszeugen des Angeklagten gewesen ist. Ich kenne Felix Holt genau. An dem Tage der Wahl in Treby, als ich durch den Tumult, der aus der Hauptstraße zu mir drang, in große Unruhe versetzt war, kam Felix Holt mich zu besuchen. Er wußte, daß mein Vater abwesend sei, und er dachte, daß mich der Lärm der ausgebrochenen Unordnung ängstigen möchte. Es war ungefähr um Mittag und er kam mir zu sagen, daß sich der Tumult gelegt habe, und daß die Straßen nahezu gesäubert seien. Er sprach aber die Befürchtung aus, daß die Menge vom Trunke erhitzt, wieder zusammen strömen werde, und daß die Dinge im Lauf des Tages noch eine schlimmere Wendung nehmen könnten. Und diese Befürchtung versetzte ihn in große Trauer. Er blieb kurze Zeit, und verließ mich,

dann wieder. Er war sehr betrübt. Sein Gemüth war voll edler Entschlüsse, die seiner gütigen Gesinnung für seine Mitmenschen entsprangen. Es wäre gewiß das Letzte gewesen, was er gethan hätte, sich in den Aufruhr zu mischen, oder irgend Jemand zu verletzen, wenn er es hätte vermeiden können. Er ist ein sehr edler Mensch, er hat ein zärtliches Herz, er ist keines Gedankens fähig, der nicht rein und gut wäre."

Es lag etwas so Naives und Schönes in diesem Auftreten Esther's, daß es jeden niedrigen oder kleinlichen Gedanken selbst in den gemeinsten Seelen überwand. Die drei Männer in der Versammlung, welche Esther am besten kannten, unter ihnen auch ihr Vater und Felix empfanden Ueberraschung und Bewunderung. Dieses liebliche, zarte, schöngestaltete Wesen, dessen Erscheinung mehr den Eindruck eines Spielwerkes oder Zierrathes machte, — eine unsichtbare Hand hatte seine Saiten berührt und hervor drang eine Musik, welche Thränen entlockte. Noch vor einem halben Jahre war ihr Leben an seiner Oberfläche von der Furcht vor Allem, was lächerlich erscheinen könnte, beherrscht; ihr besseres Ich schlummerte noch in der Tiefe.

Harold Transome stand bereit, ihr die Hand zu reichen

und sie an ihren Platz zurückzuführen. Als sie wieder auf demselben angelangt war, konnte Felix zum ersten Mal sich eines Blickes auf sie nicht erwehren und ihre Augen begegneten sich in diesem feierlichen Moment.

Von diesem Augenblicke an fühlte sich Esther unfähig, den ferneren Verhandlungen so zu folgen, daß sie sich ein Urtheil über das, was sie hörte, hätte bilden können. Ihr ganz von einem inneren Impuls beherrschtes Handeln hatte ihre Energie erschöpft. Nachdem Esther gesprochen hatte, war eine kurze Pause entstanden, die von summendem Gemurmel, von Husten und Räuspern ausgefüllt wurde. Durch die Versammlung ging ein Gefühl, als ob nach mildem Sonnenschein wieder schlechtes Wetter einträte. Und unter solchen Auspizien erhob sich der Ankläger zu seiner Replik. Esther's That übte ihre Wirkung über den Moment hinaus, aber diese Wirkung wurde zunächst noch nicht sichtbar. Die Pflicht des Anklägers, den Geschworenen alle ungünstigen Umstände nochmals in's Gedächtniß zu rufen, wurde in ihrer Gesammtwirkung durch das Resumé des Richters noch verstärkt. Schon die bloße Darlegung der Thatsachen, — wie viel mehr eine zu dem Zweck, die sich aus ihnen ergebenden Schlüsse in ein klares Licht zu stellen, vorgenommene Gruppirung derselben mußte zu Ungun-

sten des Angeklagten reden; menschliche Unparteilichkeit, gleichviel, ob im Gericht oder anderswo, hält sich schwer von Eindrücken frei. Nicht daß die Strenge des Richters in seiner Absicht gelegen hätte, aber er sah die Dinge mit strengen Augen an. Felix' Benehmen war nicht der Art, um den Richter zu nachsichtigen Erwägungen geneigt zu machen und in seiner Anrede an die Geschworenen übte diese seine Auffassung nothwendig ihren Einfluß auf das Licht, in welchem er den Todtschlag erscheinen ließ. Viele in der Versammlung, deren Gefühle nicht durch richterliche Pflichten zurückgedrängt wurden, fanden doch auch das Benehmen des Angeklagten, obgleich die von seinen Freunden und besonders von einem großherzigen Mädchen für ihn kundgegebene Hochachtung recht schön sei, darum nicht weniger gefährlich und thöricht und sahen in dem Angriff auf einen Constabler nicht minder ein Vergehen, das unnachsichtig geahndet werden müsse.

Esther war so angegriffen und sah so schlimm aus, daß Harold sie bat, den Gerichtssaal mit seiner Mutter und dem Pfarrer Lingon zu verlassen. Er wolle ihr den Ausgang der Verhandlungen sofort berichten. Aber sie erwiderte ihm ruhig, daß sie es vorziehe, zu bleiben, sie sei nur von der Anstrengung des Redens ein wenig erschöpft. Sie war entschlossen,

Felix bis zum letzten Augenblick, wo er den Gerichtssaal verlassen werde, zu sehen.

Obgleich sie den Reden des Anklägers und des Richters nicht folgen konnte, hatte sie doch ein scharfes Ohr für das, was darin entscheidend war. Sie hörte das Verdict, „Des Todschlags schuldig". Und jedes Wort, das der Richter bei der Verkündignng des Urtheils aussprach, fiel auf sie wie ein Hammerschlag, dessen Klang sie wachend und träumend nicht wieder vergessen werde. Sie hatte den Blick fest auf Felix gerichtet, und bei den Worten „vierjährige Gefängnißstrafe" sah sie seine Lippen zittern. Aber im Uebrigen stand er fest und ruhig da.

Esther fuhr plötzlich von ihrem Sitze auf. Ihr Herz war übervoll von unsäglichem Schmerz, aber in der Furcht die Herrschaft über sich selbst zu verlieren, ergriff sie Mrs. Transome's Hand und fand sich durch diese Berührung mit einem menschlichen Wesen gestärkt.

Esther sah, daß Felix sich umgewandt hatte, sie konnte sein Gesicht nicht mehr sehen. „Kommen Sie," sagte sie, ihren Schleier herabziehend, zu Mrs. Transome, „wir wollen gehen."

Fünftes Capitel.

Jene nachhaltigere Wirkung von Esther's Auftreten in dem Prozeß wurde bei einer Versammlung erkennbar, welche am folgenden Tage in dem Saal des „Weißen Hirsch" in Loamford stattfand. Den Magistratspersonen und andern Landedelleuten, welche gegen Mittag zusammengetreten waren, würde vielleicht der rechte Antrieb gefehlt haben, wenn nicht unter ihnen wohlgesinnte Männer und gute Väter gewesen wären, deren Herzen durch Esther's jungfräulichen Eifer erweicht und lebhaft erregt worden waren. Einer der hervorragendsten unter diesen war Sir Maximus Debarry, der unter einem Einfluß, dem er niemals auf die Dauer zu widerstehen vermochte, dem Einfluß seines Sohnes in einer wie gewöhnlich zum Widerspruch aufgeregten Stimmung zu den Assisen gekommen war. Philipp Debarry selbst war in London zurückgehalten; aber in seiner Correspondenz mit seinem Vater

war er sowohl in diesen als in seinen Onkel August gedrungen, der Felix Holt'schen Sache mit aufmerksamem Interesse zu folgen, da er, nach Allem, was er über den Fall habe in Erfahrung bringen können, geneigt sei, den jungen Mann für mehr unglücklich als schuldig zu halten. Philipp hatte erklärt, daß es ihm um so mehr am Herzen liege, daß seine Familie, wenn möglich, ein wohlwollendes Interesse an dieser Sache bethätige, als ihm mitgetheilt worden sei, daß Herr Lyon sich für den jungen Menschen speciell interessire und er sich noch immer als dem alten Manne verpflichtet betrachte. Bei dieser delikaten Rücksicht hatte Sir Maximus einige „Pah, pah's" ausgestoßen und in Bezug auf die ganze Angelegenheit in den Bart gebrummt, daß Philipp ihn immer, er wisse selbst nicht zu was bringe und immer mit Worten, die eigentlich gar keinen Sinn hätten, aus Nichts Etwas mache. Dennoch fühlte er sich gebunden und war überhaupt immer geneigt, alles Noble und Wohlwollende zu thun, sofern ihm nur von irgend einer Seite ein Verständniß dafür eröffnet werden konnte. Sein Bruder, der Pfarrer, wollte sich auf der Linie strenger Gerechtigkeit halten, war aber schon mit einem ungünstigen Vorurtheil gegen Felix nach Loamford gekommen, in der Ueberzeugung, daß eine strenge Bestrafung

eine heilsame Schranke auf dem Wege eines jungen Menschen sein werde, der allzusehr von Selbstvertrauen auf seine eignen unreifen Ideen erfüllt sei.

Vor dem Beginn der Prozeßverhandlungen war Sir Maximus sehr natürlich einer von denen gewesen, welche Esther wegen des Gerüchtes von ihrer Erbschaft und ihrer muthmaßlichen Heirath mit seinem einst befreundeten, jetzt aber verhaßten Nachbar, Harold Transome, mit Neugierde betrachteten, und hatte mit Emphase ausgerufen: „Ein wunderhübsches Mädchen, etwas von guter Familie in ihrer ganzen Erscheinung, viel zu gut für einen Radikalen, das ist Alles, was ich sagen kann.“ Aber während der Verhandlungen gelangte Sir Maximus in einen Zustand sympathischen Eifers, der keines weiteren Sporns bedurfte. Sobald er seines Bruders habhaft werden konnte, sagte er:

„Hör' mal, August, wir müssen Alles aufbieten, die Begnadigung dieses jungen Menschen zu erwirken. Hol's der Teufel, was soll das, daß man ihn vier Jahre einsperrt? Als Exempel, dummes Zeug! Wird darum ein Mensch weniger was auf den Kopf bekommen? — Das Mädchen hat mich, bei Gott, weinen gemacht. Du kannst Dich darauf verlassen, einerlei, ob sie Transome heirathet oder nicht, sie war

in Holt verliebt, — in ihrer Armuth, verstehst Du. Sie ist ein bescheidenes, muthiges Mädchen. Ich wollte ihr zu Gefallen in meinen alten Tagen noch ein Wettrennen mitmachen. Zum Kukuk, das muß ein ordentlicher Kerl sein, wenn sie ihn dafür hält. Und was er von den radikalen Candidaten gesagt hat, war fein. Glaube mir, er ist ein ganz guter Mensch."

Der Pfarrer war nicht grade von gleichem Eifer erfüllt, noch dünkten ihm die Beweise, welche Sir Maximus überzeugt zu haben schienen, zwingender Natur; aber er ließ sich in so weit von seinem Bruder beeinflussen, daß er sich geneigt erklärte, sich an Bemühungen zur Erwirkung einer Begnadigung zu betheiligen, indem er auch bemerkte, er sei überzeugt, daß Philipp ein Gleiches thun würde. Und durch das Zusammenwirken ähnlicher Stimmungen bei Männern von Bedeutung, hatte man sich zu einer Versammlung zu dem Zwecke geeinigt, eine Eingabe zu Gunsten Felix Holt's an den Staatssekretair des Innern zu richten. Sein Fall hatte in keinem Moment eine solche Bedeutung gehabt, daß er politische Parteileidenschaften hätte aufregen können und das Interesse, welches er jetzt erweckte, war vollkommen frei von solchen Elementen. Die Herren, welche sich in dem Saale im „weißen Hirsch" versammelten, vertraten zwar nicht, wie die reiche Einbildungs-

kraft des „North-Loamshire-Herold“ es ausdrückte, „alle Nuancen politischer Ansichten,“ aber doch so viele Schattirungen, wie überhaupt unter den Edelleuten dieser Grafschaft zu finden waren.

Harold Transome hatte zu der Veranstaltung dieser Versammlung energisch mitgewirkt. Neben und außer den Antrieben seines Gewissens und dem Entschluß, durchaus den Geboten einer anerkannten Ehrenhaftigkeit gemäß zu handeln, hatte er das mächtige Motiv, daß er sich Esther angenehm zu machen wünschte. Seine täglich mehr zur Gewißheit werdende Beobachtung, daß sie eine sehr entschiedene Neigung für Felix Holt habe, hatte ihn nicht beunruhigt. Harold hatte eine Ueberzeugung, die geckenhaft hätte erscheinen können, wenn er nicht die Wirkung beobachtet hätte, welche das Aussprechen einer Ansichten über Frauen im Allgemeinen auf Esther hervorbrachte, die Ueberzeugung, daß Felix Holt in keinem wirklich bedrohlichen Sinn sein Nebenbuhler sein könne. Er hielt Esther's Bewunderung für den excentrischen jungen Menschen für einen sittlichen Enthusiasmus, ein romantisches Echauffement, welches grade eine der anziehendsten unter den vielen ihm ganz neuen Seiten ihres Wesens bildete. Ihr Kummer über das Mißgeschick eines Menschen, der zu den vertrauten Freun-

den ihres Hauses gehört hatte, schien ihm nur der ganz natürliche Ausfluß eines fühlenden, weiblichen Herzens. Die Stelle aber, welche der junge Holt in ihrer Achtung eingenommen hatte, mußte natürlich durch die gänzliche Umgestaltung ihrer Verhältnisse eine andere geworden sein. Die Thatsache, daß Felix Holt ein Uhrmacher war, die Beschaffenheit seiner Wohnung und Kleidung, seine Erscheinung und seine Manieren — kurz, (denn Harold war, wie wir Alle, von vielen Eindrücken beherrscht, die ihn der Mühe scharfen Denkens überhoben) die Gewißheit, daß Felix Holt nicht der Mann sei, dem ein Mädchen denkbarer Weise ihre Neigung zuwenden werde, wenn sie von Harold Transome umworben sei, waren unleugbar die mehr oder weniger klaren Gründe, die am Meisten dazu beitrugen, Harold in seinen ihn befriedigenden Schlüssen zu bestärken.

So fühlte er sich über diesen Punkt so vollständig beruhigt, daß es keiner Selbstüberwindung für ihn bedurfte, um bei allen Personen, deren Einfluß zu gewinnen der Mühe werth war, als eifriger Anwalt für Felix Holt's Sache thätig zu sein; mit Sir Maximus jedoch wirkte er dabei ohne irgend welchen direkten Verkehr zusammen, denn der alte Baron hatte für Harold nur einen kalten Gruß und Harold war nicht der

Mann, sich einer Abweisung auszusetzen. Allem, was er in seiner innersten Seele als ein beschränktes Vorurtheil ansah, begegnete er nicht mit hochmüthigen Mienen, sondern mit bequemer Gleichgültigkeit. Wo er sich überlegen fühlte, ließ er sich meistens mit Gutmüthigkeit viel gefallen.

Der Zweck der Versammlung wurde berathen und die Eingabe ohne jeden Widerspruch genehmigt. Lingon war abgereist; aber man erwartete, daß er sowohl wie andere abwesende Herren nachträglich unterzeichnen würde. Die Angelegenheit war in ihrem regelmäßigen Verlaufe auf dem Punkte angelangt, wo die Concentration des Interesses aufhört, — wo die Aufmerksamkeit Aller mit Ausnahme einiger Wenigen, die noch mit Ausführung der gefaßten Beschlüsse beschäftigt sind, nachläßt und durch Privatunterhaltungen in Anspruch genommen wird und wo es eigentlich keinen Grund mehr dafür giebt, warum Alle noch dableiben, außer dem einen, daß Alle noch da sind. Der Saal war länglich und lud zum Auf- und Abgehen ein. Ein Herr nahm einen andern bei Seite um leise mit ihm über schottische Ochsen zu sprechen, ein Anderer hatte etwas über die Jagd in North-Loamshire einem Freunde zu erzählen, der das Gegentheil von hübsch war, der aber nichtsdestoweniger seine Geistes-

stärke dadurch an den Tag legte, daß er neben dem Zuhören noch Zeit fand, seine Aufmerksamkeit dem Spiegelbild seiner ganzen Gestalt zuzuwenden, wie dasselbe in einem schönen langen, die Wand zwischen zwei Fenstern ausfüllenden Spiegel erschien. So wechselten die Gruppen.

Mittlerweile aber näherten sich dem Saale im „weißen Hirsch" die Schritte eines Mannes, der nicht eingeladen war, und der, weit entfernt zu glauben, daß er hier willkommen sei, vielmehr sehr wohl wußte, daß sein Erscheinen wenigstens einem der Anwesenden äußerst unangenehm sein werde. Es waren die Schritte Jermyn's, dessen Aeußeres an jenem Morgen nicht weniger sauber und sorgfältig war, als gewöhnlich; der aber von der Marter einer verborgenen Wuth gepeinigt wurde, welche, wenn auch unvermögend, von ihm selbst Uebles abzuwenden, doch sehr wohl einen Andern auf's Tiefste zu verletzen vermochte. Seit seiner Zusammenkunft mit Mrs. Transome waren noch keine weiteren Schritte von Harold gegen ihn vorgenommen. Diesen Aufschub hatte Jermyn dazu benutzt, zuerst eine Zusammenkunft mit Harold nachzusuchen und dann ihm einen Brief zu schreiben. Die Zusammenkunft war verweigert und der Brief mit der Bemerkung zurückgeschickt worden, daß fernere Communicationen

nur durch Harold's Advokaten stattfinden könnten. Tags zuvor hatte Johnson Jermyn die Mittheilung gemacht, daß er binnen Kurzem von der Wiederaufnahme des Verfahrens vor dem Kanzleigerichtshof hören werde. Durch seine Freunde in London war Johnson über diesen Punkt genau unterrichtet. Ein dem Untergange geweihtes Thier, dem jeder Ausgang aus seiner Höhle, außer dem einzigen an dem sein Verfolger steht, versperrt ist, muß, wenn es scharfe Zähne und Muth hat, die einzige Chance der Rettung ohne Verzug versuchen. Und auch im Leben des Menschen giebt es Momente, wo er alle Scrupel über Bord wirft und sich in den Antrieben seiner Handlungen nicht mehr von einem gehetzten Wild unterscheidet. Unsere Selbstsucht ist so robust und viel umfassend, daß sie, wenn viel auf dem Spiele steht, über unsere armseligen kleinen Scrupel leicht hinweggeht.

Da Harold Jermyn keinen Zutritt zu sich gestatten wollte, war dieser entschlossen, sich diesen Zutritt um jeden Preis zu verschaffen. Er war genau über die Versammlung im „weißen Hirsch“ unterrichtet und ging dahin mit dem festen Entschluß, Harold anzureden. Er glaubte zu wissen was er sagen wolle und in welchem Tone. Er wollte mit einer unbestimmten Andeutung die Wirkung einer Drohung

erzielen und dadurch Harold zwingen, ihm eine Privatzusammenkunft zu gewähren. Jeden Einwand, der sich dagegen in seinem Innern erhob, Alles was eine innere Stimme dagegen sagen mochte, beseitigte er mit einem: „Das ist Alles recht schön; aber ich will mich nicht ruiniren lassen, am Wenigsten auf diese Weise, wenn ich's verhindern kann.“ Sollen wir es Entartung oder allmählige Entwicklung nennen, diese Wirkung dreißig langer Jahre auf den milde blickenden, dichtenden jungen Jermyn?

Als Jermyn den Saal im „weißen Hirsch“ betrat, wurde er Harold's nicht sogleich ansichtig. Die Eingangsthür befand sich am Ende des Zimmers und die Aussicht war durch verschiedene Gruppen von Herren in Ueberröcken versperrt. Sein Eintritt erregte keine besondere Aufmerksamkeit, verschiedene andere Personen waren auch erst spät in die Versammlung gekommen. Nur einige Wenige unter den Anwesenden waren durch ihre Unterhaltung nicht zu sehr in Anspruch genommen, um sich bei Jermyn's Anblick nicht sofort der gestrigen, vielbesprochenen gereizten Aussage Harold's, in Betreff seines Agenten, zu erinnern. Unter einem Wechsel leichter Begrüßungen bahnte sich Jermyn seinen Weg, scharf umherspähend, bis er Harold am obern Ende des Zimmers

entdeckte. Der Advokat, welcher Felix' Angelegenheit wahrgenommen, hatte eben mit Harold gesprochen, sich aber gerade, nachdem er ihm ein Papier überreicht, wieder abgewandt und Harold blieb, die Augen auf das Papier geheftet, wiewohl nicht weit entfernt von ihn umgebenden Gruppen, allein stehen. Er sah prächtig aus an diesem Morgen, er fühlte sich durch und durch wohl. Er war herein geritten und war durch lebhaftes Gespräch, und die Aufregung des Bemühens, einen guten oder wenigstens einen bedeutenden Eindruck auf nähere oder entferntere Nachbarn hervorzubringen, noch frischer geworden. Seine Wangen färbte eine Röthe, die man als das sichere Anzeichen eines ungewöhnlich gesteigerten Lebensgefühls betrachten kann, und wie er dastand, mit der Linken seinen Backenbart streichend, in der Rechten die Schrift und seine Reitpeitsche haltend, mit den dunklen Augen rasch die geschriebenen Zeilen überfliegend, die Lippen sanft zu einer Linie geschlossen, die ein Gefühl des Glückes deutlicher aussprach, als irgend ein Lächeln es vermocht hätte, — bot er ein Bild vollkommneren, physischen und moralischen Wohlbefindens.

Jermyn ging rasch und ruhig dicht an ihn heran. Beide Männer waren von einer Größe und noch ehe Harold sich

umsehen konnte, erklang Jermyn's Stimme dicht an seinem Ohr, nicht flüsternd, sondern in einem harten, schneidigen, unehrerbietigen, aber doch nicht lauten Ton:

„Herr Transome, ich muß Sie allein sprechen."

Der schrille Ton berührte Harold um so widerwärtiger als ihn derselbe plötzlich aus einem Zustand ungewöhnlichen Behagens unsanft herausriß. Er fuhr zusammen, wandte sich um und sah Jermyn gerade in die Augen. Einen Augenblick, der ihnen lang erschien, schwiegen Beide, während sich zorniger Haß in ihren Mienen spiegelte. Harold fühlte Lust, Jermyn's Unverschämtheit zu züchtigen. Jermyn war sich bewußt, Worte zu seiner Verfügung zu haben, mit denen er wie mit Krallen die trotzige Kraft seines Gegners würde packen, ihm das Blut auspressen und seine Unterwerfung erzwingen können. Und Jermyn's Antrieb war der Stärkere Er sagte in einem noch leiseren, aber auch noch härteren und beißenderen Tone:

„Es wird Sie sonst gereuen, um Ihrer Mutter willen."

Bei diesem Worte führte Harold, rasch wie der Blitz, mit der Reitpeitsche einen Schlag nach Jermyn's Gesicht, Der Rand des Hutes wehrte den Schlag ab. Jermyn. kräftig wie er war, packte Harold, dicht unter der Kehle, am

Rock und versetzte ihm einen Stoß, der ihn zum Wanken brachte.

In diesem Augenblick war die Aufmerksamkeit aller Anwesenden schon auf die Scene am Ende des Saales gelenkt; aber Beide, Jermyn und Harold, waren in einem Zustand, wo von Rücksicht auf Zuschauer keine Rede mehr sein konnte.

„Laß mich los, Du Schurke,“ rief Harold wüthend, „oder ich schlage Dich todt.“

„Thu' das,“ rief Jermyn mit erstickter Stimme. „Ich bin Dein Vater!“

Bei dem Stoß, der Harold zum Wanken gebracht hatte, waren beide Männer dem langen Spiegel sehr nahe gekommen. Beide waren bleich, aus Beider Gesichter blickte Haß und Zorn. Beide hatten ihre Hände erhoben. Bei den letzten, fürchterlichen Worten fuhr Harold, wie vom Schlage gerührt, zusammen und wandte seine Blicke von Jermyn weg nach dem Spiegel, aus dem ihm dasselbe Gesicht neben seinem eigenen entgegenstarrte und ihm die schreckliche Gewißheit der verhaßten Vaterschaft vor die Seele führte.

Den jungen starken Mann erfaßte ein Schwindel. In demselben Augenblick ließ Jermyn ihn los und Harold fand

sich von einem Arm sanft gestützt. Es war Sir Maximus, der ihm zu Hülfe gekommen war.

„Verlassen Sie das Zimmer Herr,“ rief der Baron in einem verächtlich befehlenden Tone. „Hier haben nur Ehrenmänner etwas zu suchen!“

„Komm, Harold,“ sagte er in dem alten, freundschaftlichen Tone, „komm fort mit mir.“

Sechstes Capitel.

Kurz nach fünf Uhr traf Harold an jenem Tage wieder auf Transome-Court ein. Als er den breiten Weg durch den Park dahinfuhr, drangen hie und da durch die Bäume die Strahlen der untergehenden Märzsonne und warfen einen langen Schatten von seiner und des kutschirenden Dieners Gestalt auf den Rasen. Aber die Bitterkeit seines Gemüthes machte ihm diese Sonnenblicke fast so verhaßt, wie ein erheucheltes Lächeln. Er wünschte, er hätte diese bleiche englische Sonne nie wieder gesehen.

Auf seiner achtzehn Meilen langen Fahrt hatte er Zeit gefunden, mit sich über das, was er zu thun habe, einig zu werden. Jetzt erst verstand er, was er früher nie recht begriffen hatte: das einsame vernachlässigte Leben seiner Mutter und die Andeutungen und Anspielungen, welche bei den Wahlen zum Vorschein gekommen waren. Aber mit stolzer Auf-

lehnung gegen die Härte einer Schmach, an der er unschuldig war, sagte er sich, daß wenn die Umstände seiner Geburt der Art seien, daß sie Jedermann das Recht gäben, seinen Charakter als Gentleman mit Argwohn zu betrachten, er diesen Charakter desto entschiedener durch sein Benehmen bekunden müsse. Kein Mensch sollte auch nur mit einem Schein von Recht behaupten können, daß er eine gemeine Gesinnung geerbt habe.

Als er aus dem Wagen gestiegen war und in die Halle trat, lief ihm der kleine Harry wie gewöhnlich entgegen, umklammerte seine Beine und begrüßte ihn mit seinem kindischen Gejubel. Harold legte nur eben die Hand auf des Knaben Kopf und sagte zu Dominique in müdem Tone:

„Nehmen Sie das Kind fort. Gehen Sie nachzusehen, wo meine Mutter ist.“

Mrs. Transome, sagte Dominique sei oben. Er habe sie nach ihrem Spaziergang mit Fräulein Lyon hinaufgehen sehen und sie sei noch nicht wieder herunter gekommen.

Harold legte Hut und Ueberrock ab und ging ohne weiteres nach dem Ankleidezimmer seiner Mutter. Noch hatte er nicht alle Hoffnung verloren. Vielleicht war Alles erlogen. Viel Unheil wird im Leben angestiftet durch Mißverständniß

und böses Geschwätz. Konnte er nicht durch eine Lüge, die solchem Geschwätz ihren Ursprung verdankte, betäubt worden sein? Er klopfte an die Thür des Zimmers seiner Mutter.

Sie rief sogleich: „Herein"!

Mrs. Transome ruhete in ihrem Lehnstuhl aus, wie sie es nach ihren Nachmittagsspaziergängen vor Tisch öfter zu thun pflegte. Sie hatte ihr Kleid abgelegt und sich in einen weichen Morgenrock gehüllt. Sie fühlte sich nicht reicher noch ärmer an Freuden als gewöhnlich. Aber bei Harold's Anblick bemächtigte sich ihrer eine fürchterliche Gewißheit. Es war als ob ein langerwarteter, schwarzgesiegelter Brief endlich einträfe.

Harold's Antlitz sagte ihr um so deutlicher, was sie zu fürchten habe, als sie nie zuvor in demselben den Ausdruck so tiefer Aufregung gesehen hatte. Seit den Tagen wo dieses Antlitz den Ausdruck kindlichen Schmollens und sorgenloser Jugend getragen, hatte sie in demselben nur die selbstgewisse Kraft und Herrschaft der Reife gesehen. Die letzten fünf Stunden hatten aber in diesem Gesicht eine so gewaltige Veränderung hervorgebracht, wie sie sonst nur bei Krankheiten einzutreten pflegt. Harold sah aus, als ob er in einem Ringkampf einen fürchterlichen Schlag davongetragen habe.

Seine Augen hatten jenen verfallenen Blick, der, wenn er ungewöhnlich ist, den Ausdruck zu verstärken scheint.

Er sah seiner Mutter beim Eintreten in's Gesicht und ihre Augen folgten seinen Schritten, bis er mit bleichen Lippen gerade vor ihr stand.

„Mutter,“ sagte er langsam und bedeutungsvoll, in auffallendem Contrast gegen seine gewöhnliche Art zu reden, „sag' mir die Wahrheit, damit ich weiß, was ich zu thun habe.“

Er hielt einen Augenblick inne und sagte dann: „Wer ist mein Vater?“

Sie war stumm, ihre Lippen zitterten nur. Harold schwieg einige Augenblicke, als ob er warte, dann sprach er wieder:

„Er sagt — er hat es vor Andern gesagt, daß er mein Vater sei.“

Er hielt die Augen fest auf seine Mutter geheftet. Es schien, als ob das Alter sie plötzlich mit seinem Zauberstab berühre, — als ob ihre zitternden Züge sich vor seinen Blicken entstellten. Sie war stumm; aber ihre Augen senkten sich nicht, sie blickten in hülfloser Verzweiflung zu ihm auf.

Ihr Sohn wandte sich von ihr ab und verließ sie. In

jenem Augenblick war kein Raum für weiche Gefühle in Harold's Herz, er konnte kein Mitleid zeigen. Sein angeborener Stolz empörte sich mit ganzer Gewalt gegen diese Sohnschaft.

Siebentes Capitel.

An jenem Tage mußte Esther mit dem alten Herrn Transome allein zu Mittag essen. Harold ließ sagen, daß er beschäftigt sei und bereits gespeist habe, und Mrs. Transome, daß sie sich unwohl fühle. Esther war sehr desappointirt darüber, daß alle Felix betreffenden Nachrichten, die ihr Harold etwa überbracht haben könnte, auf diese Weise verschoben seien, und in ihrer Herzensangst wurde sie von dem Gedanken gepeinigt, daß, wenn etwas Erfreuliches zu melden gewesen wäre, er Zeit gefunden haben würde, es ihr ohne Aufschub mitzutheilen. Der alte Transome ging wie gewöhnlich nach Tisch in die Bibliothek um dort auf dem Sopha ein Schläfchen zu machen und Esther blieb in dem kleinen Salon in einer hellbeleuchteten Einsamkeit, die heute etwas ungewöhnlich Drückendes für sie hatte, allein sitzen. Elegant wie dieses Zimmer war, mißfiel es ihr doch. Das einzige Bild in

demselben, Mrs. Transome's lebensgroßes Portrait, drängte sich der Betrachtung zu gewaltsam auf. Die strahlende Jugend, die daraus hervorleuchtete, machte einen trüben Eindruck auf Esther, bei dem unvermeidlichen Vergleich mit Dem, was aus jener Jugendlichkeit geworden war, — mit dem freudeleeren, verbitterten Alter, das sie täglich zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Ueberzeugung, daß Mrs. Transome unglücklich sei, befestigte sich bei Esther in dem Grade, wie die wachsende Vertraulichkeit, in Folge deren die Wirthin sich weniger Zwang anthat, mehr und mehr das fadenscheinige Gewebe des innern Lebens der majestätischen Frau bloslegte. Selbst die Blumen und der reine Sonnenschein und die lieblichen Ströme des Paradieses würden einem jungen Herzen verleidet worden sein, wenn in den Laubgängen eine, in bitteren Erinnerungen an einen Adam ergraute, Eva gewandelt wäre, gegen welche jener Adam die Anklage erhoben hätte: „Das Weib . . . . gab mir von dem Baume und ich aß." Und viele von uns erinnern sich wohl, wie selbst in unserer Kindheit ein bleiches, unzufriedenes Gesicht, das durch die Räume unseres Hauses schlich, einen trüben Schatten auf den Frühling unseres Lebens warf. Wie kam es, daß, während die Vögel sangen, die Felder ein blühender Garten

waren, und wir Hand in Hand mit einem andern kleinen Wesen einhergingen, das nur ein wenig größer war, als wir, — es einen Menschen gab, dem es schwer wurde zu lächeln. Esther war jener Kindheit längst entwachsen und in einem Alter und unter Verhältnissen, wo dieser tägliche Anblick eines unzufriedenen Alters inmitten einer Umgebung, von der sie immer geglaubt hatte, daß sie zu großer Befriedigung gereichen müsse, nicht nur unbestimmte Zweifel, sondern sehr bestimmte Gedanken in ihr aufregte. Und jetzt, in diesen Stunden seit sie von Loamford zurückgekehrt war, befand sich ihr Geist in jenem Zustand gesteigerter Thätigkeit, wo wir uns in langen Selbstgesprächen, gleichsam von unserm eigenen Leben loslösen und mit unbefangenem Blick die Versuchungen und die Schwächen betrachten, die uns in Gestalt von Wünschen nahe zu treten pflegen. „Ich glaube, ich fange an die Kraft zu erlangen, die Felix in mir reifen zu sehen wünschte. Ich fange an mich von starken Visionen beherrscht zu fühlen," sagte sie zu sich, indem ein melancholisches Lächeln ihr Gesicht überflog. Sie löschte die Wachskerzen aus, um sich von der erdrückenden Last der Wände, der reichen Möbel und des Portraits zu befreien, das sie mit jener trügerischen Heiterkeit, die keine Ahnung der Zukunft in sich trägt, anlächelte.

In diesem Augenblick trat Dominique ein, um eine Empfehlung von Harold auszurichten, der sie bitten ließe, einen Augenblick auf sein Zimmer zu kommen, (auch ihm war der kleine Salon unangenehm), wohin er ihr alsbald folgen werde. Esther ging, einigermaßen erstaunt und beängstigt Alle ihre Hoffnungen und Befürchtungen in diesem Augenblick bezogen sich auf Felix Holt und es fiel ihr nicht ein, daß Harold an diesem Abend noch über etwas Anderes mit ihr könne reden wollen.

Unstreitig war Harold's Zimmer ein angenehmerer Aufenthalt als der kleine Salon. Ein ruhiges Licht beschien nur grünes Leder und dunkles Holz, und Dominique hatte einen bequemen Sessel dem noch leeren Stuhl seines Herrn gegenüber für sie bereit gestellt. Die Fülle der umherstehenden, kleinen Luxusgegenstände drückte dem Zimmer das behagliche Gepräge eines fortwährend bewohnten Raumes auf und als Esther all diesen Dingen und dem leeren Sessel gegenübersaß, welcher das nahe Erscheinen des Bewohners vor ihre Seele rief, brachte die Voraussicht seiner angelegentlichen Huldigung ein Gefühl der Ungeduld und des Widerstrebens über sie, wie sie es nie zuvor empfunden hatte. Während sie

noch mit diesen Gefühlen kämpfte, öffnete sich die Thür und Harold trat ein.

Seit der Zusammenkunft mit seiner Mutter hatte er seine Fassung wieder gefunden. Er hatte Toilette gemacht und war vollkommen ruhig. Er hatte feste Entschlüsse gefaßt, er wollte thun, was vollkommene Ehrenhaftigkeit von ihm verlangte, es koste was es wolle. Freilich wachte unter diesen Entschlüssen eine leise Hoffnung, daß es ihn nicht kosten werde, was er am Höchsten schätzte; freilich dachte er an die Möglichkeit eines Lohnes für sein redliches Thun; aber es war nicht weniger wahr, daß er auch ohne diese Hoffnung und ohne die Aussicht auf diese Möglichkeit ebenso gehandelt haben würde. Es war der ernsteste Augenblick in Harold Transome's Leben, zum ersten Mal war das Schwert in seine Seele gedrungen und fühlte er den Druck unseres gemeinsamen Looses, das Joch des gewaltigen, unerbittlichen Geschickes, das uns durch die Handlungen Anderer nicht minder als durch unsere eignen bereitet wird.

Als Esther ihn ansah, wurde sie milder und schämte sich ihrer unmotivirten Ungeduld; sie sah, daß sein Gemüth von etwas belastet war. Aber sofort drängte sich ihr die Furcht

auf, daß er ihr etwas Trostloses über Felix mitzutheilen haben möchte.

Schweigend reichten sie sich die Hände und Esther blickte ihn mit ängstlichem Erstaunen an. Er ließ ihre Hand wieder los, aber sie setzte sich nicht wieder nieder und Beide blieben am Kamin stehen.

„Lassen Sie Sich nicht durch mich beunruhigen," sagte Harold, als er sah, daß ihre Züge den feierlichen Ernst der seinigen wieder zu spiegeln anfingen. „Sie sehen in meinem Gesicht gewiß die Spuren einer großen Aufregung. Dieselbe rührt von Unannehmlichkeiten her, die lediglich mich, — meine Familie betreffen. Niemand Anderes hat etwas damit zu thun."

Esther fühlte sich unter steigendem Erstaunen noch milde gestimmt.

„Aber," sagte Harold nach einer kleinen Pause, mit einer von neuen Empfindungen erregten Stimme, „jene Unannehmlichkeiten bringen eine Veränderung in meiner Stellung Ihnen gegenüber mit sich und darüber wünschte ich, mich gleich mit Ihnen zu unterhalten. Wenn ein Mann sich klar über das geworden ist, was er in einer schwierigen Lage zu thun hat, so soll er es lieber gleich thun. Niemand kann bis zum nächsten Tage für sich einstehen."

Während Esther fortfuhr, ihn mit ängstlich erwartenden Blicken anzusehen, wandte sich Harold ein wenig seitwärts, lehnte sich an den Kaminsims und sagte ohne sie anzusehen:

„Meine Gefühle würden mich in eine andere Richtung drängen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Ihre Achtung mir sehr wichtig geworden ist, daß wenn unsere beiderseitige Stellung eine andere gewesen wäre, — kurz, es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß ich, wenn es nicht als aus Interesse geschehen hätte erscheinen können, Ihnen schon offen gestanden haben würde, daß ich Sie liebe und daß mein Glück nur vollkommen werden könnte, wenn Sie Sich entschließen wollten mich zu heirathen.“

Esther's Herz pochte schmerzlich. Harold's Stimme und Worte rührten sie so sehr, daß ihre Aufgabe ihr schwerer erschien, als sie sich dieselbe gedacht hatte. Eine lange, nur von dem Knistern des Feuers unterbrochene Pause folgte, bis Harold sich wieder nach Esther umwandte und sagte: „Aber heute habe ich etwas erfahren, was meine Stellung wesentlich berührt. Ich kann Ihnen nicht sagen, worin dies besteht, es bedarf dessen auch nicht. Es handelt sich nicht um etwas, was ich verschuldet hätte. Aber ich habe nicht mehr ganz den unbescholtenen Namen und Ruf in den Augen der uns

umgebenden Welt, wie ich ihn zu haben glaubte, da ich es wagte, mich Ihnen hoffnungsvoll zu nähern. Sie sind noch sehr jung, ein Leben voll heiterer Aussichten steht Ihnen offen. Sie verdienen das reinste Glück. Vielleicht ist es eine zu große Eitelkeit von mir, daß ich diese Mittheilung überall für nothwendig halte, ich thue es aber aus Vorsicht gegen mich selbst. Ich versperre mir selbst jede Möglichkeit noch ferner einen Versuch zu machen, Sie zur Annahme von etwas zu bewegen, was Andere durch einen, wenn auch noch so kleinen Makel für beschimpft und befleckt halten können."

Esther war tief gerührt. In einer jener widerspruchsvollen Stimmungen, denen wir bisweilen unterworfen sind, wünschte sie in diesem Augenblick, daß es ihr möglich wäre, diesen Mann von ganzem Herzen zu lieben. Thränen traten ihr in die Augen, sie sprach nicht; aber mit einem Ausdruck engelgleichen Mitgefühls in ihrem Antlitz legte sie ihre Hand auf seinen Arm. Harold beherrschte sich und sagte:

„Das Nächste was uns obliegt, ist, die gesetzlichen Schritte zu thun, welche nothwendig sind, um Sie in den Besitz Ihres Eigenthums zu setzen und hinsichtlich gegenseitiger Ansprüche ein definitives Arrangement zu treffen. Nachdem das geschehen sein wird, werde ich vermuthlich England verlassen."

Esther fühlte sich unter der Last einer überwältigenden Schwierigkeit. Ihr Mitgefühl für Harold war in diesem Augenblick so stark, daß es wie ein Nebel alle früheren Gedanken und Entschlüsse verhüllte. Es schien ihr unmöglich, ihn jetzt auf's Neue zu verletzen. Ihre Hand noch auf seinem Arme lassend, sagte sie schüchtern:

„Halten Sie es für unerläßlich, England zu verlassen — unter allen Umständen?"

„Vielleicht nicht unter allen Umständen," erwiderte Harold sichtlich erröthend, „wenigstens nicht für lange Zeit, nicht für immer."

Esther sah, wie seine Augen glänzten. Mit einem Gefühl des Grausens über die Wirkung ihrer eigenen Worte, sagte sie in ängstlicher Hast: „Ich kann nicht reden, ich kann jetzt nichts sagen. Ich muß einen großen Entschluß fassen, ich muß bis morgen warten."

Als sie ihre Hand von seinem Arme nahm, ergriff Harold dieselbe ehrfurchtsvoll und zog sie an seine Lippen. Esther ging wieder nach ihrem Sessel und sank mit dem Gefühl, eines solchen Haltes zu bedürfen, auf denselben nieder. Sie mochte Harold noch nicht verlassen. Die ganze Zeit hatte das Verlangen, etwas von ihm zu erfahren, nicht in

ihr geschwiegen, sie vermochte aber nicht es über ihre Lippen zu bringen. Sie mußte sich resigniren, es ganz darauf ankommen zu lassen, ob in Harold noch die Erinnerung an irgend Etwas, außer dem was ihn augenblicklich bewegte, auftauchen werde. Rathlos im Kampfe mit streitenden Sympathien saß sie da, während Harold in einiger Entfernung von ihr stand und sich jetzt, wo er seinen Entschluß ausgeführt hatte und nicht länger von der Aufregung der Ausführung beherrscht war, abgespannt und ermattet fühlte.

Esther's letzte Worte hatten ihm die Wiederaufnahme des Gesprächs über das, was ihm natürlich am Meisten am Herzen lag, unmöglich gemacht. Aber noch immer saß sie ihm gegenüber und sein Geist, der sich geschäftig ihre muthmaßlichen Empfindungen ausmalte, ließ Alles, was sie in der letzten Zeit ihres Zusammenseins gesagt und gethan hatte, an sich vorüberziehen. Dieser Rückblick gab ihm endlich die Worte ein:

„Es wird Sie freuen, zu hören, daß wir eine mit den bedeutendsten Unterschriften versehene Eingabe, in der Sache des jungen Holt, an den Staatssekretair des Inneren richten werden. Ich glaube, Ihr Auftreten für ihn, hat ihm viele

Sympathien verschafft. Sie haben bewirkt, daß alle Männer Ihre Wünsche theilen.“

Das war die Kunde, nach der Esther lechzte, und nach der sie doch ebenso sehr aus Rücksicht für Harold's eigenen Kummer, als aus der Zurückhaltung, die uns oft bei unsern theuersten Anliegen zu beschleichen pflegt, nicht zu fragen gewagt hatte. Die wunderbare Erleichterung, die ihr diese Nachricht gewährte, sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, Farbe und Ausdruck ihres Gesichtes veränderten sich, als ob ihr plötzlich eine peinigende Fessel abgenommen wäre. Aber wir legen Zeichen der Aufregung, wie andere Zeichen oft ganz falsch aus, wenn uns der rechte Schlüssel zu ihrem Verständniß fehlt. Harold errieth nicht, daß es dies war, worauf Esther gewartet hatte, oder daß die Veränderung, die plötzlich mit ihr vorging, mehr zu bedeuten habe, als was er als eine natürliche Folge seiner Anspielung auf ihr ungewöhnliches Auftreten im Gerichte betrachtete.

Ueberdies ist ja die Einführung eines neuen Gegenstandes der Unterhaltung nach dem Austausch sehr gewichtiger Worte, die unser Gemüth noch beherrschen, eine Art von Erschütterung, die uns wie mit einem Ruck in eine andere Stimmung versetzt.

Es war nur natürlich, daß Esther bald darauf Harold die Hand reichte und gute Nacht sagte.

Harold ging in sein, an das Arbeitszimmer stoßendes Schlafzimmer und dachte an den nächsten Tag, in einer Ungewißheit, die sich aber nach der Seite der Hoffnung hinneigte. Dieses liebliche Weib, für das er eine stärkere Leidenschaft empfand, als die er sich selbst zugetraut hatte, könnte vielleicht manches Harte erträglicher machen, — wenn es ihn liebte. Wenn nicht, — nun, so hatte er doch so gehandelt, daß er getrost dem Urtheil jedes Ehrenmannes über seine Handlungsweise entgegensehen konnte.

Esther ging hinauf in ihr Schlafzimmer, ohne daran zu denken, sich zur Ruhe zu legen. Sie stellte ihr Licht auf einen hohen Platz und entkleidete sich nicht. Was sie in ungestörter Klarheit zu sehen wünschte, waren nicht die sie umgebenden Dinge; die Ruhe, der sie bedurfte, war die Ruhe einer endlichen Wahl. Die Wahl war schwer. Nach jeder Seite hin galt es Resignation.

Sie zog ihre Fenstervorhänge in die Höhe, um nach dem grauen Himmel zu schauen, aus dem nur hie und da das Mondlicht verstohlen hervorbrach, und den Windungen des ewig fortströmenden Flusses und den schwankenden Bewegun-

gen der dunklen Bäume zuzusehen. Die Weite dieses Ausblicks sollte ihr bei ihren Gedanken helfen. Kaum sechs Monate waren verflossen, seit dieses junge Wesen, welches jetzt hier leichten Schrittes auf- und abging, sich dann wieder an die Fensterbrüstung lehnte und ihre braunen Locken zurückstrich, indem sie in's Weite schaute, Felix Holt zum ersten Male gesehen hatte. Aber die Dauer einer Lebensperiode bemißt sich nach dem Wechsel der Eindrücke, nach der raschen Aufeinanderfolge der Einflüsse, die auf unser ganzes Wesen bestimmend wirken, und in Esther war in der jüngstvergangenen Zeit nahezu eine völlige Umwälzung vorgegangen. Und noch war die durch diese Umwälzung hervorgerufene Gährung nicht vorüber.

Es gab jetzt etwas, wovon sie tief empfand, daß es das Beste sei, was ihr das Leben gewähren könne, das aber, wenn es überhaupt zu erlangen war, nur um einen hohen Preis gewonnen werden könne, wie wir ihn für alles wahrhaft Gute bezahlen müssen. Eine erhabene Liebe, ein bewegendes Prinzip, das das ganze Leben eines Weibes harmonisch durchdringt und das Alltagsdasein mit den höchsten Bedürfnissen der Seele in Einklang bringt, ist nicht in jedem Augenblick beliebig zu erreichen. Um dieser hohen Weihe theilhaftig zu

werden, muß das Weib oft schwere Bahnen wandeln, sich rauhen Lüften aussetzen und dunkle Nächte durchwachen. Es ist nicht wahr, daß die Liebe Alles leicht macht, im Gegentheil, sie führt uns dahin, das Schwerste zu ergreifen. Esther's vergangenes Leben hatte sie frühzeitig viele Entsagungen und viele positive Uebel, oft geradezu schmerzlicher oder unangenehmer Natur kennen gelehrt. Wie wenn sie nun ein hartes Loos erwählte und es allein, ohne eine kräftige Stütze, ohne ein anderes besseres Selbst, bei dem sie Vertrauen und Freude finden könnte —, tragen müßte? Ihre Erfahrungen bewahrten sie vor Illusionen. Sie kannte das trübselige Leben in einem Seitengäßchen, den Verkehr mit schmutziger Gemeinheit, den Mangel an feiner Befriedigung der Sinne, den Zwang der täglichen Arbeit, — und der Gewinn, der dieses Leben zu etwas machen konnte, das ihr wie ein Himmel voll Glückseligkeit erschien, — die Gegenwart und die Liebe Felix Holt's, — war nur eine schwache Hoffnung, keine Gewißheit. Und doch hätte sie kein Weib sein müssen, wenn nicht die Hoffnung bestimmend auf sie gewirkt hätte. Sie wußte, daß er sie liebe. Hatte er nicht davon gesprochen, wie ein Weib einem Manne helfen könne, wenn es seiner würdig sei? Dann aber beschlich sie wieder die Furcht, daß sie sich am Ende auf dem

steinigen Pfad allein finden und schwach und müde werden möchte.

Und selbst, wenn ihre Hoffnung in Erfüllung ginge, war sie sich vollkommen bewußt, hohen Anforderungen genügen zu müssen.

Und auf der andern Seite lag ein Loos, bei welchem Alles leicht schien, bis auf die Entbehrung jener Gefühle, deren Aufgeben ihr jetzt, nachdem sie sie einmal kennen gelernt hatte, nichts Geringeres als ein Fall und eine Entwürdigung schien. Mit einer furchtbar sicheren Voraussicht, welche sich bei ihr durch eine Fülle von Eindrücken, während ihres Aufenthaltes auf Transome-Court gebildet hatte, sah sie sich in goldene Fesseln geschmiedet, die jeden freien Antrieb abschnitten und um nichts besser waren, als eine schön geputzte Verzweiflung. Ruhelos in äußerem Behagen, gelangweilt und abgespannt unter allen Anreizungen zur Erheiterung zu sein, war ein Loos, das in den Räumen dieses Hauses wie ein böser Geist umzugehen schien und welches sie bis unter die Eichen und Ulmen des schönen Parkes verfolgte. Und Harold Transome's Liebe, seit sie nicht mehr ein Spiel ihrer Phantasie, sondern eine ernsthafte Thatsache geworden war, schien jetzt auf ihr mit einem furchtbaren Drucke zu lasten.

Die Huldigung eines Mannes kann reizend sein, bis er gerade aus Liebe fordert, mit welcher ein Weib ihrerseits ihre Huldigung darbringt. Seit sie und Felix sich im Gefängniß geküßt hatten, war es ihr, als ob sie sich ihm angelobt habe: als ob die Erinnerung auf ihren Lippen läge, wie die Besiegelung eines Besitzes. Und doch hatten die Vorgänge dieses Abends sie wieder in ihrer Neigung für Harold, in ihrem Interesse für Alles, was ihn anging, bestärkt; sie hatten ihren Abscheu gegen jede Handlung, die ihm das, was er für sein Eigenthum gehalten hatte, nehmen würde, nur vermehrt. Diese Vorgänge hatten sie selbst mit Angst vor dem Augenblick erfüllt, wo sie etwas Anderes als das Versprechen des besten Trostes für seinen neuen Kummer würde mittheilen müssen.

Es war bereits fast Mitternacht geworden, aber unter diesen Gedanken, die wie Scenen ihres Lebens wechselnd an ihr vorüberzogen, fühlte sich Esther wacher, als je bei hellem Tageslicht. Alles lag in tiefster, nur von dem Rauschen des Windes unterbrochener Ruhe. Sie trat an ihre Thür und hörte auf den Strohmatten des Corridors leise Tritte. Sie kamen näher und hielten inne, dann wurden sie wieder hörbar und schienen sich zu entfernen. Dann näherten sie sich

wieder und hielten inne wie zuvor. Esther horchte erstaunt. Das Geräusch ließ sich in derselben Weise immer wieder vernehmen, bis Esther es nicht mehr aushielt. Sie öffnete ihre Thür und sah bei dem matten Schein des Lichtes auf dem Corridor, über welchem die Scheiben des einfallenden Lichtes wie ein glitzender Himmel erschienen, Mrs. Transome's lange Gestalt, den Kopf auf die Hand gestützt, langsam einherschreiten.

Achtes Capitel.

Als Denner in das Zimmer ihrer Herrin getreten war um sie für das Mittagessen anzukleiden, hatte sie sie ebenso wie Harold kurz zuvor sitzend gefunden, nur daß jetzt ihre Augenlider über langsam herabrollende Thränen gesenkt waren und daß jeder Zug, jede Muskel ihres Gesichtes von einem fürchterlichem inneren Kampfe zeugte.

Denner trat herzu und blieb einige Minuten lang schweigend neben dem Sessel stehn und legte ihre Hand sanft auf Mrs. Transomes Hand. Endlich brach sie das Schweigen und sagte in flehendem Tone:

„Bitte gnädige Frau, reden Sie, was ist vorgefallen?"

„Das Schlimmste, Denner, das Allerschlimmste!"

„Sie sind krank. Lassen Sie mich Sie entkleiden und zu Bett bringen."

„Nein, ich bin nicht krank. Ich werde nicht sterben! Ich werde leben, leben!“

„Was kann ich thun?“

„Geh hinunter und sage, ich würde nicht zu Tische kommen. Dann kannst Du wieder heraufkommen, wenn Du willst.“

Die geduldige Kammerfrau kam wieder und saß neben ihrer Herrin in regungslosem Schweigen.

Mrs. Transome litt nicht, daß sie ihre Kleider berührte und wehrte alle Anerbieten dieser Art mit einer leichten Handbewegung ab. Denner wagte nicht einmal ohne ausdrücklichen Befehl ein Licht anzuzünden. Endlich, als der Abend schon weit vorgerückt war, sagte Mrs. Transome:

„Geh' hinunter, Denner, sieh zu wo Harold ist und sage mir Bescheid.“

„Soll ich ihn bitten, zu Ihnen zu kommen, gnädige Frau?“

„Nein, das verbiete ich Dir auf's Strengste bei Deiner Liebe für mich. Komm wieder.“

Denner meldete, daß Harold in seinem Arbeitszimmer und daß Fräulein Lyon bei ihm sei. Er sei nicht zu Tisch gekommen, sondern habe nach Tisch Fräulein Lyon bitten lassen zu ihm auf's Zimmer zu kommen.

„Zünde die Lichter an und laß mich allein.“

„Darf ich nicht wiederkommen?“

„Nein, vielleicht kommt mein Sohn zu mir.“

„Darf ich nicht die Nacht in dem kleinen Bett in Ihrem Schlafzimmer zubringen?“

„Nein gute Denner, ich bin nicht krank. Du kannst mir nicht helfen.“

„Das ist das härteste Wort, das Sie mir sagen können, gnädige Frau.“

„Die Zeit wird auch kommen, aber jetzt nicht. Küsse mich und geh’.“

Die kleine stille, alte Kammerfrau gehorchte, wie sie es immer gethan. Sie wagte es nicht wie eine Gleichstehende einen Antheil an dem Kummer ihrer Herrin in Anspruch zu nehmen.

Zwei lange Stunden klammerte sich Mrs. Transome an etwas, das kaum eine Hoffnung, kaum mehr als das Horchen auf den Eintritt einer bloßen Möglichkeit war. Ihre Phantasie fing an, ihr die Töne vorzugaukeln, die zu hören es sie so dringend verlangte, — Tritte und eine Hand auf der Thür.

Als endlich fortwährende Enttäuschungen diesem Spiele

ihrer Phantasie Einhalt thaten, versuchte sie, sich der Wirklichkeit wieder zu nähern, indem sie sich von ihrem Sessel erhob und an's Fenster trat, aus welchem sie Lichtstreifen auf dem Rasen erscheinen und verschwinden sah und den Klang von Riegeln und Thüren, die geschlossen wurden, vernahm. Sie trat rasch zurück, setzte sich wieder auf ihren Sessel und verbarg ihr Haupt in die Kissen, damit kein Ton in ihr Ohr dringe, denn diese Töne konnten ihr keinen Trost bringen.

Und jetzt schrie es aus ihrem Herzen auf gegen die Grausamkeit dieses Sohnes. Als er sich im ersten Augenblick von ihr abgewandt hatte, mochte er keine Zeit gehabt haben etwas Anderes zu empfinden, als den Schlag von dem er eben getroffen war. Aber seitdem? war es möglich, daß sich kein kindliches Mitleid in ihm geregt hatte, war es denkbar, daß ihm kein Gedanke an die langen Jahre ihrer Leiden gekommen sein sollte? In der wieder auftauchenden Erinnerung an diese Jahre, lehnte sie sich jetzt gegen die Grausamkeit des Geschickes auf, das Alles auf sie gewälzt hatte. Und diese innere Empörung machte sie wieder ruhelos und machte sie abermals aufstehen; sie war nicht reuig. Sie hatte zu harte Strafe erduldet. Alles Unglück hatte sie in seiner ganzen Schwere getroffen. Wer hatte Mitgefühl für

sie empfunden. Einsam und verlassen hatte sie dagestanden. Gott war erbarmungslos, sonst hätte ihr Sohn nicht so hart gegen sie sein können. Welcher trüben Zukunft mußte sie entgegen sehen, nach einer so trüben Vergangenheit. Auch sie blickte hinaus in die dunkle Nacht, aber ihr erschienen die schwarzen Umrisse der Bäume und die lange Linie des Flusses nur wie ein Theil der Verlassenheit und Einförmigkeit ihres Lebens.

Plötzlich erblickte sie einen Lichtschein auf dem Steingeländer des Balkons, auf welchen Esther's Fenster hinausführte und den Wiederschein einer sich bewegenden Kerze auf dem Gebüsche unter dem Fenster. Also war sie noch wach und auf. Was hatte Harold ihr gesagt, — was war zwischen ihnen vorgefallen? Harold liebte dieses junge Wesen, das immer freundlich und ehrfurchtsvoll gegen sie gewesen war. In ihrem jungen Herzen lebte noch Erbarmen. Esther konnte ihr eine Tochter werden, die keinen Grund hatte, sie, die das Schicksal niedergeworfen hatte, zu strafen und niederzuschmettern. Durch die trübe Nacht der Einsamkeit, die vor ihr lag, glaubte sie Esther's sanften Blick zu sehen, es war möglich, daß das Elend dieser Nacht noch durch eine tröstliche Nachricht gelindert werde. Die stolze Frau lechzte nach dem zärtlichen

Mitleid, das in dieser jungen Brust wohnen mußte. Sanft öffnete sie ihre Thür und ging bis an Esther's Zimmer, aber hier zauderte sie. Noch nie in ihrem Leben hatte sie um Mitleid gebeten, nie hatte sie vertrauensvoll Liebe gesucht. Und so hätte sie noch lange wie ein ruheloser umgetriebener Geist den Corridor auf und ab schreiten können, wenn nicht Esther's Gedanken an sie, sie der Nothwendigkeit sich Zutritt zu erbitten, überhoben hätte.

Mrs. Transome ging eben auf die Thür zu, als diese sich öffnete. Als Esther dieses Bildes ruhelosen Elendes ansichtig wurde, verknüpfte sich dasselbe plötzlich in ihr mit Allem was Harold ihr am Abend gesagt hatte. Sie errieth, daß der neue Kummer des Sohnes eins sein müsse mit der langen Trauer der Mutter. Aber zum Ueberlegen war hier keine Zeit. In dem nächsten Augenblicke fühlte Mrs. Transome Esther's Arm um ihren Hals und hörte — eine Stimme, die milde zu ihr sprach:

„Und warum haben Sie mich nicht früher gerufen?"

Sie traten Hand in Hand in Esther's Zimmer und setzten sich nebeneinander auf ein am Fußende des Bettes stehendes Sopha. Das ungeordnete graue Haar, die entstellten Züge, die gerötheten Augenlider, unter denen die Thränen auf's

Reue schmerzvoll hervorzuquellen schienen, ergriffen Esther bis in's tiefste Herz. Ein leidenschaftliches Verlangen, die Leiden dieser unglücklichen Frau zu lindern, kam über sie. Sie schlang auf's Neue ihre Arme um sie und küßte ihre zitternden Lippen und Augen und legte ihre junge Wange an die bleiche, abgezehrte Wange der Greisin. Worte waren nicht rasch oder stark genug, um ihrem Verlangen Ausdruck zu geben. Als Mrs. Transome die sanfte Umschlingung fühlte, sagte sie:

„Gott hat doch noch ein wenig Erbarmen mit mir.“

„Ruhen Sie Sich auf meinem Bette aus,“ sagte Esther. „Sie sind so müde. Ich will Sie warm zudecken und dann werden Sie einschlafen.“

„Nein, liebes Kind, sagen Sie mir, wovon Harold mit Ihnen gesprochen hat.“

„Von einem neuen Kummer.“

„Hat er nichts Hartes gegen mich gesagt.“

„Nein, nichts, er hat Ihrer keine Erwähnung gethan.“

„Ich bin eine unglückliche Frau, mein liebes Kind.“

„Ich habe es wohl gefürchtet,“ sagte Esther, sie sanft an sich drückend.

„Männer sind selbstsüchtig, selbstsüchtig und grausam.

Sie haben nur Sinn für Vergnügen und für die Befriedigung ihres Stolzes."

„Nicht Alle," erwiderte Esther, welche sich von diesen Worten peinlich berührt fühlte.

„Alle, die ich je geliebt habe," entgegnete Mrs. Transome. Sie hielt einen Augenblick inne und sagte dann wieder: „Seit länger als zwanzig Jahren bin ich keine Stunde glücklich gewesen. Harold weiß es und ist doch hart gegen mich."

„Das wird er nicht, das wird er morgen nicht sein. Ich bin gewiß, er wird gut gegen Sie sein," sagte Esther begütigend. „Vergessen Sie nicht, daß sein Kummer, wie er mir gesagt hat, neu war. Er hat keine Zeit gehabt."

„Es ist zu hart, liebes Kind," sagte Mrs. Transome wieder und dabei umschlang sie Esther und ein neuer Seufzer entrang sich ihrer Brust. „Ich bin alt und hoffe so wenig mehr, — das Geringste würde für mich schon viel sein. Warum muß ich noch mehr gestraft werden."

Esther wußte nicht mehr, was sie sagen sollte. Die Tragödie des Lebens dieser Frau, die sie aus ihren Andeutungen zu errathen anfing, die traurige Oede langer freudeleerer Jahre, erfüllten sie mit Grausen. Das schien für sie wie eine letzte Mahnung, die sie zu einem Leben hindrängte,

in welchem die Freude aus dem unversiegbaren Quell der Verehrung und der hingebenden Liebe geschöpft wird.

Aber nur um so mehr verlangte es sie die Qualen dieses Herzens, das sich an das ihrige lehnte, zu stillen.

„Lassen Sie mich mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehen und Sie entkleiden und Ihrer warten," sagte sie mit weiblicher Anmuth. „Thun Sie es mir zu Liebe, lassen Sie mich denken, daß ich wieder eine Mutter habe. Thun Sie es."

Mrs. Transome gab endlich nach und ließ sich von Esther wie von einer Tochter pflegen. Sie ließ sich entkleiden und ging zu Bett und verfiel endlich in einen unruhigeu Schlaf, aus dem sie öfter krampfhaft auffuhr. Aber Esther wachte an ihrem Bette, bis der Morgen mit seiner Kühle anbrach. Dann hüllte sie sich wärmer ein und verfiel in einen sanften Schlaf, aus dem sie erst durch Denner's Bewegungen im Zimmer wieder aufgestört wurde. Sie fuhr aus einem Traum auf, in welchem sie Felix erzählt hatte, was in dieser Nacht vorgefallen war.

Mrs. Transome lag jetzt in dem festeren Morgenschlaf, der oft einer elend verbrachten Nacht folgt.

Esther winkte Denner in das Ankleidezimmer und sagte:

„Es ist schon spät, Frau Hickes, glauben Sie, daß Herr Harold schon auf ist?“

„Ja, schon lange, er ist früher als gewöhnlich aufgestanden.“

„Wollen Sie ihn bitten heraufzukommen? Sagen Sie, ich ließe ihn bitten.“

Als Harold eintrat, stand Esther auf die Lehne des leeren Sessels gestützt, auf welchem er gestern seine Mutter sitzend gefunden hatte. Er war in einem Zustand des Staunens und der Spannung, und als Esther auf ihn zuging und ihm die Hand reichte, sagte er erschrocken:

„Guter Gott, wie elend sehen Sie aus. Haben Sie bei meiner Mutter gewacht?“

„Ja, sie schläft jetzt,“ erwiderte Esther. Sie hatten sich nur zur Begrüßung die Hand gedrückt und standen jetzt von einander entfernt, sich feierlich anblickend.

„Hat Sie Ihnen etwas gesagt?“ fragte Harold.

„Nein — nur daß sie unglücklich ist. Und ich glaube, ich würde viel Elend ertragen, wenn ich sie dadurch vor neuem Kummer bewahren könnte.“

Ein schmerzliches Gefühl durchzuckte Harold und malte sich in seinen Zügen mit jener raschen Blässe, die kein Pinsel wiederzugeben vermag.

Esther drückte ihre Hände fest zusammen und sagte schüchtern, obgleich von einer entschlossenen innern Bewegung getrieben:

„Es giebt nichts in diesen Räumen, nichts so lange ich hier bin, was mir so sehr am Herzen läge, als daß Sie Sich jetzt an ihr Bett setzen, damit Ihre Mutter Sie dort findet, wenn sie erwacht.“

Und dann fügte sie mit zartem Tact, ihre Hand auf seinen Arm legend, hinzu: „Ich wußte, daß Sie kommen würden. Ich weiß, Sie hatten die Absicht. Aber jetzt setzen Sie Sich leise hin, ehe sie aufwacht.“

Harold legte seine Hand einen Augenblick auf Esther's Rechte, die noch auf seinem Arme lag und ging dann leise an das Bett seiner Mutter.

Eine Stunde später, als Harold das Kopfkissen seiner Mutter frisch zurecht gelegt und sich wieder zu ihr gesetzt hatte, sagte diese:

„Wenn das liebe Kind Dich heirathet, Harold, so wird Dich das für Vieles entschädigen.“

Aber ehe der Tag endete, wußte Harold, daß dies nicht sein sollte. Das junge Wesen, das wie eine weiße, eben flügge

gewordene Taube über all den trübseligen Trümmern und all dem neuen Aufputz von Transome Court eine Zeitlang seine Flügel versucht hatte, konnte dort sein Nest nicht bauen. Harold hörte aus Esther's Munde, daß sie einen Andern liebe und daß sie jedem Anspruch auf Transome Court entsage.

Sie wünschte zu ihrem Vater zurückzukehren.

Neuntes Capitel.

An einem Apriltage, als die Sonne auf die eben gefallenen Regentropfen schien, war Lyddy ausgegangen und Esther hatte sich in die Küche auf den Rohrstuhl an den weißen Tisch, zwischen dem Heerde und dem Fenster gesetzt. Die Kessel summten und die Uhr tickte mit regelmäßigen Schlägen der vierten Nachmittagsstunde entgegen.

Sie las nicht, sondern war beschäftigt mit einer Handarbeit und während ihre Finger sich zierlich bewegten, spielte es um ihre halbgeöffneten Lippen wie ein Lächeln freudiger Erwartung. Plötzlich legte sie ihre Arbeit nieder, faltete die Hände über dem Knie zusammen und neigte sich ein wenig vor. Im nächsten Augenblicke erscholl ein lautes Klopfen an der Hausthür. Sie eilte die Thür zu öffnen, aber hielt sich hinter derselben versteckt.

„Herr Lyon zu Hause?“ fragte Felix in seinem festen Tone.

„Nein, mein Herr,“ antwortete Esther aus ihrem Versteck, „aber Fräulein Lyon ist zu Hause, — wenn Sie näher treten mögen.“

„Esther!“ rief Felix erstaunt aus.

Sie faßten sich bei beiden Händen und blickten sich entzückt in die Augen.

„Sie sind frei?“

„Ja, bis sie mich wieder einsperren. Aber Sie — was bedeutet das?“

„Das bedeutet,“ entgegnete Esther, während sie mit strahlendem Lächeln wieder nach der Küche ging und sich in den Rohrstuhl setzte, — „daß Alles wieder beim Alten ist, daß mein Vater ausgegangen ist um Kranke zu besuchen, daß Lyddy in tiefer Niedergeschlagenheit zum Gewürzkrämer gegangen ist und daß ich hier von einer alten Eitelkeit, für die ich Schelte verdiene, noch immer nicht ganz kurirt sitze.“

Felix hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, der zufällig dicht neben ihr an der Ecke des Tisches stand. Sie sahen einander mit fragenden Blicken an, er ernsthaft, sie schelmisch lächelnd.

„Sind Sie denn wirklich für immer wieder nach Hause gekommen?“

„Ja.“

„Sie heirathen also Harold Transome nicht und werden nicht reich?“

„Nein.“ Esther nahm ihre Arbeit zur Hand und fing wieder an zu nähen. Beider Lächeln erstarb in einer Bewegung.

„Und warum?“ fragte Felix in einem gedämpften Tone, den Ellbogen auf den Tisch, den Kopf in die Hand stützend, während er sie ansah.

„Weil ich ihn nicht heirathen und nicht reich sein wollte.“

„Sie haben Alles aufgegeben?“ fragte Felix sich etwas vorneigend und in einem noch gedämpfteren Tone redend.

Esther sagte nichts. Sie hörten den Kessel singen und die Uhr laut ticken. Wir wüßten nicht zu sagen, wie es geschah. Esther's Arbeit entfiel ihren Händen, Beider Blicke trafen sich und im nächsten Augenblick lagen sie einander in den Armen und küßten sich zum zweiten Mal.

Freudenthränen zitterten in ihren Augen. Nach einer Weile legte Felix seine Hand auf ihre Schulter und sagte:

„Können Sie Sich denn wirklich entschließen, das Loos eines armen Mannes zu theilen.“

„Wenn ich ihn lieb habe,“ sagte sie auf's Neue lächelnd mit einer kleinen muthwilligen Bewegung ihres Kopfes.

„Haben Sie recht erwogen, was es heißt? Daß es ein sehr kahles und einfaches Leben sein wird?“

„Ja wohl — ohne Rosenessenz.“

Felix zog plötzlich die Hand von ihrer Schulter, sprang von seinem Stuhle auf, ging ein paar Schritte auf und ab, wandte sich dann wieder um und sagte mit tiefem Ernste:

„Und die Menschen, mit denen ich lebe, Esther? Sie haben nicht gerade dieselben Thorheiten und Laster, aber sie haben auch ihre Thorheiten und Laster und sie haben nicht, was man die feinen Formen der Reichen nennt, um ihre Fehler erträglicher zu machen. Ich sage nicht erträglicher für mich, denn ich bin kein Freund von feinen Formen: aber Sie sind es.“

Felix hielt einen Augenblick inne und fügte dann hinzu:

„Ich rede sehr ernsthaft, Esther.“

„Das weiß ich,“ antwortete Esther ihn ansehend. „Seit ich auf Transome-Court gewesen bin, habe ich Gelegenheit gehabt, viele Dinge ernsthaft anzusehen, hätte ich das nicht

gethan, so hätte ich nicht aufgegeben, was ich aufgegeben habe. Ich habe meinen Entschluß wohl erwogen."

„Felix stand einige Augenblicke in ihren Anblick versunken, mit einem Blick, dessen Ernst sich allmälig in Zärtlichkeit verwandelte.

„Und diese Locken?" fragte er in milderem Tone, sich wieder setzend und die Hand auf ihren Kopf legend.

„Sie kosten nichts, sie sind natürlich."

„Sie sind so zart angelegt."

„Ich bin sehr gesund. Ich glaube, arme Frauen sind gesünder als reiche. Ueberdies," fuhr Esther neckisch fort, „ich denke, es soll mir nicht so ganz an Mitteln fehlen."

„Wie das?" fragte Felix ängstlich. „Was meinen Sie?"

„Ich denke es selbst bis auf zwei Pfund Sterling wöchentlich zu bringen und so viel werden wir doch nicht brauchen, wir können ja so einfach leben wie Sie es lieben, wir werden also zurücklegen und Sie werden Wunder vollbringen können und doch auch arbeiten, außer wenn Krankheiten kommen. Und so werden wir ein kleines Einkommen für Ihre Mutter erübrigen, damit sie weiter leben kann wie sie es früher ge-

wöhnt gewesen ist und ein kleines Einkommen für meinen Vater, um ihn vor Abhängigkeit zu bewahren, wenn er nicht mehr im Stande sein wird zu predigen.“

Esther sagte das Alles in scherzendem Tone, aber sie schloß mit einem ernsten Blick bittender Ergebenheit:

„Ich meine — wenn Sie mit alle Dem einverstanden sind. Ich will thun was Sie recht finden.“

Felix legte seine Hand wieder auf ihre Schulter, und dachte, in die Flamme des Heerdes blickend, einige Augenblicke nach. Dann sagte er, die Augen lächelnd zu ihr erhebend:

„Nun, dann kann ich mir ja eine große Bibliothek anschaffen und Bücher verleihen, damit sie Eselsohren und Butterflecke bekommen.“

Esther sagte lachend: „Sie wollen auch Alles thun. Sie wissen nicht wie gescheidt ich bin. Ich werde in vielen Dingen Unterricht ertheilen.“

„Mir?“

„O ja, Ihnen auch,“ sagte sie, den Kopf ein wenig zurückwerfend, „ich will Ihnen eine bessere französische Aussprache beibringen.“

„Sie werden doch nicht von mir verlangen, daß ich

eine Cravatte trage?" fragte Felix mit drohendem Kopfschütteln.

„Nein. — Und Sie werden mir nicht unverständige Gedanken unterschieben, noch ehe ich sie geäußert habe."

So scherzten sie Arm in Arm lachend mit einander, wie die Kinder. Das unaussprechliche Gefühl der Jugendlichkeit beherrschte sie Beide.

Dann neigte sich Felix vorüber, auf daß ihre Lippen sich wieder berührten und seine Blicke streiften zärtlich ihr Antlitz und ihre Locken.

„Esther, ich bin ein rauher, strenger Bursche, wird es Dich nie gereuen? Wirst Du mir niemals in Deinem Innern vorwerfen, daß ich nicht ein Mann war, der Deinen Reichthum hätte theilen können? Bist Du Deiner selbst ganz gewiß?"

„Ganz gewiß," sagte Esther mit einer betheuernden Kopfbewegung, „sonst hätte ich Dich weniger hochgeschätzt; ich bin nur ein schwaches Wesen, mein Gatte muß größer und edler sein, als ich."

„Das ist freilich etwas Anderes," sagte Felix aufspringend, die Hände in die Tasche steckend und die Augenbrauen im Scherz drohend zusammenziehend. „Wenn Du mich so

nimmst, so zwingst Du mich ja ein viel bessrer Mensch zu werden, als ich jemals zu sein beabsichtigte."

„Das nenne ich Vergeltung," erwiderte Esther mit einem herzlichen Lachen, das so lieblich klang wie der Morgengesang der Lerche.

Epilog.

Im nächsten Mai feierten Felix und Esther ihre Hochzeit. In jenen Tagen wurden noch alle Leute ohne Ausnahme in der Kirche getraut, aber Lyon begnügte sich nicht mit dieser Feier, sondern veranstaltete noch eine besondere, die durch keine in ihrer Berechtigung zweifelhaften Formen beengt wäre und bei der er seiner Freude und seinem Gebet freien Lauf lassen könnte.

Die Hochzeit war höchst einfach, aber keine noch so glänzende Trauung hatte jemals so viel Aufsehen in Groß-Treby gemacht. Selbst sehr vornehme Leute, wie Sir Maximus und seine Familie, kamen in die Kirche, um diese Braut zu sehen, die dem Reichthum entsagt und sich entschlossen hatte, die Frau eines Mannes zu werden, der erklärt hatte, immer ein armer Mann bleiben zu wollen.

Einige Wenige schüttelten den Kopf dazu, wollten die

Sache nicht recht glauben und meinten es müsse noch etwas dahinterstecken. Aber die überwiegende Mehrzahl der ehrlichen Trebianer empfand ähnlich wie der vergnügte Herr Wace, der zu seiner Frau sagte, als sie aus der Kirche kamen: „Es ist merkwürdig, wie man bisweilen ergriffen wird, man weiß nicht wie. Mir ist zu Muth, als hätte ich mehr Glauben an alles Gute als sonst.“

Frau Holt sagte an jenem Tage, „sie fühle sich nun doch ein wenig belohnt,“ indem sie sagen wollte, daß die Gerechtigkeit noch viel Lohn für sie in Bereitschaft halten müsse. Der kleine Job Tudge bekam einen ganz neuen Anzug, an dem er die Messingknöpfe so oft zählte, daß man für einen arithmetischen Fanatismus bei ihm hätte fürchten können. Frau Holt nahm ihr bestes Theegeschirr wieder heraus und ließ voll Befriedigung darüber, daß die Jungen mit ihren schmutzigen Schuhen nun nicht mehr in's Haus kommen würden, ihren Teppich wieder legen.

Denn Felix und Esther ließen sich nicht in Groß-Treby nieder und nach kurzer Zeit verließ auch Lyon die Stadt und folgte ihnen nach ihrem neuen Wohnort. Bei seinem Rücktritt wählte die Gemeinde im Brauhofe einen Nachfolger, dessen Doktrin sich der hochkirchlichen mehr näherte.

Noch andere Leute verließen Treby. Jermyn gab sein Haus auf und zog, wie man hörte weit weg, wie Einige sagten, in's Ausland, diese weite Heimat ruinirter Existenzen. Johnson fuhr fort freundlich zu lächeln und zu gedeihen bis er grau wurde und noch besser gedieh. Einige Leute die keine sehr hohe Meinung von ihm hatten, waren der Ansicht, daß sein Gedeihen eine Thatsache sei, die man als gefährlich für die Moral der Jugend besser verberge, daß es der göttlichen Vorsehung nicht gerade zum Lobe gereiche, wenn noch etwas Anderes als Tugend mit eleganten Salons in Bedford-Row belohnt werde.

Freund Christian hatte keine verwerthbaren Geheimnisse mehr zu seiner Verfügung. Aber er bekam seine tausend Pfund Sterling von Harold Transome.

Die Familie Transome verließ Transome-Court für einige Zeit. Das Etablissement wurde aber in Stand gehalten und Besuchenden gezeigt, aber nicht von Denner, die ihre Herrin begleitete. Einige Zeit darauf kehrte die Familie nach Transome-Court zurück und Mrs. Transome starb dort. Sir Maximus war bei ihrem Leichenbegängniß zugegen und in der ganzen Gegend wurde das Vergangene der Vergessenheit übergeben.

Onkel Lingon fuhr fort, die Jagd auf dem Gut zu beaufsichtigen, bis das Ereigniß eintrat, das er mit derselben Gewißheit wie die Reform der Kirche vorausgesagt hatte. — Klein-Treby bekam einen neuen Pfarrer; aber nicht die alten Jagdhunde allein trauerten um den Verstorbenen.

Das ganze große Kirchspiel von Groß-Treby hat sich seitdem blühend entwickelt, wie das übrige England. Ohne Zweifel herrscht dort jetzt größere Aufklärung. Ob die Pächter sich alle für öffentliche Angelegenheiten interessiren, die Ladeninhaber Alle eine edle Unabhängigkeit behaupten, die Arbeiter von Sproxton durchaus mäßig und urtheilsfähig, die Dessenters ganz vorurtheilsfrei und milde in Religion und Politik geworden und die Wirthe Alle wie Gaius würdig sind die Freunde eines Apostels zu werden, — das Alles weiß ich nicht, weil ich mit Niemanden in jener Gegend correspondire. Ob sich irgend ein Schluß aus der Thatsache ziehen läßt, daß North-Loamshire noch immer keine radikalen Candidaten wählt, das zu beurtheilen überlasse ich den Allwissenden, — ich meine den Zeitungen.

Die Stadt, in der Felix Holt jetzt wohnt, verschweige ich, damit er nicht von Besuchern belästigt werde, die nichts als leidige Neugier zu ihm führen würde.

Ich will nur noch so viel sagen, daß Esther ihren Entschluß nie bereut hat. Felix aber brummte ein wenig, daß sie ihm das Leben zu behaglich gemacht hat und daß, wenn er sich nicht durch vieles Spazierengehen frisch erhalte, er ein träger Mops werden würde.

Sie haben einen kleinen Felix, der viel gelehrter, aber nicht viel reicher als sein Vater ist.

Ende.

Der Wildpfarrer.

Historischer Volks-Roman

von

Otto Müller.

3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Der „Wildpfarrer" ist ein merkwürdiger Roman mit weiten clutur-historischen Perspectiven. Den Inhalt desselben bildet die endliche Versöhnung zweier Dörfer: Orlau und Wolfsheim, die sich gegenseitig die Schuld an dem Brande einer benachbarten Kapelle beimaßen. Einestheils ist es die Liebe eines Wofsheimers zu einer Orlauerin, welche den Grund zur Versöhnung abgiebt, aber hauptsächlich die gemeinsame Begeisterung, die mit dem Ausbruche der Freiheitskriege die Bewohner beider Dörfer zum Kampfe für das Vaterland erfüllt. Alle die Krankheiten, an denen der deutsche Volksbürger Jahrhunderte lang gelitten, die Befangenheit im römischen Wesen, die feudalen Reste, welchen die Reformation bei Weitem nicht so gründlich, als in Enland, ein Ende gemacht, der büreaukratische Schlendrian, die politische Apathie, der Kastengeist werden geschildert. Die Heilung tritt ein, als mit den Freiheitskriegen eine nationale That einen gesunden Hauch verbreitet. Der politische Aufschwung der Freiheitskriege heilt den Schaden, den der dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht hat. Somit sind es Gedanken von tiefgehender Bedeutung, die unter der Form eines wohlgelungenen Romans hier näher ausgeführt werden.

Des Rabbi Vermächtniß.

Roman

von

August Becker.

In drei Abtheilungen à 2 Bänden.

1. Abth.: **Der Maler.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **Der Kabbalist.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: **Der Erbgraf.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

So unbekannt der Verfasser dieses Romans bisher noch war, eine ebenso hervorragende Stelle nimmt derselbe durch die Publicirung von „des Rabbi Vermächtniß“ unter den besten deutschen Schriftstellern ein. „Des Rabbi Vermächtniß“ gehört zu den geistreichsten Productionen der Neuzeit. Es ist ein Roman ersten Ranges, reich an Empfindung, wie an Humor, jede Gestalt eine Individualität. Der Dichter belauschte mit gleich feinen Sinnen das Leben in der äußern Natur und seinen Wiederhall in den Tiefen des Menschenherzes. Von der ersten Seite an empfindet man, daß man sich einem interessanten Buche gegenüber und in guter — geistiger — Gesellschaft befindet, und dieser Eindruck wird forwährend gesteigert. Die Handlung ist so spannend, daß sie selbst den Sensationsgierigsten zufrieden stellt. Sachverständig in den schönen Künsten, bewandert im Volkslied, zeigt der Verfasser auch, daß er sich in den seltesten Fächern der Literatur umgesehen hat. Der größte Vorzug des Werkes aber ist die — wenn wir so sagen dürfen — doppelte, ästhetische und sittliche Keuschheit, welche das ganze Werk durchdringt.





Des Rabbi Vermächtniß.

Roman

von

August Becker.

In drei Abtheilungen à 2 Bänden.

1. Abth.: **Der Maler.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **Der Kabbalist.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: **Der Erbgraf.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

So unbekannt der Verfasser dieses Romans bisher noch war, eine ebenso hervorragende Stelle nimmt derselbe durch die Publicirung von „des Rabbi Vermächtniß" unter den besten deutschen Schriftstellern ein. „Des Rabbi Vermächtniß" gehört zu den geistreichsten Productionen der Neuzeit. Es ist ein Roman ersten Ranges, reich an Empfindung, wie an Humor, jede Gestalt eine Individualität. Der Dichter belauschte mit gleich feinen Sinnen das Leben in der äußern Natur und seinen Wiederhall in den Tiefen des Menschenherzes. Von der ersten Seite an empfindet man, daß man sich einem interessanten Buche gegenüber und in guter — geistiger — Gesellschaft befindet, und dieser Eindruck wird forwährend gesteigert. Die Handlung ist so spannend, daß sie selbst den Sensationsgierigsten zufrieden stellt. Sachverständig in den schönen Künsten, bewandert im Volkslied, zeigt der Verfasser auch, daß er sich in den seltesten Fächern der Literatur umgesehen hat. Der größte Vorzug des Werkes aber ist die — wenn wir so sagen dürfen — doppelte, ästhetische und sittliche Keuschheit, welche das ganze Werk durchdringt.



Des Rabbi Vermächtniß.

Roman

von

August Becker.

In drei Abtheilungen à 2 Bänden.

1. Abth.: **Der Maler.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **Der Kabbalist.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: **Der Erbgraf.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

So unbekannt der Verfasser dieses Romans bisher noch war, eine ebenso hervorragende Stelle nimmt derselbe durch die Publicirung von „des Rabbi Vermächtniß“ unter den besten deutschen Schriftstellern ein. „Des Rabbi Vermächtniß“ gehört zu den geistreichsten Productionen der Neuzeit. Es ist ein Roman ersten Ranges, reich an Empfindung, wie an Humor, jede Gestalt eine Individualität. Der Dichter belauschte mit gleich feinen Sinnen das Leben in der äußern Natur und seinen Wiederhall in den Tiefen des Menschenherzes. Von der ersten Seite an empfindet man, daß man sich einem interessanten Buche gegenüber und in guter — geistiger — Gesellschaft befindet, und dieser Eindruck wird forwährend gesteigert. Die Handlung ist so spannend, daß sie selbst den Sensationsgierigsten zufrieden stellt. Sachverständig in den schönen Künsten, bewandert im Volkslied, zeigt der Verfasser auch, daß er sich in den seltesten Fächern der Literatur umgesehen hat. Der größte Vorzug des Werkes aber ist die — wenn wir so sagen dürfen — doppelte, ästhetische und sittliche Keuschheit, welche das ganze Werk durchdringt.



Des Rabbi Vermächtniß.

Roman

von

August Becker.

In drei Abtheilungen à 2 Bänden.

1. Abth.: **Der Maler.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **Der Kabbalist.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: **Der Erbgraf.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

So unbekannt der Verfasser dieses Romans bisher noch war, eine ebenso hervorragende Stelle nimmt derselbe durch die Publicirung von „des Rabbi Vermächtniß" unter den besten deutschen Schriftstellern ein. „Des Rabbi Vermächtniß" gehört zu den geistreichsten Productionen der Neuzeit. Es ist ein Roman ersten Ranges, reich an Empfindung, wie an Humor, jede Gestalt eine Individualität. Der Dichter belauschte mit gleich feinen Sinnen das Leben in der äußern Natur und seinen Wiederhall in den Tiefen des Menschenherzes. Von der ersten Seite an empfindet man, daß man sich einem interessanten Buche gegenüber und in guter — geistiger — Gesellschaft befindet, und dieser Eindruck wird forwährend gesteigert. Die Handlung ist so spannend, daß sie selbst den Sensationsgierigsten zufrieden stellt. Sachverständig in den schönen Künsten, bewandert im Volkslied, zeigt der Verfasser auch, daß er sich in den seltesten Fächern der Literatur umgesehen hat. Der größte Vorzug des Werkes aber ist die — wenn wir so sagen dürfen — doppelte, ästhetische und sittliche Keuschheit, welche das ganze Werk durchdringt.

---

nächtniß.

.

2 Bänden.

. 2 Thlr. 15 Sg.

Geh. 2 Thlr. 15 Sg.

Geh. 2 Thlr. 15 Sg.

Romans bisher noch nc
derselbe durch die Volk
niß" unter den beste
obi Vermächtniß" gehö
rzeit. Es ist ein Roman
e an Humor, jede Gestal
uschte mit gleich seiner
r und seinen Wiederhal
n der ersten Seite a
teressanten Buche gegen
haft befindet, und dieser
Die Handlung ist s
gierigsten zufrieden stell
ewandert im Volksleb
den feinsten Fäden
te Vorzug des Werkes
— doppelte, ästhetische
Werk durchdringt.

Des Rabbi Vermächtniß.

Roman

von

August Becker.

In drei Abtheilungen à 2 Bänden.

1. Abth.: **Der Maler.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **Der Kabbalist.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: **Der Erbgraf.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

So unbekannt der Verfasser dieses Romans bisher noch war, eine ebenso hervorragende Stelle nimmt derselbe durch die Publicirung von „des Rabbi Vermächtniß“ unter den besten deutschen Schriftstellern ein. „Des Rabbi Vermächtniß“ gehört zu den geistreichsten Productionen der Neuzeit. Es ist ein Roman ersten Ranges, reich an Empfindung, wie an Humor, jede Gestalt eine Individualität. Der Dichter belauschte mit gleich feinen Sinnen das Leben in der äußern Natur und seinen Wiederhall in den Tiefen des Menschenherzes. Von der ersten Seite an empfindet man, daß man sich einem interessanten Buche gegenüber und in guter — geistiger — Gesellschaft befindet, und dieser Eindruck wird forwährend gesteigert. Die Handlung ist so spannend, daß sie selbst den Sensationsgierigsten zufrieden stellt. Sachverständig in den schönen Künsten, bewandert im Volkslied, zeigt der Verfasser auch, daß er sich in den seltesten Fächern der Literatur umgesehen hat. Der größte Vorzug des Werkes aber ist die — wenn wir so sagen dürfen — doppelte, ästhetische und sittliche Keuschheit, welche das ganze Werk durchdringt.
